Paris wie es ist,

von

Santo Domingo.

Paris,

wie es ist,

von

Santo Domingo,

Verfasser Rom's wie es ist.

Für deutsche Leser bearbeitet

von

Dr. F. Philippi,

Großherzogl. Sächs. Hofrathe.

Du Sitz von Gram und Leid, von Pracht und Schwelgerei,
Aus Laster, Schmutz und Rauch ein wunderlich Gebräu;
O stolze Seinestadt! Beglückt nenn' ich den Mann,
Der deine Nebel floh und deinem Pfuhl entrann! —

Dresden 1826.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Vorwort des Ueberſetzers.

Wenn man in einem gewiſſen Sinne ſagen kann, daß Paris Frankreich iſt, ſo folgt daraus von ſelbſt, daß dieſe Hauptſtadt dem Talente der Beobachtung ein unermeßliches Feld öffnet, das jeden Tag, ja jeden Augenblick in andere Farben hinüberſpielt, und deſſenungeachtet auch einen ſtehenden Charakter behauptet. Was Mercier in ſeinem Gemälde von Paris geleiſtet hat, iſt den Freunden der Literatur bekannt; in neueren Zeiten hat ihn Jouy durch ſeinen Ermite de la chaussée d'Antin unſtreitig überflügelt, beſonders im Sinne und nach

dem Geſchmacke heiterer und feiner Weltleute, die nicht mit Unrecht in ihm ihr Idol verehren. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß ſeine ſpätern Charakteriſtiken den früheren nachſtehen; welcher Geiſt kann aber auf die Länge einen und denſelben Gegenſtand bewegen, ohne nach und nach die Spuren der Friction zu empfinden? Jouy gehört nicht nur unter die beſten Styliſtiker, welche Frankreich in der letzten Zeit hervorgebracht hat, ſondern er iſt auch außerdem ein lebendiges Muſter franzöſiſcher Eleganz und Leichtigkeit, mit allen den Vorzügen, welche der geſellſchaftliche Takt ſeines Volkes ſeit Jahrhunderten ausgearbeitet hat und fortwährend pflegt. Er bleibt jederzeit Herr ſeines Stoffes und weiß ihn mit einer ſolchen Erfindſamkeit zu bilden und zu beleben, daß er auch in ſeiner Nationalität noch originell bleibt. Er hat zugleich der Tagesgeſchichte von Paris ein Denkmal geſetzt, das ſo wenig im Gedächtniß der Nachwelt erlöſchen wird, als die merkwürdige Weltperiode, der es angehört. Wer ſich daran

erinnert, daß Napoleon auch in seiner Verbannung das Jouy'sche Panorama nicht aus den Augen verlor, der wird zugeben, daß es auch für den tiefern Blick des Eingeweihten ein hohes Interesse haben muß.

Bei allen Darstellungen von Paris, deren Verfasser Franzosen sind, darf man natürlich nicht vergessen, daß ihr eigenes Portrait überall mitunter läuft, und deshalb Wahrheit und Dichtung nothwendig mit einander verbunden sind. Man geht diesem Nachtheile einigermaßen aus dem Wege, wenn man auch die Fremden als Zeugen abhört, die freilich in der Regel auch wieder befangen sind. Die Abweichungen auf einer und der andern Seite bieten aber, gehörig reducirt, den besten Maßstab dar für die wirkliche Beschaffenheit und Ordnung der Dinge.

Unter den Deutschen hat Schulze am treffendsten über Paris gesprochen; er erinnert lebhaft an Jouy; sein freier, scharfer und geistreicher Blick dringt ins Mark ein, wenn es auch scheint, als

ſpiele er blos mit der Oberfläche. E. M. Arndt hält ſich in dem Theile ſeiner Reiſen, der Paris betrifft, mehr an allgemeine Beziehungen und Zuſtände, die er häufig mit deutſchem Schrot und Korn durchdringt, aber ohne jene wohlriechende Eſſenzen, nach welchen ein überfeiner Geſchmack lüſtern iſt. Da er nur im Fluge reiſte, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſeiner Feder der pittoreske Reiz fehlt.

Vor einigen Jahren faßte G. P. Sievers den rieſenhaften Gedanken, im Gleiſe Jouy's einherzutreten; die Fußſtapfen des Zwerges verriethen deutlich das Lächerliche des Unternehmens. Er gehört in die Claſſe der Zuſammenſtoppler; dieß möchte allenfalls hingehen, wenn er die Stoppeln nicht auch noch obenein ſpaltete oder gar mit Wind füllte.

Vor Kurzem ſind unter dem Namen Santo Domingo — der Verfaſſer gibt vor ein geborner Römer zu ſeyn, was aber wahrſcheinlich eben ſo erdichtet iſt, als der Name ſelbſt — Tabletten pa-

risiennes zum Vorſchein gekommen, deren größtes Lob ſchon in dem Umſtande liegt, daß ſie neben den Arbeiten eines Jouy nicht nur ihr Intereſſe und ihren Werth behaupten, ſondern auch in Frankreich mit ſolchem Beifalle aufgenommen worden ſind, daß der Jahrgang 1824 des Mercure du dix-neuvième siècle, in deſſen Monatsheften ſie zum Theil einzeln erſchienen, trotz ſeines theuern Preiſes von 56 Francs für 4 Bde. neu aufgelegt werden mußte. — Von demſelben Verf. rühren her: Tablettes romaines, unter dem Titel: „Rom wie es iſt," verdeutſcht von *r; das Original hat bereits eine vierte Auflage erlebt, obſchon man es in Paris confiscirt hat.

Die Tablettes parisiennes ſind dem eben angeführten Werke entſchieden überlegen; das letztere zeichnet ſich allerdings aus durch die freimüthigſte und nachdrücklichſte Oppoſition gegen das römiſche Unweſen; allein es trägt auf der andern Seite den Stempel der Faction; und das Verdienſt eines Parteigängers, mag er noch ſo lau-

ten Beifall finden, liegt weit abwärts von der Krone, womit sich die Wahrheit für alle Zeiten schmückt.

Auch die Kunstansicht des Verf. verräth häufig Spuren einer dürftigen Einseitigkeit, so unter anderm sein Urtheil über Canova und Thorwaldsen, worauf auch schon der fleißige *r in seiner Uebersetzung selbst hindeutet. In der schönen Literatur steht St. D. auf der Seite der sogenannten Classiker und bekämpft die Romantiker, die gegenwärtig auch in Frankreich Wurzel schlagen, mit allen Waffen der leidenschaftlichsten Laune. So häufig man auch unter uns Deutschen das Antike oder Plastische dem Romantischen entgegensetzt; so fehlt es doch überall an einem klaren, vollkommen genügenden Begriffe des angeblichen Unterschiedes. Die beiden Schlegel, durch welche die Romantik hauptsächlich in Schwung gekommen ist, tappen nur mit zierlichem Geschick hin und her, wenn und wo sie den eigentlichen Charakter des Romantischen entwickeln sollen, wie

denn überhaupt philoſophiſche Schärfe keineswegs die Lichtſeite dieſer ausgezeichneten Kritiker iſt. Ihnen ſpricht das jüngere Geſchlecht größtentheils im Schlafe nach, ſo daß aus dieſer ſclaviſchen Bezauberung für die Sache ſelbſt eben ſo wenig etwas gewonnen werden kann, als aus den hohlen Declamationen St. Domingo's und der ihm gleichgeſinnten liberalen Schriftſteller Frankreichs. Jean Paul hat in der zweiten Ausgabe ſeiner äſthetiſchen Vorſchule, durch ſeine Verbeſſerungen das Unzulängliche der bisherigen Theorie offen eingeſtanden, und geht er weiter, wie denn dieſer aus Gott geborne Geiſt nie ſtill ſteht; ſo dürfte das Ergebniß zuletzt mit einer Negative enden. — Was Göthe über Claſſiker und Romantiker in ſeinen Kunſt- und Alterthum-Heften geſagt hat, iſt ſo weit davon entfernt, die Sache zu erſchöpfen, daß es ſie kaum berührt. Auch Clodius ſtrengt ſich im Hermes vergeblich an, den ſtreitigen Punkt zur Entſcheidung zu bringen; ſeine Kunſtphiloſophie ſchlägt offenbar viel zu ſehr nach

dem Romantiſchen hinüber, er reitet den Pegaſus der Kritik zwar wie ein tüchtiger, kunſtgewandter Reiter, aber ohne die Sporen zu gebrauchen, welche das Alterthum doch ſonſt wohl ſeinen Lieblingen ſchenkt. Iſt es alſo ein Wunder, daß bei den Franzoſen eine babyloniſche Verwirrung über das Romantiſche und ſein Gegentheil herrſcht, da die Deutſchen ſogar, ihre Vorgänger in dieſer Entdeckung, noch ſo wenig damit auf dem Klaren ſind?

Santo Domingo iſt wenigſtens conſequent, wenn er der Romantik das Garaus machen will, wiewohl er im Grunde nicht weiß, wovon die Rede iſt. Häufig muß man ſeine Antikritik blos als Witzjagd genießen; in dieſer Hinſicht verſagt ſie nie ihren Dienſt. Was ſeine übrigen Vorzüge betrifft, ſo wird man dieſelben, in ſofern ſcharfe Beobachtungsgabe, geiſtreiche Auffaſſung, Laune und Lebendigkeit der Darſtellung bei aller Unregelmäßigkeit des Styls, und ein gewiſſer glänzender Anſtrich gelehrter Vielſeitigkeit dahin ge-

rechnet werden können, in dem vorliegenden Werke vielleicht noch in höherm Grade auffinden, als in seinen Tablettes romaines, und dieß ist denn auch der wesentlichste Grund, warum ich mich zu der Uebertragung eines Werkes entschloß, dessen Ansichten oft den meinen in gerader Richtung entgegenlaufen.

Die Hast übrigens, mit welcher ich diese Arbeit zu vollenden genöthigt war, soll — denke ich — nicht allzu sichtbar geworden seyn, und hätten nicht eben diese Eile und der Mangel an Raum mich davon zurückgehalten, so würde ich mich wohl versucht gefühlt haben, gründlichere und häufigere Anmerkungen einzustreuen, als dieß leider nicht geschehen konnte.

Ich wünsche diesem anziehenden Buche nicht blos viele Leser, denn ich bin überzeugt, es wird sie bei dem darin sprudelnden Witze und dem außerordentlichen Leben in seinen einzelnen Schaustellungen, ohnehin in Masse finden, sondern vielmehr, daß es dem und jenem geistreichen deutschen Schrift-

steller eine Veranlassung werde, — nicht auf gleiche, aber doch in Materie und Form ähnliche Weise, — Sittenschilderungen der bedeutenden Hauptstädte Deutschlands zu liefern. *)

Dresden
am 24ten des Herbstmondes
1825.

Der Uebersetzer.

*) Ein Beispiel davon hat bereits der von mir redigirte Merkur in seinen Nummern 112—118 unter der Ueberschrift: „Das Abendpanorama unter den Linden in Berlin" geliefert.

Inhalt.

	Seite
I. Statt des Vorworts	1
II. Salon einer romantiſchen Dame	11
III. Der Buchhändler Lavocat	22
IV. Die Börſe	36
V. Der Juſtizpalaſt	55
VI. Ruſſen und tibetaniſche Ziegen, moraliſcher Einfluß derſelben auf die höhern Stände, Pariſer Pöbel	81
VII. Journale	104
VIII. Die Peſt unter den Schriftſtellern	120
IX. Abendunterhaltung in Paris. Spiel und Tanz	139
X. Die Straßen von Paris	164
XI. Die franzöſiſche Akademie	183
XII. Von der Baumuth der Pariſer, dem Anwachs der Bevölkerung und den Hebammen	202

Seite

XIII. Quackſalber, Aerzte und Apotheker . . . 208

XIV. Die Reſtaurationsmänner 217

XV. Die Landſtädterinnen 230

XVI. Contraſt im Charakter der Pariſer . . . 236

XVII. Die Pariſerinnen und Mohamedanerinnen . 245

XVIII. Claſſification der Frauen nach dem Linnéiſchen Syſtem 252

I.

Statt des Vorworts.

Wohlan, schon wird der Tisch gedeckt,
Ich geb' es gern, wenn's Euch nur schmeckt! —

Unlängst besuchte ich Herrn Prudent, einen meiner Bekannten, mit dem ich schon von früherer Zeit her in einer Art von traulichem Verhältnisse stehe, das mancher Freundschaft nennen würde; ich fand ihn zu meinem großen Verdrusse nicht allein, sondern in Gesellschaft eines wohlgenährten Männchens, dessen kleine, von buschigen Braunen überschattete Augen, auf eine Weise aus dem feisten Gesichte hervorlugten, daß mir dabei ganz unheimlich wurde und ich mich so unwillkührlich von einem geheimen Schauer gepackt fühlte, daß ich diese instinktartige Regung nicht ganz übersehen zu dürfen glaubte.

„Wer ist denn diese kostbare Menschengestalt — fragte ich meinen sichtbar verlegenen Wirth, indem ich ihn verstohlen auf die Seite zog — „die gegen Sie eine Miene annimmt, als wenn Sie eben mit Ring und Stab belehnt werden sollten? Welcher Teufel von Zufall hat Sie mit einem solchen Medusenhaupte zusammengeführt?" — Die Noth, lieber Freund, und

der Drang der Umſtände, — war ſeine Antwort. — In Folge der Umgeſtaltung aller Verhältniſſe, welche die Reſtauration mit ſich führte, iſt auch das wenige Vermögen noch d'rauf gegangen, was ich aus frühern Stürmen gerettet hatte; eine kleine Penſion iſt mir ziemlich als einziges Subſiſtenzmittel verblieben, und um nicht auch dieſe endlich eingezogen zu ſehen, hat man mir den Rath ertheilt, mich dieſem Herrn da, Namens Bardesco, vorſtellen zu laſſen, der ein Bekannter des Abbé Trictrac iſt, welcher mit dem Abbé Mercenaire in einem und demſelben Hauſe wohnt, der wiederum ein guter Bekannter des Abbé Grosbois iſt, der, wie man ſagt, mit dem Abbé Moineau in einiger Verbindung ſtehen ſoll, welcher, wie ich von meinem Kirchvater weiß, ein intimer Freund des Beichtvaters der Herzogin von . . . iſt.

Durch eben dieſen letztern Canal, ich meine die Fürſprache unſers Kirchſpielvaters, bin ich denn ſo glücklich geweſen, bei Herrn Bardesco eingeführt zu werden, und der Beſuch, mit welchem er mich ſo eben beehrt, iſt ein ſichres Zeichen, daß ich an ihm einen Mäcen gewonnen habe, wie ich ihn in meiner Lage brauche. Darum, lieber Freund, um's Himmelswillen keine Uebereilung! Wenn Sie mich nur ein klein wenig lieb haben, ſo ſchweigen Sie Ihre Zunge, daß Sie nicht mit gewohnter Freimüthigkeit herausplatze, und meiden Sie vor allem jedes Wort dem nur entfernt eine politiſche Beziehung beigemeſſen werden könnte; beſonders aber, Herzensmann, muß ich mir in dieſem Augenblicke jede Vertraulichkeit verbitten, die auf unſere nähere Bekanntſchaft hindeutet: thun Sie nur, als wenn wir uns völlig fremd wären, denn — — doch ſehn Sie nicht; mit welchem forſchenden Blicke uns Herr Bardesco ſo eben fixirt? — Geſchwind laſſen

Sie uns von einem fingirten Geſchäfte ſprechen. Ja lieber Herr — hier erhob er ſeine Stimme als wollte er die Todten aus ihrem Schlafe wecken — ich bedaure ſchmerzlich Ihnen hierin nicht dienen zu können! Aber auch welche Unvorſichtigkeit von ihrem Vetter, einem Makler an der Börſe ſo bedeutende Capitalien anzuvertrauen! —

Sie haben Recht — entgegnete ich, in das Poſſenſpiel ſchnell eingehend — aber alle Welt ſchilderte ihn doch als einen ſo vorſichtigen, bedächtigen Geſchäftsmann! — Ich hatte das Wort noch nicht zum Munde heraus, als mich Herr Bardesco auch ſchon mit der Frage unterbrach: „Dürfte ich Sie, mit Ihrer gütigen Erlaubniß wohl um eine nähere Erklärung bitten, was Sie eigentlich im ſtrengſten Sinne unter dem Wörtchen bedächtig verſtehen?“ — Hier präſentirte er mir, vermuthlich zur Sühne dieſer Arroganz, ſeine mit koſtbaren Steinen beſetzte goldne Tabatiere. — Je nun — lautete meine Antwort, die ſelbſt für ein Muſter von Mäßigung und Bedächtigkeit gelten konnte — bedächtig wird wohl nach dem Dictionnaire der Akademie der guten Literatur, ſo viel heißen ſollen, als genau derſelben Meinung ſeyn, wie ſie die höchſte Behörde von den allergetreueſten Unterthanen eben gehegt wiſſen will. — „Welche Behörde?“ — Kennen Sie eine andere — verſetzte ich mit einer Gelaſſenheit die mir ſonſt fremd iſt — als die welche am Staatsruder ſitzt? — „Ach! So ſo! Ei ei! Alſo nicht auch die erhabene und heilige Behörde, welche für das Heil der Kirche ſorgt und über die Gewiſſen einen wohlthätigen Zwang ausübt? Dieſe Autorität, mein Herr, gilt Ihnen demnach gar nichts? Sie ſind der entſetzlichen Meinung, man brauche Gotte nicht zu geben, was Gottes iſt? Ha ha, ich merke

wohl, die Pflicht, ſich den Dienern der Kirche, wohlgefällig zu machen und ihnen in allen Fällen dankbar zu erweiſen, dünkt Ihnen etwas Ueberflüſſiges! —

Mein Herr, ich finde Ihre inquiſitoriſchen Fragen, Ihre catechetiſchen Vorwürfe, etwas ſonderbar! —

„Nicht wahr? Ja das glaubt man wohl! Sie ſind nicht der Erſte und werden ſchwerlich der Letzte ſeyn, dem dieſelben vorgelegt werden müſſen! Da habe ich ſo eben erſt die berüchtigten Tablettes romaines *) geleſen: dem Himmel ſey Dank, daß ich ſie ſchon auf dem Index librorum prohibitorum finde! Das iſt ja ein ganz ſchauderhaftes Machwerk, das noch in der Erinnerung mir das Haar ſträubt und mein ganzes Blut zum Sieden bringt! Ja, der Verfaſſer, das iſt auch ſo ein heidniſcher Geiſt und Feind aller beſtehenden Ordnung! Hat er doch ſelbſt mit frecher Läſterzunge die römiſche Curie anzutaſten gewagt, gleich als wenn der heilige Petrus ihn dazu eigends nach Rom geſendet hätte! Wie, oder glauben Sie wirklich, daß man ungeſtraft Inſtitutionen Hohn ſprechen dürfte, die ihre Dauer nach Jahrhunderten meſſen? Haben nicht die von den leidigen Aufklärern ſogenannten Mißbräuche eben auch ihre Legitimität, und iſt denn ein angeſtammtes Vorurtheil der Großen nicht hundertmal ehrwürdiger als die lumpige, neubackne Wahrheit eines gemeinen Denkers ohne Familie, ohne Namen und ohne alle Mittel? —

Ei das wollt' ich meinen, — unterbrach ich jetzt voll Ungeduld den Strom ſeiner Suade — allerdings iſt's

---

*) Das erſte Werk deſſelben geiſtvollen Verf., der ſich hier redend einführt, das bereits zu Anfange dieſes Jahrs in einer wohlgelungenen Ueberſetzung, Leipzig bei Voß, erſchienen iſt. — A. d. Ü.

allem Brauch zuwider, ſich gegen Mißbräuche zu ſetzen, die oft mehr Jahrhunderte ihrer Exiſtenz zählen, als ein Kammerherr Ahnen hat; ſo wie ich es z. B. unverzeihlich finde, die ehrwürdige, aus grauem Alterthume ſtammende Tortur abgeſchafft zu haben! — Mit dieſen Worten entfernte ich mich eilig, um das Buch noch einmal ſo aufmerkſam durchzuleſen, das die Galle des Herrn Bardesco und Seinesgleichen ſo ſehr gereizt hatte, und glaubte, nachdem ich damit zu Ende war, hinſichtlich ſeines Erfolgs und des dadurch herbeigeführten Verbots, ſo wohl damit zufrieden ſeyn zu können, daß ich dem Verfaſſer ſeinen Mangel an ſyſtematiſcher Folge, und die bunte Zuſammenwürfelung der Materien nicht nur von Herzen vergab, ſondern mir es obenein in den Kopf ſetzte, nach dem Muſter jener Römiſchen Sittentafel, auch eine ähnliche Pariſer (Tablettes Parisiennes) hinzuſtellen, und meine Gelehrſamkeit dabei eben ſo wenig in Unkoſten zu ſetzen, als der römiſche Schildner dies gethan hat. Kurz, daß man es nur weiß, ich ſelbſt bin der von Herrn Bardesco den Göttern der Unterwelt geweihte Autor des Buches, das „Gott ſey Dank ſchon auf den Index geſetzt worden iſt“ und ich finde einen ganz beſondern Genuß, eine Art ſchuldloſe Rache darin, in den folgenden Blättern den Beweis zu führen, daß die hochgebildete Seineſtadt eben ſo wohl als die alte und noch von der Erinnerung zehrende Roma, ihr vollſtändiges und wohlaſſortirtes Lager von Verkehrtheiten und ſittlicher Verderbniß, von Thorheit und Erbärmlichkeit, von Jammer und von Lächerlichkeiten führt, und daß die Pariſer feine Welt häufig bei allen ihren geiſtigen Anſprüchen, das Spiel einer weit plumpern Täuſchung und eines gröbern Betrugs iſt, als die gebildeten Claſſen Roms. — Da giebt

es keine Speiſe, die ihrer Leichtgläubigkeit unverdaulich genug wäre; ſie ſchwören darauf, daß Hr. Sgricci ſeine Tragödien ſchneller zuſammenbraut, als die Pilze aus der Erde ſchießen; ſie laſſen ſich darauf todt ſchlagen, daß das Wunderkind nur 4 Jahr alt ſey, gegen das Mozart, Gluck, Mehul ꝛc. nur elende Stümper geweſen, und je abgeſchmackter etwas iſt, deſto ſicherer kann man darauf rechnen, daß es auch das Schooßkind ihrer corrupten Phantaſie wird.

Laßt an den Ufern der Seine einen Wunderthäter auftreten: was gilt die Wette, unter den Schaaren, die ihn gläubig umkreiſen, wird es nicht an vorerwählten Zeugen fehlen, die durch Geburt, Rang und Glücksgüter gleich ausgezeichnet, ſich nicht ſchämen, ſeinen Quackſalbereien und niegeſehenen Wundern durch ihr Zeugniß, das Siegel der Glaubwürdigkeit aufzudrücken! —

Oeffnen Sie das Vorzimmer der weiſen Demoiſelle Lenormand: Welch' eine Menge Suchender, die aus ihrem Munde die Beſchlüſſe der ewigen Vorſehung, weit in die Zukunft hinaus zu erfahren gedenken! Schwerlich dürfte ſelbſt die Antichambre des allmächtigen Prinzipalminiſters ſo umlagert werden! — Aber Mademoiſelle Lenormand's Worte ſind auch delphiſche Sprüche, und das Schickſal brütet unter ihrem Hirne ſeine Entwürfe eben ſo ruhig aus, wie eine Glucke ihre Jungen. „Wie lange, Verehrte, werde ich meinen guten Mann lieben können?“ fragt Olinde, die noch geſtern erſt mit Wonne das Zeitungsblatt las, das der Welt es kündigte, wie der Bund ihrer Herzen für ewig geſchloſſen iſt. — „Drei Monate und drei Tage,“ lautet das drohende Orakel der reichbezahlten Sybille. — Das junge Weibchen fährt unwillkührlich zuſammen, aber welche Mittel wählt es, der Erfül-

lung einer so albernen Prophezeiung zu entgehen? — Mit Bangen forscht sie in dem Kalender nach dem Datum der unheilvollen Verkündigung, ängstlich zählt sie die Tage und vergleicht mit der Summe derselben das Minus der Aufmerksamkeiten, die ihr Gatte seit dem Hochzeittage ihr gespendet, und ehe noch der verderbenschwangere 93ste Tag hereindämmert, ist der Schicksalsspruch erfüllt, und die Liebe Olindens — gleicht einer ausgebrannten Kohle. —

Habe ich etwa in meiner römischen Sittentafel, den Leuten an den Ufern der Tiber Schlimmeres nachgesagt? Ich dächte kaum! Wenn in Rom die feinere Welt dem Aberglauben nur in der Theorie huldigt, weil es die Sitte so fordert und die Ordnung der Dinge es gewissermaßen zur Pflicht macht, so wird er dagegen in Paris ganz praktisch betrieben. — Es ist wahr: die Italiener mögen in der Literatur bedeutend zurück seyn, aber lassen Sie uns den Stand der schönen Wissenschaften in Frankreich nur näher in's Auge fassen, und bald wird sichs zeigen, wie tief sie auch hier schon zu sinken beginnen, unter den Auspicien unwissender Ephoren, und Dank den nebelhaften Bestrebungen einer Classe von Schriftstellern, an deren Spitze ich den Gefeierten erblicke, der den Lehnstuhl der Akademie nur als Sprungbrett zum ministeriellen Thron ansah. — Oder wollen wir vielleicht hinabsteigen in die tüdeske Küche einer hirnlosen Romantik *) und jenen

---

*) Hier schlägt der Liberalismus den nicht immer, eben unbefangenen St. Domingo einmal sehr zur Unzeit in den Nacken; die Romantik, diese tüdeske Ausgeburt wie er sie zu nennen beliebt, ist ihm und allen freigesinnten ein Gräuel, nicht etwa aus ästhetischen Gründen, — obschon die Akademie bei ihrer Achtserklärung des

geistes-kranken Reimschmiedern den Puls befühlen, die um ihre natürlichen Feinde, Geschmack und Vernunft, desto sicherer zu verdrängen, ihre Verse mit einem wohlfeilen religiösen Pathos überfirnissen, und sich zur Sekte der Frommen halten, um doch für Etwas gehalten zu werden! — Wie Hercules den Cacus inmitten des pestilenzialischen Qualms erwürgte, welchen dieser zu seiner Rettung um sich her verbreitete, so wird es hoffentlich auch der Kritik noch gelingen, mit mächtiger Keule das Raubgesindel des Parnaß niederzuschmettern, trotz der schwarzen undurchdringlichen Nebelwolken seiner romantischen Ausdünstungen.

Es wird nach gerade Zeit, solchen Unbilden im Reiche des guten Geschmacks ein Ziel zu setzen und allmählig die Pfade des Helikons rein zu fegen von dem Gewürm, das kriechend ihn zu erklimmen sucht, damit sein Gipfel ihnen zum tarpejischen Felsen werde. Wie die Strafe dem Laster, hinkt auch die Kritik den literarischen Verbrechen langsam, doch sicher nach, und ohne große Anstrengung erreicht sie zuletzt die Schuldigen;

Raro antecedentem scelestum
deseruit pede poena claudo; —

und zerreißt die Freibriefe der Unvernunft. — Mögen jene After-Pindare, welche die Dünste ihrer Einbildung für den Opferrauch kommender Geschlechter halten, aus ihrem Wahne aufgeschreckt, sich dann entschließen, nach einem nährenden Handwerk zu greifen und statt gro-

---

genre romantique die Aufrechterhaltung des sogenannten klassischen Geschmacks der Franzosen beabsichtigt haben mag, sondern weil — die Ultra's ihr huldigen, die freilich auch wiederum ihre weisen Absichten dabei haben. Anm. d. Uebers.

teske Oden zu hämmern oder mystische Romanzen zu quirlen, lieber den Rath des geistvollen Béranger befolgen, den er jenem Barfüßler, der sich mit dem Prinzentitel brüstet, zuruft:

Glaubt mir, Fürst von Andujer,
Schuhe flicken, ziemt euch mehr! —

Doch genug hiervon! — In den folgenden Blättern werde ich Paris nach allen Richtungen durchstreifen, ohne mich dabei durch etwas anders als — durch den Wind treiben zu lassen; der Zufall soll mein Führer, und ein gewisses inneres, untrügliches Gefühl mein Compaß seyn. Unbefangen und frei von vorgefaßter Meinung setze ich meinen Fuß, gleichviel ob in eine weibliche Pensionsanstalt oder in ein Marionettentheater; betrete mit gleicher Beobachtungslust die Menagerie des Pflanzengartens und den Salon einer erlauchten Freundin der guten Literatur, die Bude des Marktschreiers und das Vorzimmer des Premierministers, die Sitze der Damen der Halle und das Haus der Deputirten, den Ausschuß einer Wohlthätigkeitsgesellschaft und die privilegirte Spielbank, das Magazin der berühmtesten Modehändlerin und das Schlafzimmer einer Herzogin, die Börse und das Assisengericht, das Theater Porte St. Martin und den Hörsaal des Abbé . . . . — Die Unterhaltung der Stockjobbers wird mich nicht minder anziehen, als das Conseil der Staatsräthe, und den Judasworten der Polizeispione, mein Ohr eben so offen stehn, als dem lankasterschen Rothwälsch der Taschendiebe; kurz, wenn man mich diesen Augenblick noch auf dem Thurm von Nötre Dame gesehn, wird man mich in dem nächstfolgenden schon in den Catakomben suchen müssen; denn mein Zweck ist nichts Geringeres, als den Men-

ſchen unter der Form darzuſtellen, in die ihn die Civiliſation geknetet hat, und indem ich dem Einen die Bettlerlumpen der Sclaverei vom Halſe reiße, werde ich gleichwohl nicht verfehlen, auch den Andern ſeine geſtickte Kleidung abiegen zu laſſen, und meinem Leſer mit jenem Dichter zurufen:

Rathe wenn Du kannſt, und wähle wenn Du darfſt! —

Solchergeſtalt werde ich auch die geringfügigſten Gegenſtände, die verachtetſten Beſchäftigungen, meines Pinſels nicht unwerth halten und die Butte des Lumpenſammlers ſoll mir ſo viel gelten, als der Buchladen, in welchem die Werke dieſes und jenes Schriftſtellers verkauft werden, der einen erklecklichen Jahrgehalt aus der Staatskaſſe bezieht. Hat Rabelais nicht ſogar den —wiſchen ein beſonderes Capitel gewidmet? Ohne ſtrenge Folge der Materien werde ich immer nur eben von dem erzählen, was meinem Geſichtskreiſe am nächſten liegt, und zwar in derſelben Ordnung, wie ſich die Ideen aus meinem compendiariſchen Gehirn loswinden; ja, oft denke ich, dem Leſer nur die nöthigen Prämiſſen vorzulegen und es ihm ſelbſt zu überlaſſen, daraus die gewünſchten Schlußfolgerungen zu ziehen. Mit einem Worte, ich werde mich möglichſt befleißigen, ſo oberflächlich zu ſeyn, als es ſich nur irgend thun laſſen will und wenn ich mir damit auch nicht den Dank der Denker und Freunde langweiliger Gründlichkeit verdienen ſollte, ſo laſſe ich mir dafür den Spruch zum Troſte dienen:

Nur der Erde Oberfläche
kluger Schnitter leicht berührt,
und der Flachheit ſeichtes Bette
meiſten Goldſand bei ſich führt! —

II.

Salon einer romantiſchen Dame.

Drei Jahrhunderte werden noch vergehen, dann kommt die Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Krebſes ſtehend und von tückiſchen Nebelgeiſtern mit weit ausgeſpreizten Fledermausſchwingen umſchwirrt, ihr reines Licht nicht mehr leuchten läßt den Völkern der Erde; dann wird auch Frankreichs umnachteter Horizont, den verderblichen Einfluß jenes Symbols des Rückwärtsſchreitens auf dieſe geſegneten Fluren verbreiten; undurchſichtige dunkle Körperchen werden ſich in Geſtalt von Wirbelwinden erheben; Millionen giftiger Inſekten, ſich wie Heuſchreckenſchwärme auf dem Baume der Erkenntniß niederlaſſen und die Früchte gereifter Kunſt und Wiſſenſchaft mit räuberiſchem Zahn benagen! —

Weiſſagungen des Noſtradamus am Hofe Heinrich II, Buch II, Cap. 4.

„Freund, noch dieſen Abend werde ich Sie bei Madame du Blaſon einführen!“ — Aber, Beſter, Sie kennen ja, wie Sie ſelbſt ſagen, dieſe Dame nur oberflächlich. — „Ei was, ich kenne ganz Paris; übrigens ſollen Sie mich auch ſchon noch an Orten einführen, wo ich Sie nöthig habe: kommen Sie nicht von Rom? Muß Ihnen nicht alles daran liegen, den wahren franzöſiſchen Atticismus kennen zu lernen, deſſen anderwärts halb verwiſchtes Gepräge, Sie nirgends ſo rein und unverletzt finden als bei Madame du Bl.!“ ... Sie ſcherzen! — „So wenig als meine mächtige Gönnerin,

deren Flügel Sie heute decken ſollen; da leſen Sie ſelbſt: Sie fühlt ſich von Ihrem brennenden Verlangen geſchmeichelt, ſie glaubt aus einer Wendung meines Briefes zu errathen, daß Sie ein Mann von ausgezeichnetem Range ſind, und, wundern Sie ſich wie Sie wollen, aber der Zutritt zu dieſen heiligen Hallen iſt Ihnen für immer geöffnet.

Noctes atque dies patet atri janua ditis.

Leider muß ich Sie jetzt verlaſſen, denn es iſt ſchon fünf Uhr und noch habe ich meine Toilette nicht gemacht, denn ich werde heute bei Tſchitſchagoff diniren. Erwarten Sie mich um neun Uhr auf dem Kaffeehauſe Valois; dort treffen wir uns und eilen ſchnurſtracks ins Hotel unſrer holden Cultur-Pächterin; es iſt heute literariſche Abendgeſellſchaft daſelbſt und folglich Etikette ſich ſo pünktlich als möglich einzuſtellen; denn in Paris findet man ſich nur an den Orten ſpät ein, wo man zum Vergnügen zuſammenkommt. —

Ich öffnete den Mund, ihm zu antworten, aber fort war er, über alle Berge. Der Leſer glaubt vielleicht, das wären höchſtens dreißigjährige Beine geweſen, die meinen Gefährten im Sprunge davon getragen? Fehlgeſchoſſen! Herr v. S. iſt nahe an die Siebzig; aber die Neigungen der Jugend und ihr Muthwille ſind ihm geblieben, als wenn er kaum zwanzig zählte. Umſonſt verſucht das Alter ihn von ſeiner trunkenen Weltluſt zu entzaubern; das ſo künſtlich zuſammengeſetzte Leben eines Pariſer Weltmanns iſt ihm, was dem Fiſche das Waſſer. Auf einen gar dünnfadigen wiſſenſchaftlichen Grunde, weiß er eine ſolche buntfarbige Menge von Reminiscenzen, Wortſpielen, Anekdoten und Sentenzenkram einzuwirken, und

das alles mit einem ſo zuverſichtlichen Selbſtvertrauen und einer ſo ungeheuern Geläufigkeit, daß er im Anfange mich damit ordentlich verblüffte. Aber allgemach verſiegt der Waldſtrom, da es an friſchen Quellen gebricht, und bald fragen ſich ſelbſt die Flachköpfe: ob es ein Mann von Talenten ſey, und die Talentvollen: ob er Geiſt beſitze. Sein Leben iſt übrigens ein wunderliches Gewebe von galanten Abentheuern und ſcandaleuſen Geſchichten.

Er hat ſchon als Richter, Notar, und in mancher andern Beamtenſtelle fungirt, und iſt dabei zu einem hübſchen Vermögen gekommen, das er indeß ſtatt thörigt damit zu prahlen, klüglich den Augen der Welt zu entziehen ſucht. Man kann ihn eine wandelnde Topographie von Paris nennen, und im Beſitze einer unglaublichen Localkenntniß, iſt ſeine Bekanntſchaft eines der unumgänglichſten Bedürfniſſe für jeden Reiſenden, der von einem oder dem andern Ende der Welt zur Seineſtadt reiſt, und in ihre Fluth von Zerſtreuungen eingeweiht zu werden wünſcht. Heute iſt er ein Betbruder und morgen ein Freigeiſt, wie es grade die Mode und die Gelegenheit mit ſich bringt, und wenn er einmal mit einem eignen Urtheile herausrückt, ſo kann man darauf rechnen, daß er auch gewiß ſchon für eine Hinterthür geſorgt hat, durch die er ſeine Meinung wieder geſchickt hinaus ſpatzieren läßt. Geſchmack, was man ſo eigentlich Geſchmack nennt, iſt ihm nicht wohl abzuſprechen, aber wenn er ein neues Werk critiſirt, ſo iſt darauf zu wetten, daß er es nicht geleſen hat, und wenn er nicht den Ausſpruch eines bewährten Kunſtrichters nachbetet, das complete Echo der Journale iſt; übrigens ſpricht er immer noch mit einiger Zurückhaltung

ab, läſtert mit vielem Anſtande, kurz iſt ein Geſellſchafter der ſich gewaſchen hat. —

Schlag neun Uhr ſtellte er ſich auf dem Kaffeehauſe ein: „Vor allen Dingen — begann er unterwegs — muß ich Ihnen zu beſſerer Orientirung, einen leicht ſkizzirten Abriß von dem Leben der Madame du Blaſon mittheilen.

„Ihr Lenz hat ſchon ſeit einer hübſchen Reihe von Jahren abgeblüht, aber die Blumen der Straße Vivienne ſtaffiren den Herbſt ihres Lebens noch ſo ganz leidlich aus; ſie affectirt die feinſte Hofſitte, aber, aber! Gar manchmal guckt das bürgerliche Ohrläppchen unter dem adeligen Putzhäubchen hervor; ihre Adelſucht gränzt ans Kindiſche, und ich wüßte fürwahr kein paſſenderes Gegenſtück zu Molières, Bourgeois-gentilhomme. Um die Revenuen ihrer eben nicht ſehr ergiebigen Geiſtesdomainen etwas in's Steigen zu bringen, hat ſie die romantiſche Wechſelwirthſchaft auf denſelben eingeführt, und alle Muſenjünger dieſes koſtbaren dichteriſchen Eldorado, erkennen ſie an, als die Muſe der Romantik. Freilich die Rolle der Thetis, würde ihr beſſer behagen, aber was mich betrifft, ſo würde ich dann wie Joſua die Sonne bitten müſſen, ſtill zu ſtehn, damit der Tag nicht ende.“ Hier ſtockte plötzlich die Sprachmaſchine meines Gefährten, denn wir ſtanden ſo eben vor dem Eingange des Sitzungsſaals. Leider hatte die Vorleſung ſchon begonnen; leiſe ſchlüpften wir, um keine Störung zu verurſachen, in den dichtgeſchloſſnen Kreis der Zuhörer und faßten Poſto. — Die edle Wirthin gewahrt uns nicht, ſie ſchwebt in höhern Regionen; man konnte ſagen, ihre Seele hatte ſich in ihre Ohren verfügt, mit ſo angeſtrengter Aufmerkſamkeit ſchluckte ſie die hochtrabenden Worte einer bombaſtiſchen Ode

hinunter, welche ein neubackener Pindar mit einer Emphaſe vortrug, daß die Kronleuchter davon in eine kreiſende Bewegung geriethen. Bald ſchnappte ſie vor Entzücken nach Luft, bald vergoß ſie endloſe Bäche von Thränen und öffnete dazwiſchen die Arme, als wollte ſie den würdigen Sohn Apolls an ihren keuſchen Buſen drücken, der ihr dieſen geiſtigen Feſtſchmaus bereitete. Bei dieſem Signale bricht denn auch das ganze Auditorium in ein furchtbares Beifallklatſchen aus. Das Rauchfaß geht von Hand zu Hand, und der unglückliche Glücksmann wird faſt erſtickt von dem Lobqualm der Verſammlung. „Das nenne ich einmal eine Ode! — flötet die begeiſterte Muſe der Romantik mit halberſtickter Stimme — das heißt dichten! Wahrlich Pindar findet hier ſeinen Meiſter und Ihre Tragödien, trefflicher junger Mann, werden einſt den Voltaireſchen gewiß wenig nachgeben!“ — Nun was das betrifft, verſetzte der ſtolze Poet mit ſichtbarer Empfindlichkeit, — ſo möchte ich z. B. der Merope eben nicht meinen Namen vorſetzen; Sie verzeihen mir, gnädige Frau, meine Freimüthigkeit, aber ich fühle mich gedrungen dem Beiſpiele meines kleinen Maccabäus zu folgen, der auf die Vorwürfe ſeiner Mutter, ihren letzten Zufluchtsort verrathen zu haben, ſich mit den Worten entſchuldigt:

„Soll man dem Wort des Ew'gen ſich nicht fügen?
„Steht nicht geſchrieben dort: „du ſollt nicht lügen? —“

Einige miſerable Anhänger des genre classique, haben zwar voll heiliger Ehrfurcht für die geſchmackloſen Salbadereien des alten Ariſtoteles behaupten wollen: mein kleiner Maccabäusheld hätte füglich das Geheimniß des Verſtecks ſeiner Mutter, für ſich be-

halten können, ohne deshalb grade zum Lügner zu werden: aber wer ſieht nicht bei nur einiger Ueberlegung ein, daß dieſes eben als der Gipfel göttlicher Macht erſcheint, wenn dieſes fromme Knäblein im Uebermaße ſcrupulöſer Gewiſſenhaftigkeit und voll von den Lehren der heiligen Schrift, die liebe Mutter ſammt den theuern Brüdern, dem Henkerbeile ihrer Mörder überliefert! — Uebrigens wo ſollte ich denn meine Märtyrer her bekommen, auf welche Weiſe ſie in die Scene verſetzen, wenn das Kind nicht an ihnen zum Verräther würde? Ja, es heißt alles Urtheilen! Aber freilich kümmern ſich jene Schulfüchſe, nicht um wahrhaft tragiſche Hebel; indeß auch ich kümmere mich glücklicherweiſe eben ſo wenig um ſie, und ihre heidniſch-griechiſche Kritik! —"

Dieſem vor Dünkel ganz aufgeſchwollenen Dichter folgte alsbald ein Zweiter, der eine Ode auf den ſpaniſchen Krieg ablas, ein Stück Arbeit, das ihm wahrſcheinlich die öffentliche Stelle, die er bekleidet, zur Pflicht gemacht hatte. — Ach warum kann man nicht auch wahrhaft dichteriſche Begeiſterung und poetiſche Gedankenfülle zur Pflicht machen! —

Leicht erkannte ich an dem überſchwänglichen Pathos des geſchraubten Ausdrucks, an den poetiſchen Zuckungen eines kranken Gehirns und an dem ſchweren Kreiſen einer mächtig aufgedunſenen Phantaſie, um das winzige Mäuschen eines armſeligen Gedankens zur Welt zu bringen, den Verfaſſer des Saul *),

---

*) Soumet, königlicher Bibliothekär und ein keineswegs talentloſer Dichter, der aber den Liberalen durch ſeine bibliſchen Dramen, und im Geiſte moderner

jenes ledernen Zaunkönigs, dem David ein Stück aus seinem Hemde zu schneiden sich begnügte:

daß alle Potentaten möchten sehn,
was er gekonnt und doch nicht ließ geschehn! *)

Doch still, wer ist denn dieses dritte wundersame Génie **), das seine gottgeweihten Verse mit so besonderer heiliger Salbung vorträgt? Welche Zerknirschung mahlt sich in allen seinen Zügen! Man sieht ihm ordentlich die Reue an, daß er den Musen des heiligen Grabes untreu geworden, und seine welken Blumenfloskeln und poetischen Heubündel, zu andern Zwecken als zu Rosenkränzen und Hosiannagesängen verstreut hat; auch hat wahrlich der edle Sänger so Unrecht nicht, denn wenn die Zuschauer den Homilien seines „heiligen

---

Frömmelei geschriebenen Tragödien Aergerniß gegeben hat und dafür häufig mit der Lauge des beißendsten Spottes begossen worden; übrigens ist er allerdings von dem Vorwurfe nicht frei, der wahrlich nicht immer guten Sache der Ultra's, bisweilen tüchtig mit seiner erkauften Feder nachgeholfen zu haben.
A. d. Ueb.

*) Diese freilich sehr lahmen Verse, die eben nicht geeignet sind des Dichters Namen auf die Ewigkeit zu bringen, und welche St. Domingo als die schlechtesten des ganzen Stücks hier boshaft genug heraushebt, lauten in dem Originale wo möglich noch bizarrer:

Pour faire voir à tout les potentats
Ce qu'il put faire et ce qu'il ne fit pas.

**) Dies Wort ist hier absichtlich unübersetzt geblieben, weil, wie aus dem Nachstehenden erhellt, damit auf Chateaubriand, den Verf. des Génie du Christianisme besonders hingedeutet werden soll.
A. d. Ueb.

Ludwig" mit einem „ora pro nobis!" antworten, was könnten ſie wohl beſſeres den langweiligen Declamationen ſeines „Maire du palais" nachrufen, als ein „Miserere nobis!"

Ein Schwarm ähnlicher Meiſterſänger, nicht minder mit der poetiſchen engliſchen Krankheit behaftet, folgt jenem Coryphäen, und ſeine trübſeligen Pſalmodien bilden in Wahrheit den vollſtändigſten und rührendſten Grabgeſang claſſiſcher Poeſie. Die Dispoſition zu ihren Dichtungen iſt von einer ſeltnen Einfachheit: ſie beginnen gewöhnlich damit, ſich einige ganz neue Gedanken über die Unſterblichkeit ihrer eignen koſtbaren Leiber zuzumurmeln, gehen dann zu wechſelſeitigen Citaten ihrer vortrefflichen, ihnen nur allein bekannten Werke über und ſchließen [illegible] dies Sammelſurium mit einer Fluth von bibliſchen Stellen und Sprüchen aus dem Geſetz und den Propheten, vor allen aber aus den heiligen Kirchenvätern. Ein Weihkeſſel ſcheint ihnen die Stelle der Hippokrene zu vertreten, und Bileams Eſel muß ihnen als Pegaſus herhalten. Sie geben ſich den Schein eines unverwüſtlichen Glaubens, nicht weil ſie ihn ſelbſt hegen, ſondern um die frommen Seelen ihrer Leſer damit zu erfüllen und dumme Teufel zu finden, die ſich dabei aufhängen laſſen, daß es niemals in der Welt einen größern Dichter gegeben hat als den Schreiber des Königs Saul, und den berühmten Verfaſſer des Maire du palais! —

Ihr Glaube überfliegt, dein Machwerk, o Poet,
Sie glauben ſteif und feſt, du haſt Celebrität! —

Himmel, welch ein Rothwälſch enthalten die Ergießungen dieſer erweckten Seelen! Jede Zeile faſt nöthigt mich zu der ſtillen Frage, ob ich in ein Irren-

haus oder unter Unglückliche gerathen bin, die vielleicht ein mit der Verswuth behafteter toller Hund gebiſſen hat? Immer glaube ich nun endlich das non plus ultra alles Unſinns vernommen zu haben, und doch bricht ein ſpäterer Romantiker, die hier wie die Köpfe der Lernäiſchen Schlange emporwachſen, noch in eine weit heftigere Kriſe dichteriſcher Verrücktheit aus! Sollte man nicht glauben, die oberſte Sproſſe dieſer tollen Leiter erſtiegen zu haben, wenn man Verſe hört, wie:

So blitzgelb lächelſt du, o Mond um Wang' und Naſen,
Verſilbert weilt dein Blick auf dem gebläuten Naſen! —

aber nein, es kommt noch beſſer:

„Ich weine deine Gedanken, und denke deine Zähren!"

ſpricht unmittelbar darauf ein verzückter Geliebter zu ſeiner holden Herrin, deren Augen er mit Glaskoralen, und deren Mund er mit einer Muſchel vergleicht, welche köſtliche Perlen enthält." Doch genug des Unſinns! — Neun Tage und neun Nächte fiel ununterbrochen der aus dem Himmel geſtürzte Satanas, ehe er den Boden der Hölle unter ſeinen Füßen fühlte, aber eben ſo viel Jahre würde man aus einer Ungereimtheit in die andere ſtürzen können, ohne doch jemals dieſer romantiſchen Hexenküche auf den Grund zu kommen. Das Salz aller dieſer poetiſchen Kraftſpeiſen iſt eine ungemeine Beleſenheit im alten und neuen Teſtamente, verbunden mit einer überaus ſchätzenswerthen topographiſchen Kenntniß des gelobten Landes. — Lange bekämpften meine von ungewöhnlichem Schlafkrampf befallnen Augenlieder die narko-

tiſchen Dünſte, welche dieſe Maſſe ſublimer Geiſter in ganzen Wolken von ſich blies, aber

„der Schall von Kidrons Wogen, welche lecken
„an des geweihten Saron Blumendecken" *)

ſenkte ſich mit Centnergewicht auf die müden Augen und faſt wäre ich in dem Herrn entſchlafen, als ich mich zum Glück noch ermannte und meinen Begleiter haſtig bei'm Arme faßte: „Machen Sie, daß wir herauskommen," flüſterte ich ihm zu, „die friſche Luft wird mir Bedürfniß!" und — bald gewannen wir die Thüre. Ich glaubte nur ſo eben die Höhle des Trophonius verlaſſen zu haben, ſo kraus gieng Alles in meinem Kopfe durch einander; die Gegenſtände drehten ſich mit mir im Ringe und gleich einem Nachtwandler ſchleppte ich mich mühſam und halb bewußtlos nach Hauſe. Kaum daſelbſt angelangt, werfe ich mich aufs Bett wie ein Schiffbrüchiger auf das Rettung verheißende Bret, und entſchlafe von wunderlichen Traumgeſtalten beunruhigt. Zuerſt war es mir, als nähme ich eine Arznei ein, in welche die Verſe, die ich eben hatte hören müſſen, aufgelöſt und tüchtig zuſammengequirlt worden wären; das Zeug ſchmeckte ganz entſetzlich! — Durchdringende, pfeifende Laute trafen darauf mein Ohr, wie ſie die Fledermäuſe von ſich zu geben pflegen, und ein auf Rädern ruhender praktikabler Miniatur-Parnaß ſchob ſich vor mir her, über und über mit einem Schwarme liliputaniſcher Dichterlinge umkrochen, und vollkommen dazu paſſend

---

*) Le bruit des eaux qui roule le Cedron
Sous les fleurs du divin Saron.

in den Salon einer äſthetiſchen Pariſer Dame aufgeſtellt zu werden.

Die kleinen Männerchen ſchoſſen Brandraketen in Form von Pfeilen in die Luft, gleich als wollten ſie die Sterne des Himmels damit in Flammen ſetzen. Da naheten plötzlich Boileau, Racine, Voltaire, und ſiehe, die Zwergpoeten, früher ſo begierig ſich mit ihnen zu meſſen, reichten ihnen kaum bis an die Knöchel ihrer Füße; ohne ſie zu bemerken, ſchritt der Dichter des Mahomed über die Häupter des reimwuthigen Ameiſenhaufens hin, — da weckte die bange Beſorgniß, ſo viele große Geiſter unter wenigen Fußtritten enden zu ſehn, mich aus meinem Schlummer. —

III.

Der Buchhändler Ladvocat.

(Nicht für alle Leſer.)

Wir thürmen auf, papierne Muſenhügel,
Da naht Kritik und ſpricht dem Baue Hohn;
Es ſchmilzt Poet, dein wachsgeklebter Flügel
Und unterm Berg' begraben ruhſt du ſchon! —

Kaum hatte ich mich angekleidet, als ich meine Schritte nach einem Orte lenkte, den man in Paris gewöhnlich aufſucht, wenn man nichts Beſſres mit ſeiner Zeit anzufangen weiß, — nach dem **Palais royal**. Ich trat in den Buchladen Ladvocat's, der in ſeiner innern Einrichtung viel Aehnlichkeit mit dem Magazin des Buchhändlers Caille hat. Faſt alle Abtheilungen des Gewölbes ſind mit ungeheuern Bücherballen angefüllt, die wie Mauerſteine über einander gethürmt, bei ihrer Dichtheit und Schwere, dem Kugelregen einer ganzen Batterie trotzen könnten. Die Namen der Verfaſſer, deren Werke hier in ſo gewaltigen Maſſen aufgeſchichtet liegen, ſind an einer Säule verzeichnet, die mich unwillkührlich an die des Montfaucon *)

*) Bernard de Montfaucon, ein berühmter franzöſiſcher Benedictinermönch und ausgezeichneter Antiquar, der, ohne ſeine andern Werke mit in Anſchlag zu bringen, allein 44 dicke Bände in Folio hinterließ, und einen großen Theil ſeines Ruhms, ſeiner Palaeographiae

erinnerte. — Ein ſtarker finſtrer Mann, von einem ungewöhnlich nervigen Knochenbau, deſſen weit aufgerißne Augenhöhlen eben keine große Helligkeit um ihn her verbreiteten, zog hier ganz unmenſchlich gegen die Romantik los.

„Das iſt ein wackrer Herr," ſagt ich vergnügt zu einem kleinen lächelnden Männchen in meiner Nähe — der hält doch noch auf echte Claſſicität und auf die Lehren des guten Geſchmacks! Dürfte ich Sie wohl um ſeinen Namen bitten? —"

Sollten Sie wirklich Herrn Val... den langweiligſten Claſſiker von ganz Paris noch nicht haben kennen lernen? Der Mann hat ein Bändchen Fabeln drucken laſſen, worin man den Verfaſſer, in jedem Thiere das er redend einführt, augenblicklich wieder erkennt. Neulich ſtritten zwei ſeiner Bekannten, ob es auch nothwendig ſey, daß die Stücke eines Schauſpieldichters, der Anſpruch auf einen Freiplatz im Theater mache, dem Publiko gefallen haben müßten? Herr Val.. wurde zum Schiedsrichter gewählt, und in der That wäre es unmöglich geweſen einen competentern Urtheilsſprecher zu finden, denn auf wie vielen Bühnen ſeine Dramen auch durchgefallen und kläglich ausgepfiffen worden ſind, Niemand hat ihm noch den freien Zutritt zu ihnen zu verweigern gewagt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſein Ausſpruch als ein Orakel hingenommen wurde, das jede weitere Appellation überflüſſig macht. Uebrigens iſt Freund Val .. ein ganz

---

graecae und der Antiquité expliquée, (Paris 1719, 15 Foliobände) verdankt, auf welches letztre Werk, wie mir ſcheint, St. Domingo, der voll der feinſten Beziehungen und unerſchöpflich in geiſtreichen Anſpielungen iſt, hier hindeuten will. A. d. Ueb.

guter Menſch, der Niemandem was zu Leide thut, fürs Vaterland Verſe macht und auf Mord und Tod reimt, wenn es für Thron und Altar Dinte zu verſpritzen gilt.

„Suchen Sie ſich etwas aus, mein Herr," hub der Buchhändler Ladvocat an, indem er mich auf die „Sammlung der ſogenannten franzöſiſchen Dichter des 19ten Jahrhunderts" aufmerkſam machte. „O, erwiederte ich,

„Boy oder Packtuch, dem Leſer gilt es gleich!"

Die Dichtungen des Herrn Alexander Guiraud waren das Erſte, was mir in die Hände fiel. „Wohlan — fuhr ich fort — das iſt ja ein Mann, den ſeine Parthei über die Maßen anpreiſt, laſſen Sie uns doch eines ſeiner Gedichte etwas genauer durchgehn, und damit uns ſeine Bewunderer nicht den Vorwurf machen mögen, als hätten wir aus Partheilichkeit grade ein Stück ausgewählt, deſſen Stoff nicht geeignet ſey Begeiſterung zu wecken und die Saiten ſeiner Lyra munter ertönen zu laſſen, ſo ſoll uns dazu hier dieſe Ode, mit der Aufſchrift „der Dichter" dienen. Nun das iſt doch wohl ein Gegenſtand, für deſſen würdige Beſingung H. G. all ſein dichteriſches Talent, wie eben ſo viel Pfeile in Einem Köcher vereinigt haben wird! — Leſen wir alſo:

„Der Dichter."

Motto: Ein Geiſt aus Gott gezeugt, gebannet
in das Leben.
Belmontet.

Ich geſtehe, ſchon dieſes Motto ſcheint mir höchſt unglücklich gewählt; ein Geiſt „aus Gott gezeugt" iſt im Beſitz des ewigen Lebens, und kann alſo nicht in's

Leben ſchlechthin gebannt ſeyn, es würde meines Bedünkens wenigſtens heißen müſſen:

„Ein Geiſt aus Gott gezeugt, gebannt in's irdſche Leben!"

dieſer Vers iſt alſo geziert und abgeſchmackt zugleich. *)

---

*) Bei der Haſt, mit welcher dieſe Bogen gearbeitet und noch dintennaß zur Druckerei geſendet werden müſſen, kann es weder in dem Plane dieſer Uebertragung, noch überhaupt in den Gränzen der Möglichkeit liegen, die oft mehr klappenden als treffenden kritiſchen Pritſchenſchläge unſers kecken Halbfranzoſen — wenn anders ſeine Ausländerei nicht bloße Maske iſt — einer ſtrengen Redaction zu unterwerfen; allein bei dieſem à la mode (classique nämlich) eingemachten Motto möge mir ein Augenblick des Innehaltens vergönnt ſeyn. — Jener, im Originale mit den Worten: „c'est un esprit des cieux exilé dans la vie" ausgedrückte überſchriftliche Denkſpruch, iſt keineswegs ſo abſurd als ihn unſer ſonſt ſo geiſtvolle poetiſche Ballhorn finden will; wie denn überhaupt die franz. Kritiker über den Begriff des claſſiſchen und romantiſchen Styls ſo wenig im Reinen ſind, daß ſelbſt die darüber bei uns Deutſchen vielfach geführten, aber noch keineswegs geſchloſſenen Verhandlungen, dagegen als ein Urborn der Weisheit betrachtet werden mögen. — Ich nenne das angezogene Motto im Gegentheil concis und concinn, bündig und treffend zugleich: denn einmal, bezeichnet es vollkommen den Gegenſtand des (freilich übelgerathenen) Guiraudſchen Gedichts; fürs zweite vereint es innern Gehalt und Kürze — zwei weſentliche Erforderniſſe eines Motto's — in ſo geſetzmäßiger Weiſe, daß man ſagen darf: es ſteht die Zahl der Worte im umgekehrten Verhältniſſe mit der Kraft des poetiſchen Gedankens. Es kann ihm aber auch dem Sinne nach, mit gutem Rechte Concinnität beigemeſſen werden, denn es drückt eine zwar nicht neue, aber doch auch nimmer

Herr Guiraud läßt nunmehr ſeine eigene Muſe ſich folgendermaßen vernehmen:

Sein glänzend Diadem dem Menſchenaug' entzogen,
Entſendet Gott ſein Wort dem hohen Himmelsbogen
Nur unter ird'ſchem Laut,
Daß nicht vor ſeiner Stimme ſchrecklichen Gewittern
Bis auf den tiefſten Grund der Erdball mög' erzittern,
Ihm zum Altar erbaut! — *)

---

veraltende Wahrheit in einem Bilde aus, das ſchon Platon gebraucht, wenn er die „entfiederte Seele verſchiedenen Menſchenkeimen eingeſetzt, erſt nach Jahrtauſenden der Läuterung ſich dem irdiſchen Kerker entſchwingen" läßt. Das Flickwort irdiſch (terrestre), welches Domingo einſchwärzen will, iſt dagegen nicht nur überflüſſig, ſondern ſchwächt geradezu den poetiſchen Reiz, der eben in dem hier vollkommen ſtatthaften Hellbunkel des Begriffes „Leben" verborgen liegt, und bildet hier eine um ſo unnützere paläologiſche Zugabe, je weniger an ſich ſchon ein Mißverſtehen des Sinnes möglich iſt. — Göthe in ſeiner Farbenlehre vergleicht einmal den göttlichen Schüler des Sokrates mit einem „ſeligen Geiſte, dem es beliebt, einige Zeit in der Welt zu herbergen" wird einem vernünftigen Leſer wohl je dabei die Frage in den Sinn kommen: „welche Welt hier gemeint ſey? —" Aber ſo ſind die Franzoſen! Was gilt ihnen die Wahrheit, wenn es darauf ankommt einen Witz geltend und einen Andersdenkenden lächerlich zu machen! — A. d. Ueb.

*) Comme il voile à nos yeux son brillant diadème,
Dieu fait tomber d'en haut sa parole suprême
Sous des accens mortels,
De peur que de sa voix l'effroyable tonnere
Jusqu'en ses fondements n'ébranle notre terre
Et ses propre autels.

Coeli enarrant gloriam dei, die Himmel erzählen die Ehre Gottes, ſagt der Pſalmiſt. Der Gottheit glänzend Diadem bilden es nicht die Sterne? Nun wenn dieſe dem Menſchenaug' entzogen ſind, ſo weiß ich fürwahr nicht was uns noch zu ſehen übrig bleibt; übrigens wie matt erſcheint hier das Epithet glänzend! Kaum für den Schimmer einer Königskrone würde es hinlängliche poetiſche Fülle beſitzen, und Gottes Strahlendiadem? —

„nur unter ird'ſchem Laut"

iſt ganz gegen den Geiſt unſrer Sprache und allem Redegebrauch zuwider. Verſe, die unter (sous) Lauten entſinken, dürften ſchwerlich gehört werden können; richtiger müßte es wohl in (dans les accens) heißen. „Die ſchrecklichen Gewitter" mögen ein ganz guter Ausdruck ſeyn, um das dumme Volk damit einzuſchüchtern, das man durch Furcht zu leiten denkt, aber ſchrecklich iſt fürs Erſte nichts, was die ſeegnende Hand des Höchſten dem Menſchen ſendet, und dann, Wer hat denn dem guten Herrn Guiraud geſagt, daß die Stimme Gottes einem erſchrecklichen Gewitter gleicht? Wie, ſollte der Gott der Huld und Güte nicht auch in ſanften Himmelstönen zu ſeinen Geſchöpfen ſprechen können? Blitz und Donner haben ſeit Franklin für uns ihr Schreckhaftes verloren, und die Verſe des Herrn Guiraud ſind ſchwerlich dazu geeignet, ihnen wieder zu ihrem längſt geſunkenen Credit zu verhelfen. Aber, fahren wir fort:

Ein Engel bringt dem Sohn des Amos jenes Feuer,
Das jetzt den Stoff verzehrt und jetzt der Zukunft

Schleier

Dem geiſt'gen Aug' entnimmt;
Zu vorbeſtimmter Zeit vollführend das Mirakel,
Gekrümmt vor ſeinem Gott, erdrückt ſchier durch Orakel,
ſpricht er: Hier bin ich ſchon! *) —

Welch ein grober ſtyliſtiſcher Fehler iſt es nicht ſchon, ein und daſſelbe Object zu gleicher Zeit im phyſiſchen und moraliſchen Sinne zu gebrauchen, wie hier mit dem Feuer geſchieht, das „jetzt den Stoff verzehrt, und jetzt wieder den Schleier der Zukunft wegzieht." Und welch eine Unzahl Sünden erſt wider Grammatik und Styl! So iſt z. B. der Engel hier unſtreitig das Subject des ganzen Satzes und demnach grammatiſch genommen, der Sinn deſſelben eigentlich kein andrer als: der Engel „gekrümmt vor ſeinem Gotte" ſpricht zu eben dieſem Gotte: „Hier bin ich ſchon!" Von allem dieſen hat aber Herr Guiraud grade das Gegentheil ſagen wollen; denn nach ſeiner nagelneuen Conſtructionsweiſe iſt es umgekehrt der Sohn des Amos, welcher ſich wie ein zerriſſener Regenwurm geberdet und unter dem „Er" welcher ſich mit dem ſinnigen Gruße „Hier bin ich ſchon!" anmeldet, iſt ohne Zweifel Niemand Anders zu verſtehen, als der ſo beredſame Engliſche Ueberbringer der Feuerflamme. Was endlich die wohlgewählten

---

*) Un ange, au fils d'Amos, apporta cette flamme
Qui brûle la matière et montre aux yeux de l'âme
L'avenir éclairci;
Et des temps annoncés signalant les miracles,
Tout courbés sous son dieu qui le chargeait d'oracle,
Il lui dit: Me voici.

Worte „erdrückt ſchier durch Orakel" ſagen wollen, wird uns nur der Dichter allein auseinander zu ſetzen vermögen; mich will es indeß in meiner Einfalt bedünken, als würde dieſer Ausdruck weit eher zum Bilde eines Eſels paſſen, der unter einem Berg von aufgeladenen Säcken keuchend niederſtürzt und ſeinen Eſelsathem aushaucht, als für einen der Erde entrückten Seher.

„Ihr, die der Gott der Macht hervorzieht aus dem Staube,
Und deren Rede fließt, wie wenn zertret'ne Traube
den farb'gen Saft ergießt." *) —

Kann man ſich etwas Erhabneres denken, als dieſe auserwählten Söhne Apolls, deren Rede fließt gleich einer zertretenen Traube, die den Saft gehn läßt? Sieht man nicht ſchon im Geiſte die unglücklichen Märtyrer mit einem härtern Schickſale noch als Marſyas bedroht, ausgeſtreckt auf der Kelter liegen und von unbarmherzigen Trottknechten mit Füßen getreten werden, daß ihnen der bunte Saft zu allen Oeffnungen entſtrömt? — Doch brechen wir ab, um uns nicht ſelbſt durch eine fortgeſetzte Analyſe dieſer koſtbaren Verſe, eine ähnliche Ixions-Qual zu bereiten! Schenken wir dem braven Guiraud, den „der Gott der Macht aus dem Staube hervorgezogen, und deſſen Redeluſt dem

*) Vous que Dieu, comme lui, choisit parmi la foule,
Et qui rendez des sons, comme un raisin qu'on foule,
Prend un jus coloré, etc.

buntſcheckigen Safte zerquetſchter Trauben gleicht," ſchenken wir ihm großmüthigſt, ſeine übrigen 16 Strophen, worin unter andern Lippen vorkommen, die „an der Erde kleben" (ſoll heißen: von irdiſchen Dingen ſprechen) oder wo von dem Berge Carmel die Rede iſt, der ſich „auf etlichen Gipfeln niederläßt," während dieſe etlichen Gipfel weit beſſer thun würden, wenn ſie ſchicklicherweiſe umgekehrt auf dem Berge Carmel Platz zu nehmen geruhen wollten; ſcheiden wir endlich von den poetiſchen Erzeugniſſen unſers Meiſterſängers und tröſten uns bei der eben erſt erfolgten Ankündigung der Herausgabe einer neuen Sammlung ſeiner ſämmtlichen Gedichte, mit der Hoffnung, die jener Epigrammatiſt ſo treffend in den Worten ausdrückt:

Der Böſewicht! Er droht auf's Neu zu ſchreiben! —
Der Engelsmann! Er — läßt zum Glück es bleiben! —

Nur mit einem Worte noch erlaube man mir, der Proſa des Herrn Guiraud zu erwähnen, und zwar lediglich um der Vollendung willen, welche ſie in einem Schriftchen zeigt, deſſen Ertrag der edle Menſchenfreund zu einem — wie er ſich ausdrückt — frommen Werke beſtimmt hat. Da er ſelbſt ein ganz barbariſch frommer Mann iſt, ſo könnte man dabei leicht auf den Gedanken kommen, daß dies ungenannte fromme Werk in dem Falle doppelt zu erblikken wäre, wenn der mitleidsvolle Dichter einige Augenblicke vor den erſten den beſten Spiegel tritt, was ich indeß ſehr bezweifle; — iſt dem aber wirklich ſo, wie der Neid ſeiner Feinde ihm nachſagt, ſo macht in Wahrheit dieſe Arme-Schrift ſeinem Talent wie ſeiner Poeſie die größte Ehre, denn ſie iſt das vollendetſte Muſter einer Bettelpoeſie, das ich je gele-

ſen, vollkommen dazu geſchaffen, das innigſte Mitleid zu erregen, und zwar mit Niemandem mehr als mit dem Dichter ſelbſt.

„Die Völker Savoyens" heißt es in einer Stelle derſelben — werden nichts als geboren in ihren Thälern, und kehren dahin nur zurück, um zu ſterben. Gleich jenen großen Strömen, welche ihre Berge über Frankreich, Deutſchland und die Schweiz ergießen, verbreiten ſie ſich, wie ſie, in alle Gegenden, die ihre Heimath begränzen.

„Gleich" und „wie ſie" hat hier einen ganz beſondern pleonaſtiſchen Reiz, und die Aehnlichkeit zwiſchen kleinen Bettelbuben, welche mit abgerichteten Murmelthieren und tauſend brodloſen Künſten ihr Brod in fremden Ländern zuſammenſchnurren: und zwiſchen ſeegensreichen, mächtigen Strömen, welche Ueberfluß aller Orten verbreiten, wohin ſie ihren ſtolzen Lauf nur richten, — ſcheint mir keinesweges ſo frappant, als unſer wackrer Romantiker ſich es einbilden mag. Wenn jene kleinen Eſſenkehrer, die den großen Flüſſen Frankreichs und Italiens ſo erſtaunlich gleichen ſollen, das bewußte fromme Werk ſind, ſo wird die wohlthätige Tinte des Herrn Guiraud die ſchwarzen Teufelchen ſchwerlich ſo ganz weiß zu waſchen vermögen, wenn er anders ſeiner frommen Salbe nicht noch für einige Sous Geiſt beimiſcht. — Sollte vielleicht der edle Dichter mir zürnen, ſo viel Papier an ihn gewendet zu haben? Er, der bei dem kleinen unſchuldigen Fieberſchauer, den ſeine poetiſchen Erzeugniſſe gewöhnlich dem Leſer zuzuziehen pflegen, wohl einiges Recht zu der Hoffnung hatte, von der Kritik ungehudelt zu bleiben? — O nein, gewiß wird der brave Mann, trotz meiner Ausſtellungen, ſich freuen, doch endlich Einen Leſer erhalten zu haben. — Und damit

er ſieht, wie gut ich's mit ihm meine, ſo will ich ihm zugleich ein ganz vortreffliches Recept, ein unfehlbares Arcanum mittheilen, wie man romantiſche Oden von allen Sorten in Zeit von fünf Minuten zuſammenſetzen kann. Das Verfahren iſt einfach und keiner Schwierigkeit unterworfen: Man nehme ein gewöhnliches Lottoſpiel, ſchreibe ſtatt der Nummern auf die Knöpfchen einige Ach und Oh's, etliche geſchraubte Superlative, mehrere active und paſſive Zeitwörter und eine anſehnliche Menge von verrenkten Epitheten und widerſinnigen Tropen. Iſt dies geſchehen, ſo werfe man alles in ein dazu paſſendes Säckchen, ſchüttle es mehrmals wohl durcheinander und ziehe dann blindlings die Knöpfchen einzeln heraus, um ſie in Form von Versreihen nebeneinander aufzuſtellen; ſollte, wie zuweilen wohl geſchieht, der erforderliche Reim fehlen, ſo darf man das Knöpfchen nur wieder in den Sack zurückwerfen und noch einmal ziehen, womit man ſo lange fortfährt, bis das letzte Wort der eben ausgeſetzen Zeile mit dem letzten der vorhergehenden — wie man dies nennt — vollkommen zuſammen klappt. — Wie ich glaube Sie lachen über mich, lieber Herr Guiraud! Ah, ich errathe, unſtreitig ſind die eben von mir citirten drei Verſe ihrer Gedichte, bereits nach dieſer Procedur zuſammengeſetzt worden! — Das nenne ich einmal romantiſche Zuvorkommenheit! Ja, ja, da iſt kein Zweifel und ich ſehe gar nicht ein, warum man die neuern Modedichtungen nicht lieber gleich ein „auf die Romantik angewandtes Lottoſpiel" zu nennen beliebt! —

„Die Dichtkunſt" — ſagt Voltaire, „ſoll dem gediegenen Golde gleichen! Der Gedanke ſey das Gewicht, der Redeſchmuck ſein Glanz, und Wohllaut der reine Klang von dem es wiederhallt." Die Romantiker dagegen meinen: „das iſt alles dummes Zeug,

die wahre Poeſie braucht ſolche Flitter nicht, und gleich wie die Welt aus Nichts erſchaffen worden, muß auch ein guter Vers, mir nichts, dir nichts, aus Nichts entſtehen und aus Nichts beſtehen. Was gehen uns die alten Narren an, die vor Jahrtauſenden in ihrer Dummheit hinlebend, den Gever gewußt haben, was zu einem echten Gedichte gehört! Weg mit den beengenden Feſſeln eures ſchimmligen Stagiriten! Es lebe die Freiheit, die poetiſche nämlich! Trarah! Trarah! Herbei ihr Flachköpfe, ihr Halbwiſſer und Klapperreimer! Wir verkaufen zu den billigſten Preiſen die allein echte und aufrichtige Dichtereſſenz, und wie einſt die ehrwürdigen Jeſuiten alle Gewiſſensſcrupel löſten und alles Unebene gleich zu machen wußten: ſo wollen auch wir, als echte Jeſuiten der ſchönen Künſte, jeden Wiſſenſchaftsknoten mit dem Alexanderſchwerte durchſäbeln, und das Reich Apoll's zu einer Domaine der Armen an Geiſt umwandeln! Myſtik, Myſtik, das iſt die Hauptſache! Je verworrener und unverſtändlicher eure Rede, je nebelhafter und chaotiſcher euer dichteriſcher Galimathias, deſto bereitwilliger wird der günſtige Leſer, der von dem allen kein Wort verſteht, in ſeiner Herzensangſt die Augen zudrücken, den Mund zum Erſtaunen weit aufreißen und Wunder glauben, was für göttliche Geheimniſſe hinter einem Gedankenſtrich und zwei Ausrufungszeichen vergraben liegen; denn der Glaube, der blinde Glaube iſt's, der, wie überall, auch in der Literatur die größten Dinge thut!" —

Dies etwa iſt der Codex aller modernen literariſchen Coterien in Paris, wie er ſich mit geringem Aufwande von Nachdenken, aus den Ergebniſſen dieſer ſalbungsreichen Akademien zuſammenſetzen läßt. Der kindiſche Ruhmdurſt unſrer unbärtigen Anticlaſſiker hat ſie rottenweiſe zur Fahne der Romantik ſchwören laſ-

ſen, wo die Worte mit einer Schraube ohne Ende ſo ſcharf zuſammengepreßt und auf- und abgewunden werden, daß ihnen auch das letzte Reſtchen von Sinn und Verſtand entfährt, das ſich darin allenfalls noch auffinden ließe, und wo man Gedanken zuſammenknebeln ſieht, die ſich in ihrem Leben einander nicht genähert hätten, wären ſie nicht wie die Säue, mit der romantiſchen Peitſche gewaltſam zuſammengetrieben worden:

Serpentibus aves geminentur, tigribus agni.

Aus ſolcher blutſchänderiſchen Verbindung der Ideen, entſtehen denn nun die ſogenannten Harfenklänge, Glockentöne und wie man ſonſt noch dieſe poetiſchen Wunderblumen zu taufen pflegt, gegen die Chapellains Pucelle, noch ein Meiſterſtück iſt, und alle dieſe modernen Heroſtraten, welche wie die Affen truppweiſe Feuerbrände herbeiſchleppen, um den Tempel des guten Geſchmacks Hals über Kopf in Flammen zu ſetzen, kommen mir vor wie die fliegenden Fiſche, die vergeblich ſich abmühen, mit ihren plumpen Fittigen aus ihrem natürlichen Element, der jämmerlichen wäſſrigen Mittelmäßigkeit, für kurze Zeit emporzuflattern. Sie haben den Wagen des blinden Aberglaubens und geiſtiger Finſterniß bequemlich in ſeinem breiten, wohlgeebneten Gleiſe fortrollen ſehen; fluggs eilten ſie herbei, an den Stricken des heiligen Ignatius ſich ſelbſt ihm vorzuſpannen, aber ſtatt der Stricke ſind ihnen koſtbare Bänder, ſtatt der Kreuzriemen, rühmliche Kreuze geworden, und ſtatt ihnen Halt zuzurufen, hat man ihnen reiche Gehalte, als wohlverdienten Preis ihrer würdigen Anſtrengung ausgeworfen. Darin liegt denn auch einzig und allein der Grund des beklagenswerthen Verfalls der franzöſiſchen Literatur, die von Tage zu Tage mehr von ihrer Höhe herab zu

ſinken, und an die Stelle der muſterhaften Sprache des Jahrhunderts Ludwig XIV., ein widriges und unverſtändliches Rauberwälſch zu ſetzen droht! —

Den Spinnen gleichen ſie mit ihrem (faden) Faden-
Weſen,
Nicht dem Gewebe nur, auch Ihnen ziemt der
Beſen! —

IV.

Die Börſe.

Vestibulum ante ipsum primisque in faucibus Orci
Luctus et ultrices posuere cubilia curae;
Et metus, et malesuada fames, ac turpis egestas
. . . . . Et mala mentis
Gaudia. — —

Virgil.

„Die Börſe!" Mit dieſem gebieteriſchen Zuruf wurde ich mitten in den Staaten des heiligen Vaters, von einem Trupp wohlgebildeter Männer angehalten, deren Anzug eine wunderliche Zuſammenſetzung, kriegriſcher und kirchlicher Tracht, war. Ich hatte ſchon mehrmals dergleichen trotzige Bettler in der heiligen Stadt angetroffen, aber ich konnte gleichwohl meiner Beſtürzung nicht ganz Herr werden. Zitternd reichte ich ihnen einige römiſche Thaler: „Nichts mehr?" — ſchnaubte mich der Strategos der Bande an — dankt es dem heiligen Antonius — ſetzte er gemäßigt hinzu — daß wir ſo eben einigen allzuſehr belaſteten Milords die Taſchen umgewendet haben, ſonſt hätten leicht Eure langen Ohren uns zu Wechſelbriefen dienen können, um darauf an die Ordre der Frauen Baſen und Herrn Vettern erkleckliche Summen nach Sicht zu ziehen. Marſch fort! — fügte er barſch hinzu, indem er mir einen Fußtritt von ganz beſonderm Nachdruck verſetzte — und wenn es Euch Lump wieder ein-

mal beifällt, hinter dem Ofen hervorzukommen, ſo bedenkt, daß man auf Reiſen allezeit Geld braucht, und unterſteht Euch nicht wieder in der Nähe ſo braver Leute unſers Handwerks, mit leeren Taſchen herumzuvagabundiren!" — Ich bedankte mich ganz gehorſamſt bei Sr. Excellenz, denn dieſes Titels pflegt man ſich in Italien gegen Leute zu bedienen, denen man ſeine Unterwürfigkeit pflichtſchuldigſt zu erkennen geben will, und lief ſo weit mich meine Beine tragen wollten. —

Ich war nur erſt einige Tage in Paris, als ich bei meinen Streifereien durch die Stadt, über einem groſſen Portal mit fingerlangen Buchſtaben die Inſchrift las:

B ö r ſ e.

Unwillkührlich griff ich nach meinen Ohren, der Gefahr eingedenk, welche dieſe koſtbaren Gehörwerkzeuge beim Klange deſſelben Wortes, unlängſt bedroht hatte, und verdoppelte meine Schritte einen Ort zu fliehen, der mich eben nicht mit den günſtigſten Vorbedeutungen anlächelte.

Ein Reiſender ſoll jedoch keine Gelegenheit vorbeigehn laſſen, die Sitten und Gebräuche des Landes zu ſtudiren, in dem er ſich eben aufhält, und ſo verlangte denn auch mich ſehnlichſt nach nähern Aufſchluß, über die mannichfaltigen Gegenſtände die hier meinen Blicken ſich darſtellten. Ich befand mich einige Zeit in nicht geringer Verlegenheit: an wen ſollte ich mich wenden? Ich hatte es verſäumt mich mit Empfehlungsbriefen zu verſehen, weil ich aus Erfahrung weiß, daß dieſe grade am allerwenigſten empfehlen. In Nachdenken verſunken, trat ich ganz maſchinenmäßig in ein mir entgegenſtehendes Leſekabinet. „Es lebe der Zufall! ſprach ich zu mir ſelbſt. — Sehe ich hier nicht

Rouſſeau, Montesquieu und Conſorten? Wohlan die Todten ſollen mir zu Führern dienen bei den Lebenden!“ —

In demſelben Augenblicke gewahrte ich in einem Winkel des Saals einen kleinen, dem Anſehn nach tief in die Sechszig vorgerückten Mann, ein wenig bucklig, kahlen, in den Schultern ſitzenden Kopfes, und in der ganzen Figur etwas mehr als billig zuſammengedrückt. Voltaires philoſophiſches Wörterbuch, das vor ihm aufgeſchlagen lag, ſchien ſeine ganze Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen; ein feines ſardoniſches Lächeln ſchwebte um ſeine beiden Mundwinkel, und ſeine Naſenſpitze berührte unaufhörlich die Buchſtaben, woraus ich auf ſeine Kurzſichtigkeit ſchloß. Ich redete ihn an, als gälte es eine längſt angeſponnene Unterhaltung fortzuſetzen; er antwortete mir in demſelben Tone, und der Gedanke brach aus der engen Haft dieſes verſchobenen Körpers mit einer unwiderſtehlichen Gewalt hindurch, gleich zurückgeſtautem Gewäſſer, das nach langem Unterwühlen, die durchbrochenen Dämme endlich in wilder Strömung überfluthet. — Welch' ernſthaftes Phänomen für den Materialiſten! Die Formen eines belvederiſchen Apoll bergen oft kaum ein ſchwaches Fünkchen verſchobener Denkkraft, und in einem ſo wunderlich zuſammengedrehten Stück Menſchenſtoff lagert ein edler Geiſt, ein durchdringender Verſtand, eine allumfaſſende Urtheilskraft? —

„Eben ſchlägt's zwei“ — ſagte er, indem er ſeine Uhr aufzog — ich will, indem ich Sie zur Börſe begleite, den Verſuch machen, bei Ihnen die Rolle der Sybille zu ſpielen wie ſie den Aeneas zum Tartarus geleitet: Jene gingen durch das Thor der Wirklichkeit, und kamen auf der entgegengeſetzten Seite zur Traumspforte wieder heraus; an der Börſe iſt das grade

umgekehrt, durch das Thor ſanguiniſcher Hoffnungen tritt man meiſtens ein, und nur zu oft geht's zur Thüre leidiger Realitäten wieder hinweg.

Was iſt das für ein herrliches Gebäude — fragte ich unterwegs meinen äſopiſchen Führer — das dieſer Wald von korinthiſchen Säulen umgiebt? Ohne Zweifel hat es eine große und heilige Beſtimmung, und Paris, das bis jetzt nur Kirchen von höchſt geſchmackloſer Bauart beſitzt, die noch obenein ſich im erbärmlichſten Zuſtande befinden, darf ſich endlich Glück wünſchen, einen Tempel zu erhalten, der beſſer mit unſerer glaubensſtarken Zeit, und dem Wiederaufleben ſo zahlloſer frommen Congregationen harmonirt. Ich freue mich wahrhaft darüber und kann es kaum erwarten, meine Andacht in einem ſeiner Beſtimmung ſo würdig ausgeſtatteten Bethauſe, verrichten zu können.

„Sind Sie fertig — fragte mich mein trockner Cicerone — nun, ſo habe ich die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß in dieſem Tempel nur dem Glücke geopfert wird, und lediglich Gott Plutus daſelbſt ſeine Altäre findet.“ — Wie ſo, iſt es vielleicht das neue Hotel des Miniſterpräſidenten? — „Wo denken Sie hin! da, leſen Sie ſelbſt, es iſt die Börſe! Bis zur Vollendung dieſes Wechſelpallaſts bedient man ſich einſtweilen jener daran ſtoßenden, mit Glasfenſtern verſehenen Bretterloge, einer Art Halle, wo eine hübſche Anzahl ehrbarer Leute, wechſelſeitig ihren ganzen Vorrath von großen und kleinen Schelmſtücken an den Mann zu bringen ſuchen. Aber da ſind wir ja ſchon an dem Portale ſelbſt, deſſen Inſchrift Sie füglich mit den Worten überſetzen können:

„Hier iſt faſt immer die Börſe, oft die Ehre, und bisweilen ſelbſt das Leben und ſeine höchſten Güter zu verlieren.“

Betrachten Sie einmal jenen halb ſchlagflüſſigen, halb gichtbrüchigen Herrn, der dort ſo eben eintritt. Er ſtellt ſich jedesmal regelmäßig vor der Eröffnungszeit hier ein und entfernt ſich erſt nach dem Schluſſe; er hat ſein ganzes Vermögen hier im Börſenſpiel verloren und hält es für nothwendig, Tag für Tag das Grab deſſelben zu beſuchen. Er ertheilt denen, die auf öffentliche Fonds ſpeculiren, guten Rath, ſagt den Cours der auswärtigen Staatspapiere und den Stand der Rente voraus, und ſpricht überhaupt wie ein Buch, wenn es nicht für ſeine Rechnung geht. Viele Leute pflegen ſich bei ihm Raths zu erholen und thun denn grade das Gegentheil von dem Allen was er ihnen anempfiehlt, mit einem Worte, er ſpielt hier die Rolle der Caſſandra. — Jener hagere Mann, der ſo lange Schritte macht und jeden Augenblick nach der Uhr ſieht, aus Furcht, daß ſie zu ſpät gehe: wie quält ihn die Beſorgniß, nicht mehr Zeit zu gewinnen, ſeine Handſchuhe auf die Balluſtrade des vergängnißvollen Gitters legen zu können, um ſich damit ſeinen Platz vorzubehalten!" Das iſt ohne Zweifel ein Erzſpieler und eingefleiſchter Agioteur! —

„Nichts weniger als das! Wenigſtens hat er bis jetzt nur unbedeutend verloren; aber er hat die ſonderbare Gewohnheit, ſeine Verluſte ſo viel als möglich mit Worten zu übertreiben, wenn er auch gewinnt, ſo klagt er nichtsdeſtoweniger: denn — ſagt er — ich hätte, leider Gottes, mehr als noch einmal ſo viel gewinnen können. — Er ſpielt nur ſelten und mit großer Vorſicht, und wenn er ſich hier einfindet, ſo geſchieht es mehr, weil ihm dieſer Platz der ſchicklichſte dünkt, ſich ſeiner langathmigen Seufzer zu entledigen. Man nennt ihn deshalb auch allgemein nur den Jeremias der Börſe. Seine Freunde ſind untröſtlich, ihn bei ſeinen ſeltenen

Geiſtesgaben ſo ganz der Literatur abſterben zu ſehen, in denen er früher Ausgezeichnetes leiſtete; aber ſeitdem ſein Auge nur dem Steigen und Fallen der Rente folgt, iſt er blind geworden für das Licht der Wiſſenſchaft, und bald wird man nur vom Hörenſagen noch wiſſen, daß in ihm einer unſrer vorzüglichſten Schriftſteller verloren ging."

Wer iſt dieſe lange Figur mit einer Haltung voll ruhiger Selbſtzufriedenheit, ein Charakterbild, das dem Giton des La Bruyere wie aus den Augen geſchnitten ſcheint? —

„Das iſt ein vormaliger Wechſelmäkler, wie Sie deren hier mehrere antreffen. Sie haben ſich mit ihren Millionen klüglich von den Geſchäften zurückgezogen; da aber ihr Hirnkaſten eben ſo leer als der Geldkaſten voll iſt, ſo mögen ſie auch nicht wohl ſich ihrer frühern Exiſtenz entwöhnen, die ihnen ſchon zur zweiten Natur geworden, und ſie können dieſelben täglich um dieſelbe Zeit ſich hier einſtellen ſehen, ſo wie der Wecker einer Wanduhr genau zur beſtimmten Stunde losſchnarrt. Sie genießen hier bedeutendes Vorrecht, dürfen das Parquet betreten, haben eine entſcheidende Stimme im Rathe der Börſe, und erfreuen ſich überhaupt derjenigen Achtung, die immer ein Gefährte großer Glücksgüter iſt.

Dieſe Spieler, welche mit ſo ſorgenvollen Mienen und träumeriſchem Ausſehen einherſchreiten, haben ſo eben den Cours der Effecten in ihre Taſchenbücher notirt. Schnell! Betrachten Sie einmal jenen dicken Herrn in der Mitte, ſehen Sie, wie ſein Geſicht, das eben noch in allen Zügen die Bangigkeit ſeines Herzens malte, ſich mehr und mehr erheitert, ſobald er Einen oder den Andern ſeiner Bekanntſchaft anſichtig wird. Bemerken Sie dieſes leiſe aufzuckende

Lächeln? Eben hat er auf der ſorgenſchweren Stirne ſeines Nebenmannes, das Sinken der neapolitaniſchen Anleihe geleſen und das ganze Gewicht der Traurigkeit des andern Spielers, wirft er jetzt mit in die Waagſchale ſeiner Freude. Er redet ihn mit freundlicher Theilnahme an, um ſo recht von innen heraus zu erfahren, daß Jener den Todespfeil ſchon im Buſen mit ſich herumtrage; er ſtellt ſich gerührt von ſeinem Mißgeſchick, und doch würde er ein bedeutendes dran ſetzen, wenn er den mit ſeinem Mitleid Abgeſpeiſten noch hundertmal elender machen könnte, denn — die Speculationen deſſelben ſind den ſeinigen grade entgegengeſetzt. —

Man betrachtet ſich hier nur mit hämiſchen oder gierigen Augen, gleich den Elenden, welche dem Hungertode preisgegeben, unter ſich looſen, wer von ihnen zuerſt dem Andern zur Speiſe dienen ſoll. Die Wechſelmäkler ſind die einzigen, welche vor dieſer gräßlichen Alternative ſicher ſcheinen: ſie können darauf rechnen immer miteſſen zu dürfen, ohne jemals gefreſſen zu werden.

Aber ſchon tönt die verhängnißvolle Glocke, und ihre Schwingungen vibriren ſichtbar in allen Herzen fort, deren Bangigkeit ſie nur verdoppeln. Laſſen Sie uns hineingehen, die Sitzung iſt eröffnet!" —

Mein Himmel! — flüſterte ich meinem Cicerone zu, — welch' ſeltſames Gemiſch einer ſpeculirenden Geſellſchaft! Man ſollte glauben, durch Zauberſchlag in die Arche Noah's verſetzt zu ſeyn! —

„Denken Sie etwa, den Paſſagieren dieſer Arche mit Ihrem Gleichniſſe etwas Schmeichelhaftes zu ſagen? Ja, allerdings ſinken hier die Scheidewände des Ranges und der Geburt, und die weite Kluft der verſchiedenen Stände iſt plötzlich ausgefüllt. Die zügelloſe

Habgier hat dies mit dem Tode gemein, daß ſie als der vollkommenſte Gleichmacher, den Braminen und den Paria auf eine Stufe ſtellt. — Dieſer Greis dort, der ſo eifrig mit jenem Fremden in ein Geſpräch verwickelt ſcheint; weſſen Hand, glauben Sie wohl, iſt es, die er ſo zärtlich von der ſeinigen umſchloſſen hält? — Sein ehemaliger Bedienter iſt es, der die wärmſten Freundſchaftsverſicherungen eben von ihm entgegen nimmt; der Menſch ſteht jetzt im Solde der Polizei, und unſer Dichter, denn nichts weniger iſt unſer Speculantchen, hofft von dem Spione etwas im Vertrauen, über die jetzige Stellung der Miniſter zu erfahren, was ihm bei ſeinem Börſenſpiel von Nutzen ſeyn und als Fingerzeig dienen könne. —

Jene Leute, welche auf der Bank dort ſich zuſammendrängen, als wollten ſie ſich für die ſchwarze Höhle des Surajah Dowla vorbereiten, ſind ehemalige Tagelöhner und zum Theil brave Handwerksleute, die erſt kürzlich ihr Gewerbe, trotz ſeines goldnen Bodens verlaſſen haben und ſich nun mit der Hoffnung ſchmeicheln: gleich einem Fleiſchhauer ihrer Bekanntſchaft von dem Glücke begünſtigt zu werden, der unlängſt in Einem Tag mehr gewann, als die angeſtrengteſte Arbeit ganzer Jahre ihm hätte erwerben können. Geſtern vielleicht waren dieſe Menſchen noch ſammt und ſonders brave Familienväter, die ihrem Geſchäft und Hausweſen tüchtig vorſtanden; heute ſchon vernachläſſigen ſie Weib und Kind und morgen nehmen ſie, wenn's die Gelegenheit ſo mit ſich führt, auf immer Abſchied von Tugend, Rechtſchaffenheit und häuslichem Glück. —

Dieſe halb unterdrückten Seufzer, welche eben an Ihr Ohr ſchlagen, kommen von jener Schaar ärmlich gekleideter Männer her; die armen, armen

Menſchen haben die Frucht dreißigjähriger Mühen und ſorgenvollen Schweißes in die ſpaniſchen Fonds niedergelegt, und von Tag zu Tag ſehen ſie ihre Capitalien ſich auf eine entſetzliche Weiſe verringern. Möge das königliche Wort jenes großen Monarchen *) ihren Muth aufrecht erhalten, der ſeinen fürſtlichen Brüdern mit ernſter Stimme zuruft: „Wenn die Gerechtigkeit auch von dem ganzen Erdrund verbannt würde, ſo ſoll ſie doch noch in den Herzen der Könige eine ſichere Zuflucht finden!“ —

Eine Menge Frauen umlagert den Eingang der Börſe, deren Zutritt ihrem Geſchlechte verſagt iſt; ſie befragen die Kommenden und Gehenden nach dem Courſe der Piaſter, und nehmen ihre Antworten mit dem Geſchrei wilder Verzweiflung entgegen. Sie erinnern mit ſchreckhafter Wahrheit an jene Schatten, denen Charon den Eintritt in ſeinen Nachen verweigert!

— — — — Tendebantque manus, ripae ulterioris amore.“

Sie ſprechen da von Schatten — entgegnete ich — und eben wollte ich Sie fragen, ob dieſe geſpenſtiſchen Geſtalten mit ihren bleifarbigen Geſichtern, etwa aus der Unterwelt hier herauf geſtiegen ſind? —

„Ihre Frage kommt mir beinahe vor, wie der Ausruf jenes Krautjunkers, da er den Comthur im Don Juan, als ſteinernen Gaſt hereintreten ſah: „Mein Gott,“ ſagt er, „der Mann iſt wirklich aus Marmelſtein gehauen!“ — Wenn dieſe Leute, deren todtenbleiches Ausſehen Ihr Haar emporſträuben macht, auch noch nicht ihre Gräber verlaſſen haben, um hier an uns

*) Friedrich des Großen. A. d. Ueberſ.

vorüberzuziehen, ſo zweifle ich doch keinen Augenblick, daß ſie mit ſchnellen Schritten darauf losſteuern. So viel iſt gewiß: ſo lange noch ein Fünkchen von Athem in ihnen iſt, werden ſie es ſchwerlich unterlaſſen, ſich auf der Börſe einzufinden, und ich habe ſchon Manchen hier ohnmächtig werden ſehen, der, während man ihn ſterbend nach Hauſe trug, noch das brechende Auge nach dieſem Grabe ſeiner Hoffnungen wandte. — Es mögen wohl acht — neun Wochen ſeyn, daß Jemand hier einen ſeiner Freunde aufſuchte; er wäre faſt ſelbſt vor Schrecken zuſammengeſunken, als er ihn nicht an ſeinem gewöhnlichen Platze, mitten im dichteſten Gewühl antraf. — „Mein armer B. — rief er mit zum Himmel gewandtem Blick — unfehlbar liegſt du rettungslos danieder, da du hier nicht mehr zu finden biſt!“ — Haſtig ſtürzt er in die Wohnung des Vermißten und ſieht ihn — ach ſeine Ahnung! — auf dem Krankenlager ausgeſtreckt und von mehreren Aerzten umgeben, gleich als wollten ſie mit ihren Leibern ein Bollwerk gegen den Senſenſchwinger bilden. Bei dem Anblick einer ſolchen Schaar von Todesengeln, leuchtet es ihm vollends ein, daß für ſeinen Freund keine Hoffnung mehr hienieden ſey, und er nähert ſich dem Bett, nur um ihm noch einige Worte des Troſtes zuzuſprechen. — „Kommen Sie von der Börſe?“ — ſtöhnt der Sterbende, indem er das ſchon gebrochene Auge weit aufreißt — „Wie ſteht der Cours!“ röchelt er und — ſtirbt. —

Iſt Ihnen jener junge Mann mit weit vorgeſtrecktem Halſe noch nicht aufgefallen, deſſen Phyſiognomie durch innere Herzensangſt verzerrt erſcheint, und der in ſeinem 25ſten Jahre ſchon alle Spuren der Abgelebtheit und des Greiſenalters an ſich trägt? Er hat erſt kürzlich, was man ſagt, eine gute Parthie

gemacht, und ein eben ſo liebenswürdiges als reiches junges Mädchen von guter Familie, geheirathet. Seine an Wahnſinn grenzende Leidenſchaft für's Spiel, hat ihn von den grünen Tiſchen des Palays royal an die öffentliche große Spielbank der Börſe geführt; wahrſcheinlich weil Pharo und Roulette ihn nicht ſchnell genug zu Grunde richten konnten. Die Mitgift ſeiner unglücklichen Gattin hat dieſer Abgrund bereits hinabgeſchlungen um ſie nie wieder von ſich zu geben, und Shawls und Schmuck, ja ſelbſt den Brautſtaat hat er ihr eben entriſſen und aufs Leihhaus geſandt, um mit Hilfe des darauf erhaltenen Geldes und anderer erborgten Summen, die erforderlichen Deckungen für ſeinen Wechſelagenten zuſammenzubringen." — Deckungen? — „Sie ſtutzen! Ja, nicht anders! Deckungen iſt das rechte Wort! Das iſt ſo eine Art terminus technicus aus dem Rothwälſch der Börſenſprache, der etwa ſo viel ſagen will, als Unterpfand oder Sicherſtellung. —

Ich verſtehe Sie demohngeachtet nicht! Verkauft man hier denn etwas andres als Staatspapiere? Und iſt das Wechſelagenten- oder Mäklergeſchäft etwa ein anderes, als dieſelben durch Kauf oder Verkauf unterzubringen? — „Ja, das iſt Alles ganz gut und richtig, aber wenn man nun gar keine Effekten oder Renten beſitzt! Wie da?" —

Wie da? Ei nun, wo nichts iſt, ſagt das Sprichwort, u. ſ. w. Wer keine Renten hat, wird auch keine verkaufen können! — „Bitte ſehr um Entſchuldigung: man hat keine und verkauft deren gleichwohl, nämlich auf Lieferung." — Ah, nun verſtehe ich! Man hat dergleichen Papiere zu erwarten und händigt ſie erſt nach deren Eingang, dem bis dahin geſtändigen Käufer aus. — „Auch das nicht! Man ver kauft nur in

der Einbildung, was man nur in der Einbildung gekauft hat, und lediglich die Differenz zwiſchen dem Stand des Courſes zur Zeit des abgeſchloſſenen Geſchäfts und des Termins der angeblichen Ablieferung, iſt der eigentliche, wahre Gegenſtand des ganzen Handels, und beſtimmt den Gewinn oder Verluſt des Spielers, je nachdem er die politiſchen Conjuncturen richtig oder falſch beurtheilt, und danach auf das wahrſcheinliche Steigen oder Sinken des Staatscredits, mit mehr oder weniger Glück geſchloſſen hat." — Nun, das läßt ſich wohl begreifen! Alſo wenn die Differenz zu meinem Vortheil ausfällt, ſo zahlt mir der Mäkler dieſen meinen Gewinn aus. — „Manchmal ja, wenn er nämlich nicht Bankerott wird." — Das verſteht ſich von ſelbſt, aber den einzigen Fall ausgenommen, daß mein Agent in dieſem Geſchäft, falliren könnte, iſt mir doch der Betrag meines Gewinnes ſicher genug? — „Nicht ſo ganz als Sie glauben, denn auch der Mäkler der andern Parthei, mit welchem der Ihrige das Geſchäft abgeſchloſſen hat, muß ſolvent ſeyn, oder vielmehr es ſeyn wollen." — Nun aber dieſe beiden Fälle angenommen — „werden immer noch nicht ganz ausreichend ſeyn: wenn es Ihrem Mäkler einfällt, eine einſtweilige, vorübergehende Zerrüttung in ſeinen Geſchäften vorzuſchützen, in die er ſich durch den Drang der Umſtände verſetzt ſieht." — Poſſen, was geht das mich an! Der Mann muß doch unfehlbar Caution geleiſtet haben? — „Das hat er allerdings, aber für Käufe auf Zeit, können Sie ſich geſetzlich an keine Caution halten. — Ei, ſo wende ich mich an die Gerichte! — „Wird Ihnen nicht viel helfen; die Geſetze verbieten dieſe Art von Geſchäften gänzlich und erklären ſie für ungiltig." — Wie, die Geſetze verbieten ſie, und doch höre ich ſo eben einen dieſer Herrn Mäkler

mit wahrer Stentorſtimme brüllen: „5000 Fr. medio August, wer kann ſie ablaſſen? 10,000 Fr. Ausgang dieſes Monats, wer kann Sie brauchen?“ Iſt nicht jeder ſolche Ausruf zugleich ein Aufruf zur Verhöhnung der Geſetze, indem er zu dieſem Hazardſpiel gefliſſentlich auffordert! So ein Kauf auf Zeit iſt ja ſchlimmer als offenbare Gewalt, denn indem die Mäkler ſich von aller Verantwortlichkeit gegen ihren Mandanten losſagen, und gleichwohl ihrem Collegen für die Zahlungsfähigkeit deſſelben Mandanten einſtehen, ſo iſt es ja klar, daß hier der Spieler allemal zwiſchen Hammer und Amboß ſteckt, und der Mäkler ewig ſein Gläubiger bleibt, ohne jemals ſein Schuldner zu werden! — — „Ganz recht, jetzt fangen Sie an, einen Blick hinter die Couliſſen zu werfen.“ —

Erlauben Sie mir die Sache noch etwas weiter auszuführen. Geſetzt ich hätte durch eine doppelte Operation meines Wechſelagenten mit einem ſeiner inſolvent gewordenen Collegen, eine Summe von 10,000 Fr. gewonnen und eine Summe von gleichem Belange verloren: ſo würde, nach den einfachſten Begriffen des geſunden Menſchenverſtandes und der Rechtslehre, Gewinn und Verluſt ſich gegen einander aufheben; aber wie dieſe vortrefflichen Rechenmeiſter es auscalculirt haben, werde ich nothwendig 10,000 Fr. verlieren müſſen. Denn — wird mein Mäkler ſagen — da ich für Ihren Verluſt, mein Herr, einſtehen muß, ſo iſt es billig, daß ich mich mit den 10,000 Fr. bezahlt mache, die Sie mir zur Deckung des Geſchäfts eingehändigt haben; was aber Ihren Gewinn betrifft, ſo kann ich unmöglich für richtige Zahlung dieſer 10,000 Fr. gut ſeyn, da ich für Ihren Gewinn nicht verantwortlich gemacht werden kann. Proh pudor! Ich werde nicht einmal der Gläubiger des Falliten ſeyn!

Ich kenne Sie gar nicht" — dürfte er mir leicht zur Antwort geben — ich habe zwar mit meinem Collegen da ein ſolches Geſchäft abgeſchloſſen, wie Sie anführen, aber was geht das Sie, oder vielmehr was gehn Sie, Mich an? —

Braviſſimo! Jetzt endlich ſind Sie der Sache auf den Grund gekommen! In Wahrheit, man weiß kaum, was man mehr bewundern ſoll: ob die Ungerechtigkeit und Frechheit, Schamloſigkeit und Willkühr, mit welcher dieſe Herrn Wechſelagenten ihren ſaubern Plan einzufädeln gewußt, der das Vermögen ihrer Clienten ihnen auf Gnade und Ungnade überliefert: oder die Willfährigkeit, Geiſtesſchwäche und Unbeholfenheit des auf öffentliche Fonds ſpeculirenden Publikums, das nicht den geringſten Anſtoß daran nimmt, dieſelben Herren ſicher ſtellen und ſorgfältig decken zu müſſen, vor denen ſie umgekehrt, keinen Augenblick ſicher ſind, ſich die eigne Decke, und Matratze, Pfühl und Betttuch obenein durch ſie entriſſen zu ſehen. — Eigentlich ſollte es grade umgekehrt ſeyn, und ein Mäkler allemal zwiefache Bürgſchaft ſtellen müſſen, wenn der Agioteur ſie nur einfach leiſtet. —

Aber ſcheuen ſich denn rechtliche Männer nicht, die nur einigen Anſpruch auf die öffentliche Achtung machen, an einem ſo verrufenen Gaunerhandel Theil zu nehmen?

Auri sacra fames! Da haben Sie das Wort des Räthſels! Seitdem das Geld die Baſis aller politiſchen und moraliſchen Exiſtenz geworden, giebt es keine größere Wahrheit, als jenes alte Sprichwort:

Nackte Tugend ohne Geld,
unnütz' Weſen auf der Welt! —

Noch eine kleine Bedenklichkeit ſtößt mir hierbei

auf! Wenn man nämlich erwägt, wie unantaſtbar doch eigentlich dieſe Mäkler in ihrer Stellung ſind, wie iſt es möglich, daß gleichwohl dieſe Herrn ſo oft ſich für inſolvent erklären müſſen? —

Nichts klarer als das! — Die Stelle eines ſolchen Wechſelagenten iſt, alles wohl erwogen, unter Brüdern ihre 800,000 Fr. werth; die meiſten aber die ſich dazu aufnehmen laſſen, beſitzen anfangs wohl kaum den vierten Theil dieſer erforderlichen Summe; das Uebrige muß demnach dazu erborgt oder ſonſt auf irgend eine Weiſe herbeigeſchafft werden. Hat der Herr Mäkler die gehörige Weihe erhalten, ſo fängt er wohl auch an, eben ſo gut wie andre Agioteurs mit auf den ſteigenden und fallenden Cours zu ſpielen: iſt er glücklich, ſo ſind ein paar Milliönchen in kurzer Zeit beiſammen; läuft die Sache übel, — ei nun, was thut das, ein honnetes Falliſſement iſt das beſte Pflaſter für derlei Wunden. Denn, angenommen unſern frühern Satz, daß die Stelle eines Wechſelagenten auf 800,000 Fr. anzuſchlagen iſt, und ein ſolcher Herr im Begriff ſteht ſich inſolvent zu erklären: ſo darf er nur noch 800,000 Fr. fingirter Schulden dazu angeben; und die wirklichen Gläubiger durch dieſen betrügeriſchen Kunſtgriff getäuſcht oder in Furcht geſetzt, werden ſich ſchwerlich lange beſinnen in einen Accord von 50 Prozent zu willigen. Der Fallit zahlt demnach ſtatt ſchuldiger 800,000 Fr. nur die Hälfte zurück und behält 400,000 Fr. baar in ſeinen Händen, durch welche Procedur er, — wenn wir annehmen, daß er bei Antritt ſeiner Stelle den vierten Theil der erforderlichen Summe in Baarem beſeſſen, — ſein Vermögen grade um das Doppelte vermehrt hat. Ich will nicht gradezu behaupten, daß alle die Falliſſements, die jetzt in kurzer Zeit in einer Art edlen Wetteifers einander folgten, in dieſem Calcul

ihre Veranlaſſung gehabt haben mögen, aber daß die meiſten derſelben, auf eine ähnliche Speculation begründet wurden, dafür ſpricht die behagliche Lage der dadurch reichgewordenen Bankerotteurs am überzeugendſten. —

Giebt es denn keine Galeeren, keine Strafe des Brandmarkens mehr in Frankreich? —

Ei, wo denken Sie hin; „Millionairs hängt man nicht!“ — ſagte jener Magazinlieferant zum Prinzen Condé — Leute, die Hunderttauſende im Vermögen haben, finden allezeit Fürſprache und milde Richter die durch das Geſetz ein hilfreiches Loch zu machen verſtehen; und wenn ſie auch in der öffentlichen Meinung gebrandmarkt erſcheinen, ſo iſt wohl zu erwägen, daß ein Schandmal, mit einem goldenen Eiſen aufgedrückt, ſelten einen ſchwarzen Fleck zurückläßt. — Dieſen Ungebührniſſen wäre leicht abzuhelfen, wenn der Geſammtverein der Wechſelagenten, ſich für jedes einzelne Mitglied deſſelben ſolidariſch verpflichten wollte, wodurch auch zugleich ſämmtliche Börſenoperationen einer heilſamen Controle unterworfen würden; allein eine ſo weiſe adminiſtrative Maßregel dürfte ſchwerlich nach dem Geſchmacke der Matadors unter dieſen Herrn ſeyn, deren Intereſſe es vielmehr iſt, ſich aller Inſpection und gleichmäßigen Vertheilung der Geſchäfte zu entziehen, die ſie größtentheils allein in Händen haben. So erklärt ſich denn auch die leichtſinnige Aufnahme vieler Individuen in den Mäklerverein, deren Mangel an Solidität den Credit jener alten Herrn nothwendig täglich erhöhen muß; denn mancher, der geſtern noch unter ſeiner Schuldenlaſt zu erliegen Gefahr lief, wird heute ſchon als Wechſelagent an der Börſe zugelaſſen, und ſcheint St. Pelagie nur verlaſſen zu haben um auf dem Parquet der Börſe ſeinen zerrütteten Ver-

mögensumſtänden wieder aufzuhelfen. Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß zu dieſem Berufe große Umſicht und ſeltene, oder ſchwer zu erlangende Kenntniſſe erforderlich ſind:

Gar mancher kommt dazu, der weiter nichts getrieben:
Als fünf und ſechs iſt elf, und vier davon bleibt ſieben! —

Und das Publikum? — Ei, um das Publikum kümmert man ſich nicht viel mehr als um den Nachbar in der Oper: „ein Haus zu verkaufen". Wenn nur Wir gedeckt ſind, pflegen dieſe Herrn zu denken, ſo iſt damit alles geſchehen was nur die Pflicht von uns fordert. — Erſt ganz kürzlich ſtockte einer derſelben ſo wiederholt in ſeinen Zahlungen, daß endlich auch das Publikum, dadurch gewarnt, ſich gegen ihn mit einiger Vorſicht benahm; man wußte, daß er, trotz ſeiner zweideutigen Lage, Käufe auf Lieferung abgeſchloſſen hatte, deren Deckung ihm rein unmöglich war; aber was glauben Sie wohl, daß die Herrn Syndici, deren Amt es iſt, über das Intereſſe des Vereins zu wachen, — was glauben Sie wohl, daß Sie gethan haben werden, um das Publikum einigermaßen ſicher zu ſtellen, oder mindeſtens zu warnen? — Iſt etwa dem Schwindler unterſagt worden, unter dieſen Umſtänden an der Börſe länger auf die Börſen des Publikums zu ſpeculiren? — Ei, das würde ſich ſchicken! Im Gegentheil: — der Mann iſt ſehr ſolid — hat man geſagt — überaus ſolid! Zahlungsverlegenheiten ſind eben nichts Auſſerordentliches; dergleichen kann in unſerm Geſchäfte Jedem begegnen. Wartet's nur ab! Der brave Mann wird nächſtens feſter ſtehn als jemals und aller ſeiner Feinde ſpotten können. — Ja, ſehn Sie, man ſollte es kaum glauben, faſt buchſtäblich iſt dieſe Prophezeiung eingetroffen; der Mann ſteht oder vielmehr er ſitzt jetzt

feſter als zuvor und wenn man ſeine Gläubiger, ſeine Feinde, nennen kann: ſo hat Niemand größeres Recht ihrer zu ſpotten als Er, denn einen Säckel hat er unter der zerbrochenen Bank hervorgezogen, der von den Francs eben dieſer Gläubiger zum Zerplatzen voll geweſen ſeyn ſoll. Seine würdigen Collegen hatten ſich unter der Hand von ſeinem Aſſocié eine Erklärung zu verſchaffen gewußt, wodurch dieſer ſich für ihn ſolidariſch verpflichtete: man ſollte meinen, dieſe ſolidariſche Verbindlichkeit ſeines Geſchäftsgenoſſen hätte, als für das Intereſſe der andern Gläubiger von gleicher Wichtigkeit, auch nothwendig zu ihrer Kenntniß gebracht werden müſſen: zumal ſie durch die fortgeſetzte Zulaſſung des Falliten zum Parquet der Börſe als er ſchon längſt ſchwankte, recht eigentlich getäuſcht und das Opfer ihres Zutrauens in die Rechtlichkeit des Mäklervereins geworden ſind. Aber der Kaſtengeiſt dieſer Herrn ging ſelbſt ſo weit, daß man einem der Gläubiger, der zufällig von jener ſchriftlichen Erklärung Wind bekommen hatte, die geforderte Abſchrift dieſes Bekenntniſſes unter dem Vorgeben verweigerte: „es ſey dies ein Familienpapier, das keiner Auswortung unterworfen wäre!“ — Es verſteht ſich, daß die Gerichte hier zuletzt einſchritten und endlich einmal ihre Pflicht thaten, aber wie ſelten geſchieht das! — Es iſt wirklich unglaublich, bis zu welchem Grade von Frechheit man in unſern Tagen den Egoismus zu treiben wagt. „Mein Sohn braucht 500,000 Francs“ — ſagte jüngſt ein ſehr angeſehener Mann, den ich nicht nennen mag, zu einem hieſigen reichen Capitaliſten — „um alle für die Stelle eines Wechſelagenten erforderlichen Fonds beiſammen zu haben; wenn Sie ihm dieſelben vorſchießen wollen, ſo glaube ich, Ihnen verſichern zu können, daß Sie ein ſehr gutes Geſchäft machen.“ — Wenn das Geſchäft

ſo gut iſt, warum geben Sie nicht ſelbſt Ihrem Herrn Sohne die gewünſchte Summe? Sind Sie vielleicht nicht bei Caſſe? — „Nun, das eben nicht, aber mein Sohn wünſcht nicht, ſein künftiges Erbe auch nur im Geringſten gefährdet zu ſehen!“ —

O, ich könnte Sie noch Tage lang von ähnlichen Börſengeſchichten unterhalten, die Ihnen das Thun und Treiben von ſeiner wahren Seite zu ſchildern vermöchten, aber ich bemerke ſo eben, daß der längere Aufenthalt an dieſem Orte, Ihnen Beklemmungen verurſacht. Ja, ja, der Athem dieſer Börſenſpieler verpeſtet in zwiefacher Hinſicht die Luft, das phyſiſche Wohl läuft hier eben ſo ſehr Gefahr als das moraliſche: kommen Sie! — Hiermit entfernten wir uns. —

V.

Der Juſtizpallaſt.

Gnossius haec Rhadamanthus habet durissima regna.
Vendidit hic auro patriam, dominumque potentem
Imposuit; fixit leges pretio atque refixit.
Non mihi si linguae centum sint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas,
Omnia poenarum percurrere nomina possim.

Von der Börſe in den Juſtizpallaſt! Wo denken Sie hin! Heißt das nicht das Recht mißbrauchen, das Sie ſich vorbehalten haben, die ſchroffſten Gegenſätze an einander zu reihen? Kaum haben Sie uns jenes Raubneſt der Agiotage und Spielwuth, der Geldſucht und des Betrugs, der Treuloſigkeit und Geſetzesverachtung, mit grellen Farben al fresco gemahlt, ſo ſchleppen Sie uns über Weg und Steg hinüber, in den entgegengeſetzten Theil der Stadt zum Tempel der Themis, deren Prieſter — wie die ganze Welt weiß — voll ſind vom Gefühle ihrer heiligen Pflichten und ihrer edeln Unabhängigkeit; welche frei von allem Ehrgeiz und jeder perſönlichen Rückſicht, durch alle Schätze von Peru und Quito, in ihrer Unpartheilichkeit nicht wankend gemacht werden können. — In der That, lieber Mann, Sie ermüden nur, indem

Sie ſich ſolche jähe Uebergänge von Schatten und Licht erlauben, und alle moraliſchen und phyſiſchen Mitteldinten, mit einem einzigen dicken Pinſelſtriche erſetzt zu haben glauben. Man kann nicht von einem Pol zu dem andern gelangen, ohne den Aequator zu paſſiren, und zweckmäßiger wäre es auf jeden Fall, von der Börſe aus erſt einen kleinen Spatziergang in die Luſtwäldchen der Umgegend zu machen! —

Pſt! lieber Leſer! Mäßige deine Hitze und ſpare deine Vorwürfe; denn wiſſe, die hehre Gottheit, welcher Freund Horaz, Hammer, Zange und Nägel zu Attributen giebt, hat mich in ziemlich ernſten Ausdrücken vorladen laſſen, heute, grade heute mich in dem Juſtizpallaſte einzufinden; — „Nein" zu ſagen, wollte ſich nicht recht thun laſſen, auch möchte ich um keinen Preis einer Göttin etwas abſchlagen, zumal wenn ſie wie dasmal „die Nothwendigkeit" heißt. Obſchon ich von Geburt ein Römer bin, ſehe ich mich nemlich heute genöthigt, die Vertheidigung eines franzöſiſchen Schriftſtellers zu übernehmen, der wegen ſeines von allen Seiten angefochtenen Werkes „über Rom" in Paris vor Gericht gefordert worden iſt; und der ſonderbare Grund zu dieſer eigentlich unberufenen Advocatur, iſt kein anderer, als daß ſich umgekehrt jener Schriftſteller verpflichtet hat, meine Vertheidigung in Rom zu übernehmen, wenn ich dort für das verantwortlich gemacht werden ſollte, was ich ſo eben über Paris ſchreibe. *) Wir haben uns gegenſeitig

*) St. Domingo ſpielt hier auf den Umſtand an, daß er als Verfaſſer der Tablettes romaines, in Folge der gegen dieſe Schrift vielfältig erhobenen Beſchwerden: von Seiten des römiſchen und pariſer Clerus, ſeines angeblichen römiſchen Indigenats ungeachtet, vor das

den treueſten Beiſtand und jede mögliche Unterſtützung feierlich zugeſagt, und kein Rechtsmittel ſoll uns je dazu vermögen, unſern Eiden untreu zu werden. Unſre Intereſſen ſind von einer weit unzerſtörbarern Untheilbarkeit als jene des weiland heiligen römiſchen Reichs; und ich ſchritt daher auch mit einem Feuereifer und einer aufopfernden Liebe, wie man nur für ſein zweites Ich zu zeigen im Stande iſt, ſchnurgerade auf Aſträens irdiſchen Sitz los. Mein Client folgte mir wie mein Schatten, während ich bald in die rechte Taſche nach dem Concepte meiner Vertheidigungsrede, bald in die linke, nach meiner Schreibtafel fühlte. In der Mitte des Pont-Neuf, im Angeſichte der Statüe Heinrichs des IV., wandten wir uns links und ſtanden bald an den unterſten Stufen der drei Treppen, welche zu den Höhen der heiligen Juſtiz führen. „Es iſt doch Schade" — hob ich gegen meinen Begleiter an — daß man von hier aus die Bildſäule des guten vierten Heinrichs, trotz ihrer Nähe nicht ſehen kann; ich bin überzeugt, ein einziger Blick auf dieſen gutmüthigen und gerechten Fürſten würde bisweilen hinreichen die Richter hier drinnen, den Mahnungen der Nachſicht und Menſchenfreundlichkeit geneigter zu machen, welche gar wohl mit der Herrſchaft der Geſetze und des Rechts zu vereinigen ſind. Man hätte bei Aufrichtung dieſer Statüe lieber bedenken ſollen, daß es: fern vom Capitol und außerhalb deſſen Geſichtskreiſes

---

Pariſer Zuchtpolizeigericht geſtellt ward, und obenein die Unannehmlichkeit erfuhr, ſeine Schrift, trotz aller eingelegten Proteſtation confiscirt zu ſehn.

A. d. Ueb.

war, wo Manlius zum Tode verurtheilt wurde.*) Mir mißfällt hier überhaupt Manches! Warum nennt man z. B. ein Gebäude, welches nichts als die Sitzungssäle der Gerichtshöfe enthält, einen Pallaſt? — „O, damit kann ich dienen! die Sache hat ihren guten Grund! In früherer Zeit thronten hier Frankreichs Könige; ein großer Theil der Carolinger und die zwölf erſten Capetinger dazu, haben in dieſem Gebäude Haus gehalten, und ich finde es im Gegentheil ſehr paſſend, den Thron der Könige in einen Sitz der Gerechtigkeit umzuwandeln." — Ach, da iſt kein Zweifel, aber am beſten wär' es unſtreitig, wenn beide hübſch unter Einem Dache beiſammen blieben; ſie würden dann weit öfterer unter Einem Hut zu bringen ſeyn. — „Der Saal, wo jetzt der Caſſationshof ſeine Sitzungen hält, war lange Zeit nur unter dem Namen „das Zimmer des heiligen Ludwigs" bekannt, und einer der untern Säle heißt noch heutigen Tages die „Küche des heiligen Ludwig." — Nun, das freut mich, wir können uns da keinen beſſern Schutzpatron für unſre Sache auswählen, als dieſen gefeierten Monarchen, den ich immer wohl leiden mochte, theils um ſeiner ſchlichten,

---

*) Dieſe geiſtreiche Beziehung, der durch ihre unbillige Strenge im alten Rom, ſprichwörtlich gewordenen Manliana edicta auf die gegen ihn gefüllte Sentenz, iſt abermals eine von den zahlloſen Hindeutungen des witzigen Verf., auf mehr oder weniger bekannte merkwürdige Umſtände der ältern und neuern, namentlich aber der franzöſiſchen Literatur-Geſchichte, die ein Ueberſetzer, um nicht umſtändlich oder allzubreit zu werden, gar oft fallen laſſen muß, wenn ihn auch nicht ſchon die geringere Bildſamkeit unſrer Sprache für jene häufigen Wortſpiele, bisweilen von ſelbſt dazu nöthigte. A. d. Ueb.

wahrhaft väterlichen Rechtspflege willen, theils wegen der Geistesstärke und unerschütterlichen Festigkeit, mit welcher er die Freiheit der galicanischen Kirche gegen die Anmaßungen einer ultramontanen Politik verfocht. — Ach, sehen Sie! Jetzt besinne ich mich erst, das ist ja eine ganz vortreffliche Vorbedeutung für uns, daß der gute Ludwig IX. an demselben Orte gehaust hat, wo wir unser Urtheil empfahen sollen. Können Sie mir aber auch sagen, wer nach diesem Fürsten hier residirte? — Philipp der Schöne, der das Gebäude bedeutend erweitern und einen ganzen Flügel anbauen ließ. — Das ist ein böser Umstand! Der Prozeß der Templer, den dieser schöne Philipp einleitete, ist ein häßlicher Flecken seiner Regierung. Wenn ich damals hätte schreiben wollen, — ich weiß nicht wieviel mein Kopf in der Höhe mißt, — aber genau um so viel wäre mein theurer Leichnam kürzer geworden, ehe nur der erste Bogen fertig war. Also der schöne Philipp hat auch an diesem Gebäude verschönert? Erweitert hat er den Pallast? Nun ja, sein Gewissen war selbst von ganz beträchtlicher Weite, und wenn die Herren hier oben das von ihm geerbt haben, so möchte ich mir statt des Einen Flügels, den er dort hat anbauen lassen, lieber gleich zwei ansetzen, und mich mit der nächsten Morgenröthe, wie sich der echt royalistische Schriftsteller David ausdrückt — zum äußersten Meere begeben. Nun wer folgte denn diesem würdigen königlichen Subject? — „Carl V., der ziemlich lange darin verweilte. 1431 überließ es endlich Carl der VII. dem Parlament. —

Sonach ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die schöne Agnes Sorel, in dem heutigen Justizpallast ihr Kämmerlein gehabt hat; der Gedanke ist wirklich spaßhaft, wie mir überhaupt die naive Agnes mit

ihren ſteten vortrefflichen Vorſätzen und tugendhaften Entſchließungen, die nimmer zum Durchbruch kommen mochten, gar wohl gefällt; zumal wenn ich mir denke, daß ſie wirklich die Worte geſagt haben könnte, die ihr Voltaire ſo treuherzig in den Mund legt:

Nicht ohne Zerknirſchung, mit weiſem Bedacht
Schön Agnes für ſich die Bemerkung macht:
Umſonſt denn, entwarf ich den ſüßen Plan
Als ſittiges Weib die Pflicht zu umfahn!
Mein Will' iſt gut, doch der König iſt's auch,
Und Königs Wille iſt Sitte und Brauch! —

Ich ſehe ſie im Geiſte, dieſe reizende Favoritin des guten Königs Carl VII., wie ſie den ganzen Magiſtrat zu ihren Füßen erblickend, mit holdem Liebreiz die ſteifen Huldigungen der alten Parlamentsräthe lächelnd entgegennimmt; es ſind Minos, Rhadamanthus und Aacus ſelbſt, welche Pſychen ihre Ehrfurcht bezeigen. — Sie hatte auf jeden Fall das Gute, eben ſo frei von Verſtellungskünſten als von der niedern Ränkeſucht gewöhnlicher Maitreſſen zu ſeyn; ſie ſchaltete nicht mit Ehrenſtellen und andern königlichen Begünſtigungen zum Vortheil ihrer Creaturen, und obgleich ſelbſt ein Weib, dachte ſie doch groß genug, der Johanna von Arc nicht feindlich entgegen zu wirken. Ich bin gewiß überzeugt, ſie hat dem Tode dieſer Heldin, die aufrichtigſten Thränen gezollt, und verabſcheute aus voller Seele jene barbariſchen und ungerechten Richter, die einem Mädchen einen Scheiterhaufen anzündeten, dem ſie billig eine Denkſäule hätten ſetzen ſollen. —

Ich möchte wohl wiſſen, in welchem Theile dieſes Gebäudes ſie ihr Boudoir gehabt haben mag. Viel-

leicht nach der Seite zu, die auf den Blumenmarkt hinausgeht! Was meinſt Du dazu? —

Ei, quartire ſie meinetwegen ein, wohin Du ſonſt willſt, nur um's Himmelswillen nicht etwa in den alten viereckigen Glockenthurm, der ſich dort an jener Ecke des Juſtizpallaſtes erhebt, welche der Quai und die Straße de la Barillerie bilden. — Nun, warum denn grade dieſen ausnehmen? — Weil in dieſem Thurme ehemals eine Glocke hing, welche die Sturmglocke hieß und immer nur bei der Geburt wie bei dem Tode eines Königs in Bewegung geſetzt wurde; eine Beſtimmung, welcher ſie auch auf das Gewiſſenhafteſte treu geblieben iſt, bis zu der verhängnißvollen Nacht des 24. Auguſts 1572.

Damals war es, wo ſie plötzlich ihr langes, ernſtes Schweigen brach, um das Signal zu jenem ſchaudervollen Blutbade der Bartholomäusnacht zu geben. Während die Glocke von St. Germain-Lauxerrois, die frommen Meuchelmörder des rechten Seineufers mit dumpfen Schalle zu finſterm Mord berief, antwortete ihr von dem linken, die metallne Zunge aus dem Thurme des Juſtizpallaſtes hervor, und erſchütterte die Luft in weiten Kreiſen mit ihrem Tod verkündenden Gewimmer. Wenn irgend etwas in der Revolutionszeit mit gutem Recht zerſtört wurde, ſo iſt es dieſe Glocke, die ſo zur Unzeit geſprochen und zu ſolchem Frevel eingeladen hatte; freilich brauchten aber auch ein Robespierre, Fouquier-Tinville, und ähnliche Ungeheuer nicht erſt eines ſchallenden Geläutes, um die Mörderrotten für ihren Fuſilladen und Mitrailladen in Flammen zu ſetzen! —

Dies hier iſt der ſogenannte Krämergang (galerie des Merciers). — Mein Gott, welche Maſſen von Automaten und Puppenſpielereien neben — Advo-

caten-mänteln und Hüten! Buchhändler und Trödler, Savoyarden und Notarien, drängen ſich wie in einer magiſchen Laterne bunt durch einander. Iſt denn in ganz Paris kein ſchicklicherer Platz, für all' den hier aufgeſtellten Plunder? Das ſieht ja aus, wie ein ewiger Jahrmarkt! Iſt es wohl ſchicklich, mit ſolchem Gerülle den Weg zum Tempel der Gerechtigkeit zu ſperren, als wäre dies der Vorplatz einer Rumpelkammer? Und wer ſind denn dieſe Leute da mit ihren langen weiten Aermeln, die immer ausſehen als wollten ſie eben einen der Vorübergehenden in die Taſche ſtecken? —

Ei, das geſchieht wohl auch mitunter; es ſind dies Geſchworne, welche zum Theil die Wahrheit abgeſchworen haben, und Advocaten, von welchen das Wort der Schrift gilt: multi sunt Advocati, sed pauci Electi; Leute, die aus Rechts, Links machen, und Einem ohne Hilfe eines Bechers und Zauberſtäbchens das Recht aus der Taſche ſpielen, nicht durch Geſchwindigkeit, wie die Taſchenſpieler ſagen, ſondern umgekehrt, durch Langſamkeit. —

Warum tragen Sie denn aber bei ſolcher heitern Beſchäftigung eine ſo düſtere, melancholiſche Kleidung? — Warum? Das weiß ich ſelbſt nicht zu ſagen. Vielleicht trauern ſie um ihre verlornen Prozeſſe oder ausgebeutelten Clienten. Wenn Fürſten mit einander uneins werden, ſo haben ſie die löbliche Gewohnheit, ihre Rechtshändel mit Hilfe uniformirter Leute auszumachen, die für ſie das ganze Riſico übernehmen und ſich im eigentlichen Sinne für ihre Sache todt ſchlagen laſſen; mithin muß es doch wohl gut ſeyn, ſeine Streitigkeiten durch gleichförmig gekleidete Perſonen verfechten zu laſſen. Auch glaubt man wirklich gar nicht, welchen Eindruck ſolch' eine ſchwarze

Kutte, häufig auf uns buntgekleidete Menſchen macht; der gröſte Einfaltspinſel ſieht darin wie eine Reſpectsperſon aus, und er darf auf den leeren Scheitel nur einen Doctorhut ſtülpen, ſo ſchwört jeder darauf, daß er die tiefſinnigſten Gedanken hegt. So ein Schwarzrock kommt mir immer vor, wie ein halber Dalai Lama, und wenn er den Mund öffnet, ſo möchte man lieber gleich eine ſilberne Schaale vorhalten, um ihm die koſtbaren Laute als eben ſo viel goldne Aepfel, noch bei den Lippen wegzufiſchen. Dabei fällt mir ein artiges Beiſpiel ein, wie jüngſt ein Advocat meiner Bekanntſchaft ſein widerſpenſtiges Weib, blos mit Hilfe ſeiner Amtstracht in die gehörigen Schranken zurücktrieb. Die gute Frau war immer etwas eitel, putzſüchtig und vergnügungsluſtig, kurz eine Ehehälfte geweſen, wie man ſie jetzt in allen Häuſern zu Duzzenden findet. Das hatte ſich denn der nachgiebige Mann auch recht wohl gefallen laſſen, zumal jene weiblichen Tugenden ziemlich die einzigen Früchte der vortreflichen Erziehung waren, welche ſeine geliebte Gattin in einer der berühmteſten Penſionsanſtalten von Paris erhalten, und die ſie undankbar genug nicht in dem Inſtitute hatte zurücklaſſen mögen. Aber allmählig fing ſie auch an, ſich der Herrſchaft im Hauſe bemächtigen zu wollen, und tobte und lärmte darin umher, daß mein Jctus faſt verzweifeln wollte, bis er endlich auf den glücklichen Einfall kam, in ſeinem weiten ſchwarzen Amtsmantel, das ehrfurchtgebietende Barret in die Stirn gedrückt und einen mächtigen Cujaz unter dem Arme, in der Nacht an ihr Bett zu treten und ihr ins Gewiſſen zu reden. Seit dieſer Zeit iſt die Frau wie umgetauſcht; wahrſcheinlich hat ſie ihn für einen andern ſchwarzen Mann gehalten, vor dem ſie von der Kinderſtube her

noch einen ganz unbändigen Reſpekt hat. Indeß kommt mir das Ding doch immer etwas gewagt vor, wie leicht könnte ſie nicht auch umgekehrt einen andern ſchwarzen Mann für ihren Gemahl anſehen, zumal der ſchwarzen Männer jetzt ſo gar viele in der Welt herumlaufen, — und wer kann immer alle Folgen im Voraus berechnen! —

Was mir an dem Juſtizpallaſt beſonders gefällt, iſt, daß er von allen Seiten offen iſt, man kann ſonach doch aus allen 4 Himmelsgegenden hineingelangen. Dabei denke ich mir zugleich die Juſtitia als eine Schutzgöttin, die hier in voller Unabhängigkeit thronend, jedem Hilfeſuchenden ihre Thore öffnet: um dem Schwachen Schutz gegen den Starken zu gewähren, dem Verfolgten ein unverletzliches Aſyl gegen ſeinen Verfolger zu öffnen und dem durch den Oſtracismus der Despotie verbannten Bürger, ein neues Vaterland zu ſichern; kurz dieſes Gebäude kommt mir dann vor, wie ein neues Delos, allen denen zum Heile, welche der Zorn der Götter verfolgt, das iſt, der ihrer Prieſter. Mir ſcheint eine große Beruhigung darin zu liegen, die Gerechtigkeit in einem ſymboliſch ſo wohlausgeſtatteten Tempel zu wiſſen, und dieſer Troſt wird denn wohl auch ſeine Kraft an denen nicht unverſucht laſſen, welche hier wieder herauskommen, wie ſie hineingegangen ſind, wenn ſie nemlich noch keine Koſten bezahlt haben. —

Dieſer große und ſchöne Saal, in welchem wir einige Zeit verweilen wollen, iſt im Jahre 1622 von Jacob Broſſe erbaut und hat 222 Fuß Länge und 84 Fuß Breite. Ueber dieſem Saale und in dem Giebel befinden ſich die Archive; Rieſenmaſſen beſchriebenen Papiers, welche zu ungeheuren Stößen von Akten und Regiſtraturen aufgethürmt, mit vieler

Umsicht und Genauigkeit geordnet sind. Man könnte sie die Katakomben der Geschichte von Paris nennen. Vielleicht gelingt es einmal einem unserer Schriftsteller, Nachrichten darin aufzufinden, die zu ganz neuen historischen Forschungen leiten und unsern bisherigen Ansichten über die Menschen und Ereignisse vergangener Jahrhunderte, eine andere Richtung geben. Wer weiß, ob hier nicht Pergamente begraben liegen, welche die Nachwelt einst sorgsamer aufrollen dürfte, als wir jetzt mit denen von Herculanum thun, und vielleicht mit größerem Erfolge für Welt und Menschengeschichte.

„Deine Declamationen von Zukunft und historischer Schatzgräberei mißfallen mir höchlich! Was wird es fruchten, hier noch unbekannte Verbrechen beschrieben zu finden, neue Thorheiten in Umlauf zu setzen, und sich vielleicht noch erbärmlicheren Vorurtheilen hinzugeben als die, welche ohnehin zur Ungebühr, das Eigenthum unserer Zeit sind! Wie, oder sind die Materialien der Tagsgeschichte denn viel Besseres? — Kommen wir zur Gegenwart zurück, und nenne mir lieber diesen Saal hier mit seinem gebräuchlichen Namen!“ —

Er heißt der Saal unnützer Schritte (Pas perdus). Wer im Vertrauen auf sein gutes Recht und voll der Hoffnung schleuniger, thatgerüsteter Gerechtigkeitspflege hier herein tritt; der geht mit vollem Rechte im Saale „unnützer Schritte“ auf und ab. Wer in Verfolgung Nichtswürdiger begriffen, die ihm seine wenige Habe durch Raub oder niedrige Kunstgriffe entreißen, hier Hilfe erwartet und ein Verfahren, das ihm nicht noch den letzten Heller für Kosten abnimmt, wo könnte er mit größrer symbolischer Treue lustwandeln, als im Saale „unnützer Schritte?“

Schriftſteller, welche Affen, Affen, und Spitzbuben, Schurken genannt haben und gleichwohl die darob erhobene Klage verworfen zu ſehn erwarten, die ſie mit Geldſtrafe und Beraubung ihrer perſönlichen Freiheit bedroht, — iſt er nicht ganz für ſie gemacht, dieſer Saal „unnützer Schritte?“ Journaliſten, welche — darauf fußend, daß ſie nie die ſchuldige Ehrfurcht vor Staat, Kirche und Geſetz, aus den Augen gelaſſen haben, — ſich vor höhniſchen Deutungen und Wortverdrehungen ſicher glauben, und nun hier vorgefordert, ganz wunderlichen Erfahrungen vom Gegentheil entgegengehen: welcher Fußboden eignete ſich beſſer zu ihren peripatetiſchen Betrachtungen als der, des Saales unnützer Schritte! — Auch wir werden hier ſchwerlich eine Ausnahme machen; ſo laß uns denn im Auf- und Abgehn inzwiſchen, die hier angebrachten Zierrathen und Gegenſtände bildender Kunſt betrachten. Sieh' her, dieſe Themis auf den obern Bas-relief! Sie hält die Waage in der linken Hand; iſt ſie denn links geworden die hohe Frau? —

„Das wohl nicht, aber womit ſoll ſie denn drein ſchlagen, wenn ſie nicht die Rechte für das Schwerdt ſparen ſoll? Aber die beiden Löwen ſieh einmal genauer an, an welchen ſie lehnt, ſehn ſie nicht wie ein paar Katzen aus, die eben buckeln und Pfötchen geben? Das iſt ja ein häßliches Bild der lieben Gerechtigkeit, das unfehlbar ein Jeſuit angefertigt haben muß! Wenn dieſe Themis auch in unſerm Prozeſſe den Vorſitz führt, ſo können wir bald recht praktiſch lernen, was es mit dieſem Saale der unnützen Schritte eigentlich für eine Bewandniß hat. Aber was mag wohl dort hinter jenem Gerüſte ſtecken?“ — Hut ab, mein Freund! das iſt die Statue des edlen Males-

herbes *) dieſes eben ſo tugendhaften als unerſchrocknen Weiſen, der mit ſeinem Kopfe das edle Streben zahlte, das Leben ſeines unglücklichen Fürſten retten zu wollen. Ich kann niemals ohne die lebhafteſte Rührung an den eigentlich unbedeutenden Vorfall denken, wie er auf dem Wege nach dem Richtplatze noch an einen Stein ſtolpernd, lächelnd zu ſeinen Begleitern ſagte: „Sonſt hätte man dies wohl für eine üble Vorbedeutung genommen, und ein Römer wäre unfehlbar an meiner Stelle ſogleich wieder umgekehrt!" — Dieſelbe Gemüthsruhe, die ihn zum Tode begleitete, hat ihn auch in ſeinem langen Leben nie verlaſſen; er lebte wie Sokrates und ſtarb ihm ähnlich, mit dem Studium der Philoſophie bis in den letzten Augenblicken beſchäftigt. Ich begreife gar nicht warum man ſo ſehr damit zögert ſeine Bildſäule zu enthüllen; es wäre wahrlich ein erhebendes Gefühl

*) Chrétien Guillaume Lamoignon-Malesherbes, dem Theaterpublicum aus Kotzebue's „Roſen des Malesherbes" bekannt, und kurz nach Ludwig XVI. Thronbeſteigung Miniſter des Innern, übernahm die Vertheidigung jenes unglücklichen Fürſten, vor den Schranken des Convents, mit eben ſo unerſchrockener Begeiſterung als fruchtloſem Erfolge, und wenn dies auch nicht, wie St. Domingo meint, die Urſache, ſo iſt es doch ſicher eine der nächſten Veranlaſſungen geweſen, dieſem edlen Sokratiker, nebſt ſeiner Tochter und Enkelin ſpäter den Prozeß zu machen. Er hat ſich durch mehrere meiſterhafte Abhandlungen über Staatsrecht und Finanzverwaltung, ſo wie durch zahlreiche gehaltvolle Aufſätze über landwirthſchaftliche Gegenſtände, auch in der franzöſiſchen Literatur ein bleibendes und ehrenvolles Denkmal geſetzt, das ſeinen Namen ſicherer auf die Nachwelt bringen wird, als die hier erwähnte, im Juſtizpallaſte ihm errichtete Statue. A. d. Ueb.

mitten im Pallaſte der Gerechtigkeit, einen ſolchen Gerechten, wenn auch nur aus Stein gehauen, zu erblicken. Vielleicht gleicht dieſe neidiſche Decke, welche ihn meinen Augen entzieht, derjenigen, womit Agamemnon ſich das Haupt verhüllte.

Alle dieſe, in den Wänden des Saals der unnützen Schritte angebrachten Thüren, welche zu den verſchiedenen Gerichtsſtuben und Expeditionen leiten, erinnern mich lebhaft an die zahlloſen Ausgänge unſers ſtolzen Coliſeums in Rom, womit ich jedoch nicht ſagen will, daß dieſer Tempel der Gerechtigkeit auf gleiche Weiſe zu verfallen drohe, wie jenes coloſſale Amphitheater; ſo arg wird's denn doch die franzöſiſche Juſtiz nicht treiben! — Aber laß uns einmal hinauf in das Zuchtpolizeigericht blicken! Was ſehe ich? Sind denn die Sitzungen hier nicht öffentlich? Da iſt ja für die Zuhörer ſo gut als gar kein Raum hinter der Bruſtlehne! Raum funfzig Menſchen getraue ich mir hier unterzubringen! —

Nun, ſind denn funfzig Menſchen ſo etwas Geringes? Funfzig Menſchen machen nach Champfort grade vier Publikums und zwei Individuen; denn ſeiner Meinung zufolge, gehört nicht mehr als ein Dutzend Narren dazu um eine Verſammlung zu bilden, welche das Recht hat, ſich den Titel „Publikum" beizumeſſen. Denk' einmal, Veſter, welche Maſſe Publikum's nach dieſer Berechnung die gute Stadt Paris in ſich faßt, und Du wirſt es erklärlich finden, wenn gewiſſe öffentliche Blätter mit gewiſſem Rechte, gewiſſe neue Oden, Romanzen und Tragödien einer gewiſſen Schule, bis in den ſiebenten der Himmel erheben und davon berichten, das Publikum habe dieſelbe Meinung laut ausgeſprochen! —

Wenn Dir es denn hier ſo ſehr mißfällt, ſo laß

uns einen Augenblicke hinter die Schranken des königlichen Gerichtshofs treten, vielleicht gefällt Dir's da beſſer. Was denkſt Du z. B. von dieſer Statue des Geſetzes, welche in der einen Hand den Scepter und in der andern ein aufgeſchlagenes Buch hält, worauf man die Worte lieſt: **In legibus salus?**

Was ich dabei denke? Mir ſcheint als ſey in dieſer Inſchrift ein ſehr weſentliches Wörtchen ausgelaſſen; ſollte es nicht wohl eigentlich heißen: **In bonis legibus salus?**

Das verſtehſt Du nicht! Das iſt ſo eine Art jeſuitiſchen Sinnrückhalts, eine juridiſche **reservatio mentalis**; auf ein Wort mehr, eins weniger, darf es einem taktfeſten Jctus nicht ankommen. Uebrigens ſind Geſetze immer gut, zumal wenn ſie befolgt werden, und ich weiß überhaupt nicht was Du an dieſer gehauenen Geſetzesſtatue auszuſetzen haſt, die doch ſchwerlich nach Dir hauen wird, wie die Lebendigen in dieſen Zimmern; im Gegentheil traue ich ihr die beſten Abſichten zu, zumal da ſie nicht wie die Themis im untern Saale, die Waage in der Linken hält. —

Hier dieſe antike Freitreppe des Juſtizpallaſtes diente einſt dem Prälaten und dem Cantor, ſo bekannt aus Boileau's „Chorpult“ *) zum Kampf-

---

*) Le Lutrin, (das Pult, Chorpult), ein komiſches Epos des Boileau in ſechs Geſängen, nach Art des Taſſoniſchen Gedichts la Secchia rapita (der geraubte Eimer), worin der franz. Satyriker die lächerliche Streitigkeit zweier angeſehenen Geiſtlichen an der Capelle des heil. Ludwig zu Paris zum Gegenſtande ſeiner Dichtung gemacht hat. Der oben erwähnte Prälat, Claudius Auvry, ehemaliger Biſchoff von Coutance

platze. Wenn ſich in unſern Tagen ein ähnliches Gefecht erheben ſollte, ſo würde unſere Quaſi-gute Literatur, Tauſende von Büchern liefern können, die an Titel und Gehalt vollkommen denen glichen, welche ſich damals die rebelliſchen Chorherrn und die tapfern Kämpen des Prälaten, wechſelsweiſe an den Kopf warfen. *)

---

und Schatzmeiſter oder Schatzbewahrer an der heiligen Capelle hatte dem, als Cantor bei dieſer Stiftung angeſtellten Herrn Barin de la Galiſſonnière zum Hohne, vor deſſen Sitz ein ungeheuer hohes, längſt außer Gebrauch gekommenes, altes Chorpult aufrichten laſſen, welches dieſem eben ſo ſehr die Ausſicht auf die verſammelte Gemeine entzog, als es ihn ſelbſt den Blicken derſelben unſichtbar machte. Letzterer glaubte deshalb auch dieſen Schimpf nicht dulden zu dürfen und nahm es, mit Hilfe mehrerer Chorherrn und Kloſterdiener eigenmächtig von ſeinem Platze, während der Prälat auf deſſen Beibehaltung mit clericaler Hartnäckigkeit beſtand. In dieſem kindiſchen Zwiſte kam es ſelbſt bis zu Thätlichkeiten zwiſchen den ehrwürdigen ſtreitenden Partheien, und der darüber geführte ärgerliche Prozeß, mußte endlich, wie dieſes auch St. Domingo weiter unten erzählt, durch den Ausſpruch der höchſten Behörden beigelegt werden. A. d. Ueb.

*) Das Büchergefecht, von dem hier die Rede iſt, fand auf dem Wege der Partheien nach dem Gerichtshofe ſtatt, wo ſie aus einer an dem Treppenpfeiler befindlichen Bücherbude die dort zum Verkauf ausgeſtellten, damals viel geleſenen Romane des Fräulein Scuderi, des la Serne, Motier le Boyer, Brebeuf und wie die Schriftſteller der damaligen Schofelliteratur alle heißen mögen, herausnahmen und ſich ihrer voll heiligen Zornes als Wurfgeſchütz bedienten. A. d. Ueb.

Garagne, dem Caplan, trifft in dem wilden Streite
die Wucht von Charlemagne, die Stirn in voller Breite,
und — o, der Wunderkraft, die dies Gedicht ergießt,
macht daß er plötzlich gähnt und — ſanft die Augen ſchließt! — *)

Dieſe Schilderung erinnert mich allezeit an einen unſerer neueſten romantiſchen Dichter, der dieſen Charlemagne ganz ungewöhnlich herausſtreicht, wahrſcheinlich weil er dem Verfaſſer jene wunderbare Einſchläferungskraft abgelernt zu haben glaubt.

Der, faßt den Jonas wild, den einz'gen je Gebundnen,
Der unſern Taſſo an, den im Entſtehn Entſchwundnen! **)

---

*) Au plus fort du combat, le chapelain Garagne
Vers le sommet du front atteint d'un Charlemagne,
Des vers de ce poëme, effet prodigieux!
Tout prêt à s'endormir, baille et ferme les yeux.

Charlemagne iſt eine jämmerliche Epopöe jener Zeit, welche die Thaten Carls des Großen beſingt und unter der neuern franzöſiſchen Dichterſchule einige Koblakirer — wie Müllner ſpricht — gefunden hat, weil ſie von der unchriſtlichen Bekehrung der heidniſchen Sachſen, als einem echtchriſtlichen und Gott gefälligem Werke, mit außerordentlicher Salbung ſpricht. A. d. Ueb.

**) L'un prend le seul Jonas qu'on ait vu relié,
L'autre un Tasse français, en naissant oublié.

Jonas, oder das büßende Ninive, vom Pater Goras, auch ſo eine altteſtamentliche poetiſche Fehlgeburt, die vielleicht ſchon zur Zeit ihrer Erſcheinung nicht ſehr beachtet wurde. Ueber das zweite erwähnte

Dieſer Taſſo iſt nämlich eine höchſt übelgerathne Ueberſetzung des befreiten Jeruſalem's, von Michael le Clerc, weiland Mitglied der franzöſiſchen Akademie. Ein jetzt lebendes Mitglied deſſelben Inſtituts, hat nach ihm eine Uebertragung dieſer vortrefflichen Dichtung unternommen, welche dies Schickſal unverdient *) zu theilen ſcheint, denn wenn auch Herr Michael le Clerc in Gottes Namen im Letheſluß ertrinken mochte, ſo iſt es doch Herr Baour-Lormian vollkommen werth, daß man ihn dieſen unrühmlichen Fluthen entreiße. —

. . . . . Dem dünkelvollen Tropf
flieg' noch zu guter Letzt, der Guiraud an den Kopf!

. . . . . .

Doch ſolch' ein nicht'ger Sturm, die Kraft ihm nimmer raubte,
das ſlaue Buch ward Brei, vom Wurf' nach ſeinem Haupte. **)

Werk, le Clercs franzöſiſchen Taſſo giebt St. Domingo in dem folgenden ſelbſt einige Nachweiſung. A. d. Ueb.

*) Da ich ſie ſelbſt beſitze, ſo nehme ich mir die Freiheit, dem zu widerſprechen. Sie iſt eben ſo geziert als theilweiſe unverſtändlich und untreu, und hält auf keine Weiſe einen Vergleich mit den Arbeiten unſers Gries und Streckfuß aus, obſchon namentlich letztere noch gar viel zu wünſchen übrig läßt. A. d. Ueb.

**) . . . . . à ce guerrier hautain,
Fais voler ce Guiraud qui me reste à la main.
. . . . . .
Mais c'est pour l'ébranler une vaine tempête;
Le livre sans vigueur mollit contre sa tête.

„Es ließen sich leicht eine Menge ähnlicher Stellen in diesem Gedichte auffinden; und wenn es darauf ankommt einen ganzen Park Munitionskarren voll literarischer Produkte zusammenzubringen, die zu solchen Geschützwürfen tauglich wären, so nehme ich es auf mich, in einer einzigen ästhetischen Abendgesellschaft von Paris, die dafür nöthige Anzahl Büchermacher doppelt und dreifach ausfindig zu machen." — Es ist in Wahrheit eine höchst geistreiche, von komischen Situationen strotzende, und mit der treffendsten Satyre ausgestattete Dichtung, dieser Lutrin des Boileau, und obschon ich selbst Italiener bin, ziehe ich es doch, schon in Hinsicht der sinnvollen caustischen Erfindung, bei weitem der Secchia rapita des Tassoni vor. *) —

Das Original des Boileau hat hier Quinault, wofür der boshafte Domingo, Guiraud (vergl. No. III. der Buchhändler Ladvocat) eingeschwärzt hat. Quinault, ein beliebter französischer Schriftsteller und trefflicher Operndichter hatte von Boileau's Satiren viel zu leiden, ein Geschick, das er gewissermaßen verdient hat durch seine spätere frömmelnde Andächtelei, die ihn sogar zu der Albernheit oder vielmehr Niederträchtigkeit vermochte, noch in den letzten Jahren seines Lebens ein Preisgedicht auf die Ausrottung der Protestanten zu schreiben. — Einen gutgearbeiteten Artikel über ihn enthält das Conversations-Lexicon Bd. 7. A. d. Ueb.

*) Beide burleske Gedichte werden sich wohl nicht viel nehmen; im Gegentheil möchte man sich eher geneigt fühlen, hinsichtlich sorgfältiger Versification und Reinheit der Sprache, dem italienischen Vorbilde des Boileau den Preis zuzuerkennen. Der Gegenstand desselben ist ein gewöhnlicher Brunneneimer, den einige Einwohner von Modena,

„Erfindung? Was ſprichſt du da! Der Stoff des Gedichts iſt ſo vollkommen hiſtoriſch begründet, wie es nur immer Voltaire's, Pucelle d'Orleans iſt. Der gekränkte Cantor wandte ſich an das Gericht der Requetenmeiſter des Pallaſts, um vor demſelben Beſchwerde über den Prälaten und deſſen beide zugeordnete Küſter (sous-marguillers) Frontin und Sirude zu führen; der Prälat ſeinerſeits machte die Sache bei dem Weihbiſchoff (Official) der Capelle des heiligen Ludwigs anhängig. Letzterer forderte den Cantor vor die Gerichtsbank des Stiftsſyndikus, (Promoteur) und es entſtand daraus ein unvermeidlicher Conflict der Gerichtsbarkeiten, welcher den oberſten königlichen Gerichtshof beſtimmte, Kläger und Beklagten mittelſt Beſchluſſes vom 5. Jul. 1667 unmittelbar an die Gerichtsſtube des Pallaſtes zu verweiſen. Der erſte Präſident derſelben, Herr v.

---

welche Stadt mit Bologna in Fehde verwickelt war, aus letzterer geraubt und mit großem Siegsgepränge nach Modena gebracht hatten; und die fruchtloſen Anſtrengungen der Bologneſer, dieſes Spolium wieder zu gewinnen, ſind darin mit einer Lebendigkeit, Laune und geiſtvollen Beziehung auf damalige Zeitumſtände geſchildert, die dem unterrichteten, mit der italieniſchen Geſchichte vertrauten Leſer, einen nicht geringen Genuß gewähren. Guerengo, ein Paveſiſcher Dichter und Zeitgenoſſe Taſſonis, ſchildert den Inhalt des Gedichts, eben ſo concinn als wahr, mit den Worten:

Pugnataque Saevis
praelia dissidiis, Rhenumque Padumque tumentes;
Caedibus ob raptam lymphis putealibus Urnam
concinis, immistis socco ridente cothurnis.

A. d. Ueb.

Lamoignon *), dem das Aergerniß nicht entging, welches dieſer lächerliche Prozeß bereits gegeben hatte, und bei längerer Dauer noch zu mehren drohte, ſuchte die erbitterten Gemüther durch Vorſtellungen und freundliche Bitten zu beſänftigen und vermochte endlich den Cantor dahin, daß er das Pult quaestionis, zwar wieder vor ſeinem Sitze aufrichten ließ, dagegen aber der Prälat ſich anheiſchig machte, es binnen 24 Stunden wieder wegnehmen und gänzlich beſeitigen zu laſſen, worauf denn der Friede wieder hergeſtellt und der Vertrag in allen ſeinen Punkten, auf das Gewiſſenhafteſte vollzogen wurde.

Von ſolchen Anſpielungen auf die Geſchichte des Pariſer Clerus, wimmelt es faſt in allen 6 Geſängen des Gedichts. So geſchah es z. B. kurze Zeit vor dem Erſcheinen des Lutrin, daß die gewöhnliche Frohnleichnamsprozeſſion von Nôtre Dame und der Capelle des heiligen Ludwig, am Tage dieſes Feſtes auf dem Marktplatze einander trafen; keine der beiden Betfahrten wollte der andern ausweichen und ſchon kam es zu gegenſeitigen handgreiflichen Demonſtrationen, als die Gerichtsboten (huissiers) des Parlaments **) dem Zuge der Ludwigs-Capelle hilf-

---

*) Dieſer Herr v. Lamoignon, der Großvater des vorhin erwähnten Malesherbes, war Boileau's großer Gönner, und trotz der hier von St. Domingo angegebenen Bemühungen für eine friedliche Ausgleichung jenes Ziegenſtreits, eigentlich die nächſte Veranlaſſung des ganzen Spottgedichts, zu deſſen Ausführung er Despraux vielfach aufgemuntert hatte. A. d. Ueb.

**) Da der Parlamentspräſident dem Brauche zufolge ſich im Zuge der Ludwigs-Capelle befand, ſo war es natürlich, daß die ihm zur Begleitung die-

reiche Hand leiſteten und die Prozeſſion von Nôtre-Dame zurückdrängten. Hierbei hatte ſich denn der Kreuzträger *) der heiligen Capelle ſo tapfer gehalten, und ſo tüchtig mit ſeinem Kreuze drein geſchlagen, daß Boileau davon Gelegenheit zu den Verſen nahm:

Kreuzträger, wackrer Held, durch den, o welches Glück,
nie unſer Banner wich um einen Schritt zurück! — **)

Im Jahre 1658 widerſetzten ſich die Auguſtinermönche zu Paris, den Beſchlüſſen des Parla-

---

nenden Huiſſiers ſich ihrer Prozeſſion annahmen; übrigens hatte auch dieſer unziemliche Vorfall ernſtere Folgen und ward deshalb zu künftiger Vermeidung ähnlicher Ungebührniſſe, durch eine beſondere Geheimeraths-Verordnung die Zeit genau feſtgeſetzt, wann jede der verſchiedenen Prozeſſion ihren Umgang beginnen und ſchließen ſollte.

*) Kreuzträger werden die Leute genannt, welche bei Prozeſſionen das Kreuz vorzutragen pflegen.
A. d. Ueb.

**) Illustre porte-croix, par qui notre bannière
n'a jamais quel bonheur! fait un pas en arrière!

Welch' ein unrhytmiſcher Versbau des berühmten Verfaſſers des Art poétique, des Geſetzgebers des Parnaſſus wie ihn der enthuſiaſtiſche Domingo nennt! Und doch nimmt ein Kritiker des Weimarſchen Journals, die franz. Poeſie gegen eine in der Theaterkritik des Merkur's einmal flüchtig hingeworfene Bemerkung, über den Mangel der Franzoſen, an einem ſtreng quantitirten und accentuirten Metrum, mit nichts beweiſender Breite in Schutz! —
A. d. Ueb.

ments *) und nöthigten diesen obersten Gerichtshof des Reichs, durch fortgesetzte Widerspenstigkeit zur Anwendung von Gewalt. Es wurde deshalb Militair nach dem Kloster gesandt, das aber die Thore desselben zugemauert und die Mauern von Mönchen besetzt fand, welche einen tüchtigen Steinhagel auf die Anrückenden herabschleuderten. Man mußte die Dächer der benachbarten Häuser ersteigen, während ein Theil der Belagerer eine Oeffnung in die Gartenmauer zu machen versuchte und sah sich endlich sogar genöthigt, Feuer zu geben, da die unerschrocknen Mönche herzhaft in ihrer Vertheidigung fortfuhren, wobei denn auch mehrere der heiligen Streiter theils getödtet theils verwundet wurden. Mittlerweile war es gelungen, in der Mauer eine Bresche zu machen und als die geängsteten Augustiner endlich gewahrten, daß weder ihr Lauten mit der Sturmglocke, noch die Aufstellung des heiligen Sacraments vor der Maueröffnung, die Belagerer abhalten konnte, die gewonnenen Vortheile weiter zu verfolgen, steckten sie die weiße Fahne auf und verlangten zu capituliren. **) Hierauf beziehen sich die sonst unverständlichen Verse:

---

*) Auch wieder so ein Streit um des Kaisers Bart, der über die Wahl einiger Mitglieder der Sorbonne entstanden war. A. d. Ueb.

**) Eilf der unruhigsten Köpfe dieser rebellischen Bonzen wurden, der Capitulation zufolge fest genommen, und zwar ereignete sich dies grade an demselben Tage, dessen ihm folgende Nacht, 86 Jahre vorher durch das Blut der unglücklichen Hugenotten so schauervoll geröthet wurde. — Der Kardinal Mazarin, dem das Parlament jederzeit ein Dorn im Auge gewesen war, benutzte übrigens diesen Vorfall, dasselbe auf das

Wie ruft die Zwietracht aus, — das rings die Fenſter klirren, —
Vermocht' ich's doch bisher die Klöſter zu verwirren!
Zu trennen Minorit, Barfüßer, Cöleſtiner!
Ließ ſelbſt Belagrungsſturm beſtehn die Auguſtiner! — *)

Ei Du ſcheinſt ja ganz ein gewaltiger Verehrer unſers franzöſiſchen Horaz zu ſeyn! Nun, wenn Du ſeine Werke noch unverſtümmelt zu beſitzen wünſcheſt, ſo eile Dir eine ältere Ausgabe davon zu verſchaffen.

„Was ſprichſt Du da von Verſtümmeln! Wer ſollte es wohl wagen, Hand an einen Dichter zu legen, der ſo viel zu dem Glanze des Jahrhunderts Ludwigs XIV. beigetragen hat, und von dieſem ſtol-

---

Empfindlichſte zu kränken und herabzuſetzen. Er befahl nämlich: die gefangenen Mönche nach kurzer Haft wieder in Freiheit zu ſetzen, und ließ ſie durch eine Haye von Militair, das auf dem Wege von dem Gefängniſſe bis zum Kloſter aufgeſtellt worden war, wie im Triumphe, in den königlichen Staatswagen zurückführen. Man kann leicht denken, daß die ehrwürdigen Väter ſich dieſe Gelegenheit nicht nehmen ließen, den unerwarteten Ausgang des von ihnen gegebenen Aergerniſſes, als den endlichen Sieg der gerechten Sache der unterdrückten Unſchuld zu feiern; die im Kloſter zurückgebliebenen zogen ihren Brüdern mit Palmzweigen, Hoſiannahgeſängen unter Glockengeläut und Anſtimmung des Ambroſianiſchen Lobgeſangs entgegen, und nur die einbrechende Nacht ſetzte dem ausſchweifenden Jubel ein Ziel. A. d. Ueb.

*) Que dit-elle (la discorde) d'un ton qui fit trembles les vitres,
J'aurais pu jusqu'ici brouiller tous les chapitres,
Diviser cordeliers, carmes et célestins!
Jaurais fait soutenir un siége aux Augustins!!!

gen Fürſten ſelbſt mit ſo großer Auszeichnung behandelt worden iſt!" —

Das mag alles wohl ſeyn, gleichwohl kann ich Dir verſichern, daß dieſe chirurgiſche Operation bereits in vollem Gange iſt, und man dem braven Dichter ſchon ein Stück nach dem andern herzhaft ausſchneidet. So ſind z. B. die folgenden Verſe des Lutrin, in der neuern Ausgabe gänzlich unterdrückt worden:

Darf Aergers gift'ger Pfeil, ſo tief bei Frommen ſitzen?
Und ſeyd ihr denn Prälat, um arbeitsvoll zu ſchwitzen? *)

Desgleichen die Stelle:

Ein Biſchoff, der ſo hoch durch Ränke ſtieg und Sünden
Kennt nur den Mißbrauch noch, erſchlichner fetter Pfründen,
Und läßt als Surrogat für Tugend, an dem Wagen
Den Stab als Wappenſchild zur Seit' der Mitra ragen.
So treibt der Hochmuth rings, die fromme Demuth aus
Und ſchmutzig Mönchsgewand wird eitler Schwäche Haus! — **)

---

*) Tant de fiel entre-t-il dans l'âme des dévots?
Est-ce pour travailler que vous êtes prélat. —
Dies Citat iſt, wie man ſchon aus dem mangelnden Reime ſieht, verfälſcht oder vielmehr blos falſch zuſammengeſtellt; dergleichen nimmt ſich die Keckheit unſer Domingo nicht übel, und ich habe, weil ich ihm hier nun einmal folgen muß, ihm auch in Uebertragung dieſer Stelle nachgeahmt. A. d. Ueb.

**) Ce prélat, par la brigue aux honneurs parvenu,
Ne sut plus qu'abuser d'un ample revenu;

„Guter Boileau, wie wohl thatſt Du daran zu einer Zeit zu leben, die ſo weit von der unſrigen abliegt! So begnügt man ſich doch wenigſtens damit, deine Werke auf's Prokruſtesbett zu bringen und glaubt es noch nicht wagen zu dürfen, ſie ohne Scheu einem Auto da fé zu übergeben! — Aber daß du dir es nicht beikommen läſſeſt, wieder aufzuerſtehen; du würdeſt ſchwerlich einer Vorladung vor den Schranken dieſes Hauſes entgehen, das einſt den handelnden Perſonen deines „Chorpults" zum Schauplatz diente." — Es müßte ſich fürwahr ſpaßhaft ausnehmen, den Geſetzgeber des Parnaſſus (des franzöſiſchen, wohlverſtanden!) wegen Verſpottung des Clerus und des Advokatenſtandes gerichtlich belangt, auf den Bänken des Zuchtpolizeitribunals ſitzen zu ſehn. Sämmtliche Schwarzröcke von ganz Frankreich, würden Alle für Einen ſtehen und gegen dich auftreten, und wie wollteſt du wohl die Vertheidigung deiner geiſtigen Ueberlegenheit, deines edlen Unwillens über Unſitte und Heuchelei der Großen und Kleinen, vor Leuten zu führen vermögen, die dir nur im Sinne jener alten Frau antworten würden, welche einem jungen liebeglühenden Mädchen, das ſie ſeinen zärtlichen Gefühlen für einen hübſchen jungen Mann geneigt machen wollte, ſcheltend zurief:

„Wie kannſt Du es wagen, mir von einem Gefühle vorzuplaudern, das ich in meinem Leben nie gekannt noch gehegt habe!" —

Et pour toutes vertus lit, au dos d'un carosse,
A côté d'une mitre armorier sa crosse.
L'ambition partout bassa l'humilité;
Dans la crasse du froc logea la vanité!! —

VI.

Russen und tibetanische Ziegen, Moralischer Einfluß derselben auf die höhern Stände, Pariser Pöbel.

Ich hab' ihn stets gehaßt, des Pöbels niedern Sinn;
Wie scheint er doch so frech, so lüstern nach Gewinn.
Tauscht Wesen nur mit Schein, sieht durch gefärbtes Glas
Und mißt des Andern Thun, nur stets nach eignem Maaß! —
Lafontaine.

Nur das, was wahrhaft Noth, gewährt auch wahre Lust.
Voltaire.

Ich lustwandelte eben auf einem der neuangelegten Gänge, welche zum Opernhause führen, und bewunderte im Stillen die Nettigkeit und Leichtigkeit dieser Bauwerke, die man hier nicht genug vervielfältigen kann, um nur Schutz gegen die unaufhörlichen Regengüsse zu gewinnen, welche diese Hauptstadt zu überschwemmen pflegen; als mich plötzlich Jemand freundlich auf die Achsel klopfte, und ich meinen Landsmann, Signor Sprezzante erblickte, den ich längst über alle Berge geglaubt hatte. — „Wie, schon aus England zurück? Sie wollten ja, wie Sie mir sagten, wenigstens ein Vierteljahr dort verweilen! —"

Aus den drei Monaten ſind drei Wochen geworden, und ich habe damit vollkommen zur Genüge. Pfui, welch' ein Land für uns Italiener! Statt des herrlichen dunkeln Azurs, der den Himmel unſrer Heimath verklärt, ſehen Sie in London nichts als einen dichten, nebelſchwangern Dunſtkreis, worin man erſticken möchte, und in welchem ich mich wie eine mattgewordene Amphibie bewegte; und eine Sonne, eine Sonne ſage ich Ihnen, ſcheint einem dort auf den Kopf, für die wir Neapolitaner nicht einmal unſern Mond hergeben würden! — Kurz, ſo lange ich auf dieſer Inſel des Spleens, dieſem gekohlten Iſolirſchemel der Milzſucht hauſte, habe ich in einer ewigen Dämmerung geſchwebt und keine Spur von der Wirkung des himmliſchen „Fiat lux“ geſehen! Mein Gott und welche Sprache! Mir gellen noch immer die Ohren davon, und mehr als einmal fühlte ich mich verſucht, die Gentlemans zu bitten, erſt gehörig zu kauen und hinunterzuſchlucken was ſich ihnen im Munde umwälzte, ehe wir unſer Geſpräch fortſetzen wollten. — Was die höhern Klaſſen in England betrifft, ſo iſt mir in meinem Leben nichts Eintönigeres, Langweiligeres und Aufgeblaſeneres vorgekommen, als dieſe Mylords, die ihre überklugen Parlamentsgeſichter mit in jede Geſellſchaft bringen; man darf ſo einen Blackpudding nur anſehen, um zu wiſſen, daß ihn der Hochmuthsteufel vom Zenith bis zum Nadir erfüllt, und wenn er es wirklich ein Mal der Mühe werth hält, einige Beſcheidenheit zu erkünſteln, ſieht man ihm ſchon bei jeder Mundöffnung an, welche ungeheure Anſtrengung ihm dieſe große Revolution in ſeinen Sitten koſtet! Und welche Peſt von Sonderbarkeiten iſt dieſem vorgeblichen Nationalgefühl eingeimpft! Wie ſie immer mit ſich ſelbſt koſen, während ſie die Bild-

ſäule des Vaterlandes in ihren Armen halten! Wie ſie .... doch meine Abneigung gegen dieſe Maratten des Oceans, benimmt mir ſogar die Luſt ein Mehreres zu ihrem Nachtheil zu ſagen. Einen Vortheil habe ich wenigſtens von meiner Londoner Reiſe mit zurückgebracht; ſeit ich ihren Steinkohlendampf eingeathmet, ihre Beefſteaks hinunter gewürgt und ihren Porter verſchluckt habe, iſt mir Paris tauſendmal werther geworden, und ich befinde mich jetzt hier ſo ganz behaglich. Aber a propos Freund, Sie ſchreiben wieder Tablettes, das habe ich längſt wegbekommen, haben Sie denn dabei auch die Veränderung gehörig beobachtet, die ſich in der Phyſiognomie der Pariſer theils ſchon offenbart hat, theils noch in ihrer Entwickelung begriffen iſt? Nicht wahr, Nein? Das heißt nun Sitten ſchildern! Ich ſage Ihnen, die Sache iſt ſo augenſcheinlich, daß ſich mit ziemlicher Genauigkeit das Datum angeben läßt, ſeit welchen dieſe auffallende Veränderung im Geſichtsſchnitt der hieſigen Bevölkerung begonnen hat. Die Bemerkung iſt unbezweifelt richtig und vollkommen hiſtoriſch begründet: jener phyſiognomiſche Formenwechſel hat nemlich ſeine Urſache in den zahlloſen exotiſchen Beſtandſtoffen, die ſich der eingebornen Bevölkerung unwiderſtehlich beigemiſcht haben, ich meine den überaus theuern Beſuch der vielerſehnten ruſſiſchen Herrſchaaren Anno Vierzehn und ihren beglückenden langen Aufenthalt in dieſer Stadt. —

„Paris hat zu jeder Zeit einen Ueberfluß an Fremden gehabt; es iſt, ſo lange ich zu denken weiß, der Sammelplatz für die ganze gebildete Welt geweſen, aber daß der Nationaltypus dadurch verändert worden ſey, iſt noch von Niemandem bemerkt worden.“ —

Freund, das iſt mit Ihrer Erlaubniß, ein Einwurf, der ſchlechter iſt als gar keiner. Wenn Paris auch in früherer Zeit das Ziel der Reiſenden alles Nationen geweſen iſt, ſo waren dieſe Nationen doch immer Europäer; und es bleibt wohl immer jedem Continente ein gewiſſes Originalgepräge, das zwar verſchiedenartige Abſchattungen zuläßt, aber doch niemals die ſtehenden, charakteriſtiſchen Züge eines Volkes gänzlich zu verändern geſtattet. Mit den Ruſſen iſt das etwas Andres; dieſe Nation gehört mehr Aſien als Europa an, und aus ihrer Verquickung mit Völkern, welche geographiſch ſo ſehr von ihr verſchieden ſind, muß ein Menſchenſchlag entſtehen, deſſen gehackte Züge nur allzu deutlich verrathen, welche continentale Ungleichartigkeit zwiſchen dem Naturell des Vaters und dem der Mutter ſtatt gefunden hat. —

„Das mag ſeyn! Um ſo mehr werden die Pariſerinnen das Unpaſſende und Unſchickliche einer ſolchen Verſchwägerung erkannt und ihrem Vaterlande, wie ihren Pflichten die unverbrüchlichſte Treue bewahrt haben.“ — — Schön geſagt, aber nicht gut gedacht! O, warum ſind Sie nicht hier geweſen, als jene glorreichen Krieger vom Don und der Wolga, vom Ural und Kaukaſus ihren feſtlichen Einzug hielten! Bei der fröhlichen Begeiſterung und den enthuſiaſtiſchen Huldigungen, mit welchen die Pariſer Damen dieſe Wotjäken und Tſcheremiſſen, dieſe Kirgiſen und Jakuten empfingen, hätte man wahrlich glauben ſollen, es wären die Söhne des Vaterlandes, welche aus fernen Zonen blut- und ſchweißbedeckt, und mit Sieg gekrönt, in den Schooß ihrer heimathlichen Penaten zurückkehrten! — Diejenigen Schönen waren noch zu den Gemäßigten zu rechnen, welche die feinſten battiſtenen Gewebe als Fahnen von den Balkons ihrer

Wohnungen herabwehen ließen, gleich als wollten ſie den neuen Herren von Paris das Schnupftuch zuwerfen; die ungeſtümern ſtürzten ſich mit bachantiſcher Ausgelaſſenheit in den dichteſten Lanzenwald der Koſaken und umklammerten die Stiefeln der himmliſchen Baſchkiren: während das dumme, für ſolchen Empfang unempfängliche Volk, die holden Erſcheinungen verwundert anglotzte, und das aus Lehm geknetete Geſicht höchſtens zu der ſtillen Frage verzog, ob es denn in Petersburg eingerückt wäre, oder in der Hauptſtadt des franzöſiſchen Reichs? Ich ſehe es noch als wenn es heute wäre, wie die vornehmſten und reizendſten Frauen ſich beeiferten, denjenigen ihrer feindlichen Freunde einen ſtillen Zufluchtsort in ihrem Hauſe anzubieten, denen die Schwerdter ihrer Männer, Brüder und Verwandten einiges Leid zugefügt hatten, und es gehörte gleichſam zum guten Tone, daß jede Dame von Welt, ſo zu ſagen, ihren Ruſſen bei ſich hatte, und für ihn Charpie zupfte, während vielleicht die Söhne des Vaterlands in Feldlazarethen ſchmachteten, oder als Sclaven jener Slaven, Zobel fangen mußten. — „Freund, Sie tragen etwas ſtärker auf als ſich mit der Wahrheit vereinbaren möchte.“ — Nicht doch. Es iſt nur eine flüchtige, aber vollkommen der Natur entlehnte Skizze, der Sie allen, Ihnen nur zu Gebote ſtehenden Glauben beimeſſen dürfen. — „Ich kann mich nur ſchwer dazu entſchließen! Welchen Reiz mochten wohl für gebildete, feinfühlende Weſen, jene fremden Männer haben, die, ſo weit ſie auch herkamen, doch ſelten weit her waren, und welche doch nicht ewig hier bleiben konnten! — — „Welchen Reiz? Seltſame Frage! Den ſtärkſten, den es jemals gegeben hat und geben kann, den Reiz der Neuheit! Je weiter das Ge-

burtsland eines ſolchen Feindes ablag, um ſo ſtärker war die Nachfrage, um ſo geſuchter dieſer koſtbare Artikel. Sie glauben ich ſcherze? Nein, nein, es iſt mein bittrer Ernſt! — „Liebe Freundin" hörte ich ſelbſt einmal meine junge Wirthin zu ihrer reizenden Nachbarin ſagen — Dein Ruſſe will mir auch nicht ein bischen gefallen, der Menſch ſieht doch auch gar zu wild aus! —" — Ei — meinte die Beneidete — das iſt wohl wahr, aber ich gäb' ihn doch um keinen Preis her, denn, denke nur, er iſt aus — Kamtſchatka. So ſtudirten die Pariſerinnen ordentlich Geographie an dieſen Scythen, und waren in Irkutzk und Petropawlowsky eben ſo ſehr zu Hauſe, als in Tivoli und Fraskati. Darum darf es Einem auch nicht wundern, noch jetzt ſo viele dieſer Polarmenſchen in Paris herumwandeln zu ſehn; dann aufgenommen, wie ſie es nur von den zärtlichſten Freunden hoffen durften, und von keiner Fremdenbill bedroht wie über dem Canal drüben, haben ſie ſich hier eingeniſtet wie die Schwalben. Ihre Armeen ſind, dem Himmel ſey Dank, längſt über den Rhein zurück, aber die belebten Spuren ihres langwierigen Campements innerhalb der Barrieren von Paris, haben ſie zurückgelaſſen. — Betrachten Sie nur einmal jene Kleinen, welche bei den Tuilerien und auf den Elyſäiſchen Feldern, wie überhaupt an den Orten ſpielen, wo die Urheber ihrer Tage im Bivouak lagen, ob ſie nicht augenſcheinlich ein halb rohes, halb civiliſirtes Gepräge in ihren Zügen haben, ſo wie etwa ein junger Raubvogel, wenn auch im Neſte einer Taube ausgebrütet, ſeinen Urſprung ſchon kund giebt, ehe er noch flügge worden. Dieſe große Anzahl franzöſiſch-ruſſiſcher Sprößlinge, kann noch in der Folge einen höchſt bedeutenden, unmittel-

baren Einfluß auf Geiſt und Sitte der franzöſiſchen Nation äußern! —

„Sie machen mich ordentlich neugierig, einige der zahlreichen Fremden dieſer Nation, die ſich hier aufhalten ſollen, näher kennen zu lernen.“ —

O, nichts leichter als das, ich ei' auf der Stelle, Sie dem Staatsrath .... vorzuſtellen, der ein leidenſchaftlicher Bewunderer, aller der vortrefflichen Werke iſt, die er ſelbſt geſchrieben hat. —

„Aber ich verſtehe kein Ruſſiſch. — Wo denken Sie hin, ſie ſind in einer Sprache geſchrieben, die ziemlich wie Franzöſiſch ausſieht. Dieſer noble Scythe iſt ganz erſeſſen darauf, den Preßbengel ſeufzen zu laſſen und ſeine unglücklichen Leſer obenein; er ſchreibt aus und ſchreibt ab, wie der Abbé Trublet, und bedient ſich wie dieſer brave Mann, des Verſtandes Andrer, um ſeinem kleinen Geiſte, das für einen ſo großen Herrn nöthige Ellenmaß zuzuſetzen. Eben erſt hat er eine mahleriſche Reiſe durch Frankreich, auf dem Lethe ſtrome vom Stapel laufen laſſen, und iſt mit Ueberbordwerfung von Styl, Intereſſe, Geſchmack und Witz, glücklich und wohlbehalten bis zum vierten Bande gelangt. So wie nur wieder ein paar Bogen voll ſind, wird es ſchnell einigen Mitgliedern der Akademie zur Anſicht mitgetheilt, und dieſe gleich den Tag darauf von ihm zu Tiſche gebeten. Noch ehe alſo dieſe Unglücklichen ſeinen reinen, unverfälſchten Wein zu koſten Gelegenheit haben, ſehen ſie ſich ſchon genöthigt, das deſto unſaubrere, verfälſchte Sprachgemenge des Herrn Grafen übel oder böſe hinunterzuwürgen. Man muß geſtehn, das heißt eine Mahlzeit doch etwas zu theuer bezahlen! — Uebrigens beſitzt unſer Knees; ſo ziemlich alle zu einem Romantiker erforderlichen Eigenſchaften, bis auf die Flügel,

um ſich in die Sphäre des Denkens zu ſchwingen. —
— — — — — — — — —

Nun, Sie ſind doch wohl mit ſeinem Empfange zufrieden? Sie thaten ſehr wohl daran, ſo wenig haushälteriſch mit ihren panegyriſchen Ergießungen umzugehen, die zwar auf die Länge ermüden, nimmer aber die Mittelmäßigkeit zu ſättigen vermögen! —

„Wer iſt denn dieſer ruſſiſche Knirps dort, deſſen Stimme ſo viel Aehnliches mit dem Geräuſch einer, dürres Holz ſchneidenden, Säge hat?“ — Reden Sie leiſer, das iſt der Fürſt T..., ſehr berühmter Feldmarſchall zu Waſſer und ausgezeichneter Contreadmiral zu Lande. Man hat das gute Männchen hart mitgenommen, daß er Napoleon bei dem Uebergange über die Berezina entkommen ließ; aber das iſt die böslichſte Verläumdung! Kann auch ein Knäbelein mit ſeinen Aermchen die Sterne des Himmels erreichen? —

Dieſe Kalmuken bilden einen förmlichen literariſchen Gerichtshof, von welchem aus die tiefſinnigſten Urtheilsſprüche über den Werth aller Schriftſteller Frankreichs ergehn; doch ſtatt uns mit Erforſchung, dieſer heiligen Orakel zu befaſſen, laſſen Sie uns lieber ihr Geberdenſpiel und ihre wunderliche Haltung in Augenſchein nehmen. Sieht es nicht faſt aus, als könnte die Luft der höhern Civiliſation, die ſie hier einathmen, ſich nicht frei in ihrer Bruſt bewegen? Die Sonne der geiſtigen Cultur, hat nur die eine Hälfte ihres Ich's zu einiger Reife gedeihen laſſen, die Nordſeite iſt rauh und völlig ungenießbar geblieben. Machen ſie etwa hochgebildeten Frauen den Hof? Und wenn ſie es thun, ſieht man nicht dem nur zur Hälfte entpuppten Schmetterlingskörper, trotz ſeines dürftigen Flatterns, noch immer den ehemaligen Rau-

penſtand an? Aber von ihren politiſchen Revolutionen müſſen Sie erſt reden hören! Ihre wilden Blicke erinnern an die Geier des Kaukaſus; die gräßlichſten Mordſcenen erzählen ſie mit einer Ruhe, als wenn ſie einander gute Nacht wünſchten, und die Ermordung Kaiſer Pauls iſt in ihren Augen ein Ereigniß ganz gewöhnlicher Art; man ſollte denken die Schädel der alten Zaaren, giengen gleich Feſtpokale unter ihnen von Hand zu Hand, ſo tief haben noch immer die tartariſchen Sitten bei dieſen Leuten Wurzel gefaßt. Ich glaube wirklich, wenn man es ihnen übertrüge ein Kunſtkabinet für das ruſſiſche Reich anzulegen, ihr Streben würde vor Allen darnach gehn, ſich die Keule des Herkules zu verſchaffen, und dem Schädelkabinette des Doctor Gall, würde eine ſchlimmere Plünderung noch bevorſtehn, als ſelbſt der hieſigen Gemäldegallerie durch die Herren Preußen und Compagnie. — Aber Sie ſcheinen mir unwohl zu ſeyn, kommen Sie ins Freie! —

„Jetzt, da wir wieder allein ſind und Gottes freie Luft athmen, kann ich es Ihnen wohl geſtehn, daß die laute Fröhlichkeit dieſer abgeriebenen Halbbarbaren auf mich grade umgekehrt wirkte, man kann ſich unmöglich mit Leuten freuen, die eine ſolche amphiboliſche Natur beſitzen und zwiſchen zwei Extremen mitten inne ſtehen. Indeß weiß ich es Ihnen herzlich Dank, mich mit einer Menſchenrace bekannt gemacht zu haben, die jetzt einen integrirenden Theil der hieſigen Bevölkerung ausmacht, und Sie werden mich noch weit mehr verbinden, wenn Sie mir jetzt auch einige Ihrer Beobachtungen über den großen Haufen, ich meine über den eigentlichen Pariſer Pöbel, mittheilen. —

Darüber ist nicht viel zu sagen: ich glaube, daß die Menge hier wie überall, nur mit dem Unterschiede größerer Empfänglichkeit für jedes bewegungsvolle Ereigniß, blutdürstig aus Neugier und neugierig aus Blutdurst ist, und wenn nicht einen Theilnehmer, doch allezeit einen leidenschaftlichen Zuschauer der entsetzlichsten und gräuelvollsten Auftritte, abgiebt. Wenn man hier, wie leider noch immer zu geschehen pflegt, die Hinrichtung irgend eines Unglücklichen in den Straßen ausruft, der als Opfer einer der zahllosen politischen Reactionen unsrer Zeit fällt, so wird gewiß kein Bewohner von Paris es an Mühe noch an kleinen Geldspenden fehlen lassen, um sich einen guten Platz bei diesem, ihm so interessanten Schauspiele zu verschaffen. Alt und Jung strömt nach dem Greveplatz; Dächer werden erklettert, Thürme bestiegen, Laternenpfähle mit den Armen umschlungen und selbst die Kuppeln von Nôtre Dame sind trotz ihrer Entfernung und Höhe wie besät mit Menschen, deren Blicke unverwandt nach dem Blutgerüste gerichtet sind, wo einer ihrer Mitbrüder sein Leben unter den Händen des Henkers endet. Trägt es sich einmal zu, daß statt des verderblichen Todesstreichs der Ruf „Gnade" erschallt, so wird darüber gewiß der größte Unwille laut werden, und man sich bitter beklagen, hier seine Zeit unnütz verloren zu haben. — Sie glauben wieder, daß dies Hyperbeln sind, aber ich kann Ihnen versichern, mit meinen eignen Ohren erst kürzlich ähnliche unmenschliche Aeußerungen bei der Hinrichtung vier junger Unterofficiere vernommen zu haben. Um drei Uhr sollte das Urtheil an ihnen vollstreckt werden, aber es hatte schon Vier geschlagen, und noch zögerte man damit; ich nährte im Stillen die frohe Hoffnung: die Gnade des Königs sich

noch auf ihre dem Tode verfallenen Häupter, herabsenken zu sehen, aber, sollte man es für möglich halten? Der Gegenstand meiner heißesten Wünsche war für die zahlreiche Gruppe von Männern und Weibern, die mich umstand, ein Grund der lebhaftesten Besorgniß. Auf ihren Gesichtern mahlte sich die gespannteste Erwartung mit allen Zeichen der gräßlichsten Ungeduld, und Eines fragte das Andre, ob man sie etwa wieder zum Narren haben wollte, wie das Letztemal? Ach, leider! verdarb man ihnen diesmal nicht ihre Freude; ein Weib, das einige Schritte vor mir, eine zweite Tisiphone auf den Schultern ihrer Nachbarinnen sich zu einer augenblicklichen Höhe emporschwang, rief mit einem Freudengeschrei, das mir durch Mark und Bein drang, ihr gräßliches: „Jetzt kommen sie! —" und unter der versammelten Menge erhob sich alsobald ein Gemurmel mordlustiger Befriedigung, gleich den pestartigen Ausdünstungen, welche der Mitte der pontinischen Sümpfe entsteigen. Mich schauderte, denn ich wähnte mich unter eine Nation von Menschenfressern versetzt. Ich bin doch ziemlich viel gereist, aber in keinem andern Lande, unser Vaterland nicht ausgenommen, habe ich dieses Erfessenseyn auf öffentliche Hinrichtungen, in solchem Grade vorherrschend gefunden, wie bei dem Pariser Pöbel. Seine Augen werden ordentlich trunken von dem Blute, das zu seinen Füßen rinnt, und man glaubt fürwahr noch in ihnen die scheußlichen Septemberscenen und alle Gräuel der Bartholomäusnacht zu lesen, die mir immer wie ein paar große furchtbare Blutflecken auf dem Blatte des Schicksalsbuches erscheinen, das die Geschichte Frankreichs enthält. Ich halte es wirklich für einen großen Fehler der Gesetzgebung, diese Wuth des Pöbels nach schauerlichen

Mordſcenen, durch öffentliche Hinrichtungen fortgeſetzt zu nähren. Der große Haufe kommt mir in ſolchen Fällen wie ein gezähmter Löwe vor, der, wenn er einmal Blut gekoſtet, plötzlich ſeine Lüſternheit nach mehreren durch das fürchterlichſte Gebrüll verkündet. — „Halten Sie den Menſchen für grauſam von Natur?“ — Ich möchte es nicht behaupten, aber ſo viel iſt gewiß, daß bei einer ſo unermeßlichen, innerhalb der engſten Grenzen zuſammengedrängten Bevölkerung, die Laſter ſich mit gleicher Schnelligkeit mehren wie die Bedürfniſſe. Jede Art von Ueberfluß ſetzt bei den niedern Volksklaſſen, auch die Anwendung mehr oder weniger ſtrafbarer Mittel voraus, und nun vollends dieſe Pariſer, die genußſüchtigſte, vergnügungsluſtigſte Nation, welche es nur geben kann, werden von einem unzerſtörbaren Verlangen gequält, Jeder für ſich, über die ihm vom Schickſal angewieſene Sphäre hinauszukommen. Da iſt kein Eſeltreiber der ſich nicht ſchon als Reitknecht träumt, keine Bretthude deren Beſitzer ſie nicht noch zum Pallaſt umzuwandeln hofft, und da die Betriebſamkeit in eben dem Verhältniſſe langſamer fortſchreitet als die Gewerbtreibenden dem ſchnellen Reichwerden nachlaufen, ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn man es vorzieht, durch allerhand Ränke und Schleifwege zu erlangen, was Fleiß und Anſtrengung nur allmählig und mit gewiſſen Einſchränkungen gewähren. Daher die oft ſo ſeltſamen Speculationen auf den Beutel des Nächſten. — Matthieu Garo, den ſeine Einfalt und mechaniſche Unfertigkeit zu nichts anderm beſtimmt zu haben ſchien, als Kraut und Salat in den Gemüſegärten der Vorſtädte anzugießen, begießt jetzt den leichtgläubigen Pöbel mit ſeinem Wunderwaſſer, das in Geſtalt eines goldnen Regens wieder auf ſeinen leeren

Schädel zurückfällt .... „Ei, das können wir ja auch!“ ſprechen nun auch andere Matthieu's bei ſich ſelbſt; man drängt und zwängt ſich, kriecht und krümmt ſich, ſtößt den Nachbar zurück oder tritt ihn nieder, um auf ſeinen Schultern ſich empor zu ſchwingen, kurz läßt kein Mittel unverſucht, das gewünſchte Ziel zu erreichen; aber wenn getäuſchte Hoffnung und fehlgeſchlagenes Mühen in roher Menſchenbruſt zu gähren beginnen, dann tritt meiſt die Säure giftigen Neides hinzu; der Neid aber iſt der Vater des Haſſes, und der Haß zeuget die Rache, die wiederum die Mutter der Grauſamkeit iſt. Dies allein, lieber Freund, ſind die wahren Urſachen jener barbariſchen Luſt an Schauſpielen, welche die Menſchheit entwürdigen, einer Luſt, die ſich in Paris faſt zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden, oft höchſt tragiſch kund gab. Wenn uns nun dieſes Schaufieber der Grauſamkeit, ſchon an der Hefe des Volks verabſcheuungswürdig erſcheint, was ſoll man ſagen, wenn ſelbſt die höhern Stände, wenn auch die gebildete Welt, Scenen dieſer Art mit einer Aufmerkſamkeit und einem philoſophiſchen Gleichmuthe zuſieht, als wäre von einem Volksfeſt die Rede und gälte es nur den Rumpf eines hölzernen Vogels von der Stange abzuſchießen! Und nun vollends erſt jenes zartere Geſchlecht, das nicht mehr der Menſchheit anzugehören ſcheint, wenn ſein Herz den ſanfteren Regungen der Liebe und des Mitgefühls bei Andrer Schmerz, verſchloſſen bleibt! Wie ſoll ich Sie nennen, jene Schönen, die von der Hand der Grazien ſelbſt mit dieſen anmuthsvollen Zügen, mit dieſem geiſtvollen Auge, mit dieſem wunderſüßen Liebeslächeln und friſchen Schmelz der Wangen ausgeſtattet, ſich eben von ihrer Toilette oder von dem Flügel erheben und eine neue Opern-

arie trällernd, das Fenſter öffnen, um Zeuge zu ſeyn der blutigen Geſetzesvollſtreckung! — Welches Meiſterpinſels würde es bedürfen, dieſes ſeltſame Gemiſch von Empfindſamkeit und Herzenshärte, von körperlichem Reiz und moraliſcher Verkrüppelung, von geiſtiger Bildung und ſittlichem Ungeſchmack, von zarter Weiblichkeit und bacchantiſcher Schauluſt, getreu zu ſchildern! — Einige Umriſſe zu dieſem Gemälde liefert uns jener Dichter, wenn er mit eben ſo viel Wahrheit als Laune in die Verſe ausbricht:

Von Egle ſing' ich euch, die Jeder lobt und liebt:
Sie hat ein menſchlich Herz, ein Herz wie's keines giebt.
Ich ſah wie ſie voll Schmerz rang mit des Todes Schlaf,
Weil jener Burſch' im Lauf' mit leichtem Fußtritt traf
Den Hund, der aufgeſchreckt, ihn wagte anzubellen! —
Ein kranker Schmetterling entlockt ihr Thränenwellen:
Wahr iſt's, doch wahr auch, daß, wenn Todes Spruch gereift,
Und man zum Blutgerüſt den Lally lärmend ſchleift,
Sie ſicher mit zuerſt zum Schreckensfeſt wird gehen
Und zahlen für die Luſt des Hauptes Fall' zu ſehen. *)

---

*) Parlerai-je d'Eglé, chacun la prône et l'aime:
C'est un coeur, mais un coeur; c'est l'humanité même,
Que d'un pied étourdi, quelque jeune éventé
Frappe, en courant, son chien qui jappe épouvanté;
Je la vois se pâmer de tendresse et d'alarmes;
Un papillon souffrant lui fait verser des larmes.
Il est vrai: mais aussi qu'à la mort condamne
Lally soit en spectacle à l'échafaud traîné,
Elle ira, la première, à cette horrible fête,
Acheter le plaisir de voir tomber sa tête.

„Signor Sprezzante, Signor Sprezzante! Das nenne ich Farben verquiſten. Lieber gleich die Kehreule ſtatt des Pinſels genommen! Geht denn aus Ihren Declamationen hervor, daß die ſchönen Pariſerinnen ſchlimmer ſind, als überhaupt jede Frau? Iſt es billig, ſo ganz außer Acht zu laſſen, daß unſre Großſtädterinnen von den ſtillern und einfachern Freuden einer ungeſchminkten Natur durch tauſend künſtliche Scheidewände abgezogen, gewiſſermaßen dazu gezwungen ſind, ſich Erſatzmittel für dieſe Gefühle aufzuſuchen, wo ſie nur deren zu finden wiſſen? Eine vornehme Pariſerin wird es ſelbſt nicht verſchmähen in die Hölle nach einem Schauſpiele hinabzuſteigen, aber wahrlich nicht, um ſich an den Qualen der Verdammten zu laben, ſondern um ihrem Nervenſyſteme eine heilſame Erſchütterung zu bereiten. Da ſie nur in einem von der Kunſt erborgten Leben ſich bewegt, ſo wird ſie auch überall ſich finden laſſen, wo ſie Darleiher anzutreffen hofft, die ihr die Mittel vorſtrecken, ihre geiſtige Lebensuhr von neuem aufzuziehen und repetiren zu laſſen. Man muß zugeben, daß in eben dem Maaße wie den Automaten nur das Prinzip materieller Bewegung innewohnt, auch die Frauen — Ausnahmen ſind, Ausnahmen — nur das Prinzip geiſtiger Erregbarkeit in ſich tragen, der Impuls, die anregende Kraft ſelbſt aber iſt ihnen fremd und muß erſt von außen hinein kommen.

Hat man ſich bemüht, ihrem Denk- und Gefühlsvermögen ſchon in der Jugend eine verſtändige und angemeſſene Richtung zu geben, ſo wird auch ihr Streben jederzeit den vernünftigſten, das iſt den beſten Zwecken zugewendet ſeyn; iſt jene Richtung aber umgekehrt eine falſche, nur auf äußern Schein be-

rechnete gewesen, so werden wir es auch auf uns selbst als ihren Erziehern, zuzuschreiben haben, wenn sie irregeleitet durch uns, auch auf Irrwegen umher wandeln. Viele Männer verderben ihre Frauen schon durch den Pedantismus, mit welchem sie sich anschicken, die Erziehung derselben zu einer Zeit wieder von vorn anzufangen, wo es nicht mehr Zeit ist. Gewöhnlich glauben sie etwas sehr Weises zu thun, wenn sie die kleinern Schwachheiten und mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheile angreifen, die mit dem Wesen des Weibes so innig zusammen hängen, wie die Bogen eines Gewölbes mit ihren Grundpfeilern: sie vergessen aber dabei, daß das Unkraut, wenn es groß geworden, sich nicht ausjäten läßt, ohne den Weizen zugleich mit herauszuziehen. Da den Frauen nach unserm Gesellschaftsvertrage weder eine berathschlagende noch rathgebende Stimme zusteht, so können auch nur wir Männer für die Unvollkommenheiten eines Geschlechts verantwortlich gemacht werden, welches, da es unser Leben mit seinen höchsten Reizen schmückt, auch nicht blos unabweisliche Ansprüche, sondern die heiligsten und unveräußerlichsten Rechte, auf unsre Nachsicht und zärtliche Sorgfalt hat.

Aber wie unverantwortlich gehen wir gewöhnlich mit ihnen um! Statt den Werth vergänglicher Reize durch dauernde geistige Vorzüge zu erhöhen, giebt man sie meist allen Thorheiten der Eitelkeit, Putzsucht und Prunkliebe preiß; betrachtet und behandelt sie wie ein schöngeordnetes, blos zur Augenweide vorhandenes Blumenbeet, von dem man keine Früchte erwartet noch wünscht, und sucht bei ihnen nur Gefühl und nichts als Gefühl, so wie man von einem Blumenstrauße bunte und sinnige Zusammenstellung, aber keinen Wohlgeruch fordert. — Dazu kommt

denn freilich, daß die Frauen auch an ſich wenig Neigung zeigen, für eine würdigere Geſtaltung ihres Verhältniſſes zur Männerwelt thätig zu werden; ſie verſenken ſich mit großem Behagen in dies aus üppiger Ruhe und thatloſem Genuß zuſammengeſetzte Leben, und nicht die Achtung der Männer iſt's, was ſie zu verlieren am meiſten fürchten, ſondern ihre Huldigungen.

„Liebes Kind, ich ſehe, Du biſt guter Hoffnung" redete eine unſerer eleganten Damen eine junge, nicht allzulange verheirathete Freundin an — „laß Dich nur nicht etwa von Deinem Manne überreden, das Kind ſelbſt zu ſtillen."

Ich habe es ihm leider ſchon verſprechen müſſen. Aber warum denn nicht? Hat Deine Geſundheit durch das Stillen gelitten? — „Ach nein, im Gegentheil, ich habe mich wirklich nie beſſer befunden!" — — So hat Dein Kind vielleicht dabei nicht zunehmen wollen? — „Auch das nicht, aber mein Teint hat bedeutend dadurch verloren, und meine Reize ſind ſeit dieſem unſeligen Beginnen auf dem Rückzuge begriffen." — Ich danke Dir, für Deine Warnung, ich habe eben auch nicht Luſt im erſten Jahre meiner Ehe, ſchon meinen Reizen nachzulaufen! — Und wirklich überredete ſie ihren Gatten auch unter dem Vorwande: daß die Landluft dem Kinde beſſer zuſagen würde, ſeine Einwilligung dazu zu geben, ihren Erſtgebornen einer Amme, 15 Stunden von Paris entfernt, zur Pflege anzuvertrauen; das unglückliche kleine Weſen iſt durch Verwahrloſung jener untreuen Wärterin, vielleicht auch durch ihre ſchlechte Milch ganz elend und verkrüppelt worden; man hat ihm eine andre Amme gegeben, und als dieſe nicht das Wunder einer Wiedergeburt zu verrichten vermochte, nochmals mit einer

dritten gewechſelt, dieſe auch wieder verabſchiedet und dem Kinde nunmehr alle Art thieriſcher Milch einzuflößen verſucht, ausgenommen diejenige, welche ihm die Natur beſtimmt hatte, und welche gewiß auch ſeinem Gedeihen die förderlichſte geweſen wäre. Bälle, Schauſpiele und Geſellſchaften laſſen der leichtſinnigen Mutter die Leiden ihres Kindes vergeſſen, und wenn ſie von Cicisbeen umkreiſt, unter den prächtigen Kronleuchtern des Boulevard ihren köſtlichen Cachemir in reichen Falten mahleriſch herabfallen läßt, ſo ſchwinden die unäſthetiſchen Falten auf der Stirn ihres Gemahls aus ihrem Gedächtniſſe, und die Schmeichelworte eines ihrer Anbeter, entſchädigen ſie für alle die entbehrten Liebkoſungen des eigenen, einſt ſo lieblichen Knaben! —

„Sie berühren da einen Punkt, der auf den moraliſchen Character der Pariſerinnen noch einen bei weitem größern Einfluß übt, als ſich dies von ihrer früher erwähnten ruſſiſchen Influenza hinſichtlich der phyſiſchen Organiſation der Pariſer Jugend, behaupten ließe. Ich meine nemlich die — tibetaniſchen Ziegen. —

Dieſe Thiere, die in ihrer Unſchuld auf fernen Hügeln weiden, welche zu einem Reiche gehören, das den Dalai Lami als Herrn und Gott verehrt, werden es ſich ſchwerlich träumen laſſen, welche Sittenumwälzung ſie in einem chriſtlichen Königreiche zu bewirken vermocht haben, das unter der kirchlichen Aufſicht des heiligen Vater Pabſtes ſteht. Die Haare, welche dieſe armen Thiere haben laſſen müſſen, um den Luxus mit einem der prächtigſten weiblichen Kleidungsſtücke auf das unermeßlichſte zu ſteigern, ſind dem unerbittlichen Spruche des Fatums zufolge, denſelben Männern zum Haupte herausgewachſen, deren

Frauen ſich die Belebung der Induſtrie, durch verſchwenderiſchen Gebrauch dieſer aſiatiſchen Geweben, allzuſehr angelegen ſeyn laſſen, und wenn man jetzt ſo viele junge Ehemänner in Paris mit grauen Köpfen ſieht, ſo ſteht dies zuverläſſig mit dem tibetaniſchen Ziegenhaar in näherer Beziehung. Die Geſchichte eines Cachemirſhawls, der Damen von verſchiedenem Range und Stande angehörend, aus einer Hand in die andre gewandert iſt, würde zugleich ein höchſt belehrendes und unterhaltendes Gemälde zahlloſer Intriguen, unwürdiger Kunſtgriffe und häufigen Treubruchs liefern; denn die Cachemirwuth, eben ſo anſteckend und alles verzehrend, wie der Golddurſt, hat ſich bereits aller Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft bemächtigt. Ein neuer Shawl iſt der unverſiegbarſte Quell aller Unterhaltung in einem Cirkel von Pariſerinnen; das innige Wohlwollen und die trunkene Zärtlichkeit, mit welcher eine ſolche Glücksgöttin, das flockige, unbeſchreiblich zarte Gewebe des körnigen und doch auch wieder, wie die weiche Sammthaut ihrer eignen Wangen, anzufühlenden Geſpinnſtes, mit ihrem ſchöngeformten Händchen ſtreichelt und gleich einem lebenden Weſen mit ihm kooſt, könnte, — nur zum zehnten Theile ihrem Anbeter geſpendet, dieſen in ein Meer von Wonne ſtürzen; und der Rang, das Anſehen und ſelbſt die Ehre einer Pariſerin, beſtimmt ſich am ſicherſten nach der Güte und Anzahl ihrer Shawls.

Ein junges Weibchen aus der Champagne kam erſt, vor einigen Monaten etwa, nach Paris, wo ihr Gatte nur eben in einem miniſteriellen Büreau angeſtellt worden war. Kaum angekommen, eilt ſie in Begleitung ihrer Kinder eine Freundin aufzuſu-

chen, welche ſchon vor längerer Zeit die Provinz verlaſſen hatte, und ſich, wie ſie glaubte, eben nicht in den glänzendſten Umſtänden befand. Aber ihre Beſtürzung war nicht gering, als man ſie durch eine Reihe koſtbar eingerichteter Gemächer, in das aufs Prachtvollſte verzierte Schlafzimmer führte, und ſie dort die langentbehrte, mit höchſter Eleganz gekleidete Landsmännin, mit fünf bis ſechs nicht minder ſorgfältig geſchmückten Damen, im eifrigſten Geſpräche über einige Gegenſtände des weiblichen Putzes vertieft fand.

„Ei willkommen, liebe Roſalie, Du kommſt eben recht, uns Deine Meinung über dieſe verſchiedenen Cachemirs zu ſagen!“ — Darauf verſtehe ich mich leider gar nicht! Aber wie geht es denn Dir und Deinem lieben Manne? Was machen Deine guten Kinder? — „Davon ein andermal, liebes Kind! Aber mein Himmel, was iſt das für ein häßliches Kleid, das Du trägſt? Das iſt ja ein ganz abſcheuliches Machwerk! Liebe Roſalie, ich bitte Dich um Gotteswillen, welch' ein Schnitt, welch' ein Beſatz, welche Aermel, welche Taille! Nein! wende Dich einmal um, ſo, rechts, nach mir zu! Nun, wie gefällt Ihnen das, meine Damen? Nein, ſage mir Roſalie, ſchämſt Du Dich denn nicht, in dieſem Aufputze über die Straße zu gehn? Nicht bis vor die Hausthür brächte ich meine dritte Kammerjungfer darin! Sage mir nur, wo kommſt Du denn eigentlich her, mit dieſem Staatskleide nach einem Modell, das noch aus der Kaiſerlichen Regierung, von dem ſchändlichen Uſurpator, dem Buonaparte, wie ihn mein Mann nennt, herrührt?“ — Ich komme von Chateau Thierry und will jetzt wieder — — „Nun, eile nur nicht ſo, liebe Freundin! Es iſt ja wahr, von Chateau Thierry kommſt Du!

Aber höre, ſo kannſt Du hier nicht herumgehen! Du mußt Dich auf das Studium der Moden legen und zwar mit Ernſt und Nachdruck, das iſt die Hauptſache; ich will Dir gern behilflich ſeyn, und wenn Du Dich fleißig damit beſchäftigſt, ſo — —“ Ich danke Dir herzlich, ich habe hinlängliche Beſchäftigung an meinen Kindern, die ich Dir hier vorſtellen wollte. — „Ach ſo! Ei das ſind ja ganz allerliebſte, niedliche, charmante Weſen! aber auch hier wieder, welcher Anzug! Wahrhaftig, wie aus den Augen geſchnitten ſind ſie Deinem Manne! Was macht denn der gute Menſch? Ja, gut war er immer, ſehr, recht ſehr gut! Komm und verſuche einmal, wie Dir einer von dieſen Shawls ſteht!“ — Roſalie erröthete, die geſchwätzige Freundin gab ihr einen Cachemir um; alle Anweſenden fanden ſie nunmehr allerliebſt, und ſie ſelbſt mußte ſich bei einem flüchtigen Blick in den Spiegel geſtehen: Es ſey um ſo einen Shawl doch eine gar herrliche Sache! — Das Gewebe der Dejanira konnte nicht verderblicher auf den Körper des Herkules gewirkt haben, als dieſes Cachemirgeſpinnſt auf das Gemüth meiner tugendhaften Champagnerin. Eine Franzöſin iſt ſtark genug, wenn es darauf ankommt, über alle Leidenſchaften obzuſiegen, nur über die Putzſucht nicht. Roſalie träumte wachend und ſchlafend von nichts als Cachemirs: — bald war ſie mit Hilfe ihrer Freundin und — eines Freundes, zum Beſitz eines ſolchen Schatzes gelangt, der alles an Größe und Schönheit übertraf, was ſie bisher geſehen hatte; ſie verſchlang ihn mit den Augen und — erkaufte ihn mit ihrer Unſchuld; ihren Gatten aber ließ ſie glauben, ſie habe ihn in einer Ausſpielung gewonnen, wozu ſie ein Loos genommen, und hatte nun noch obenein

den Genuß, ſich der Freude des redlichen Mannes freuen zu können, der das Glück ſeines geliebten Weibes nur allzuhoch anſchlug. — Olympia, dieſe berühmte, wunderſchöne Tänzerin der Vorſtadt St. Germain, war bekanntlich ſchon von ihrer zarteſten Kindheit eine eifrige Prieſterin der Göttin Mode geweſen. Niemand verſtand es beſſer, die harmoniſchen Wellenlinien des Junoniſchen Buſens dem knappen, elaſtiſchen Mieder in der üppigſten Fülle entquellen zu laſſen, Niemand vermochte ſeinen Fuß in ſolche Pygmäenſchuhe zu ſchnüren! Durch die ernſteſten Forſchungen, verbunden mit einem unabläſſigen Studium der Antike, war es ihr endlich nach vielen vergeblichen Verſuchen gelungen, die einzig wahren, allein ſchicklichen Punkte zu finden und mathematiſch genau zu beſtimmen, wo die Taille eines jeden Kleides, vom Spencer bis zum Schleppmantel angebracht werden muß, um dem Körper jenes glückliche Gleichgewicht in ſeinen Rotationen, jenes ſüße Morbizzenda in Gang und Stellung zu ſichern, und ihn mit all der erforderlichen Grazie derjenigen ſchwebenden Haltung auszuſtatten, die dem weiblichen Wuchſe daſſelbe ſind, was der Ausdruck für die Züge des Geſichts. — Dieſe Meiſterin vom Stuhl in der großen weitverbreiteten Schweſterſchaft, welche ihre Ketten von Pol zu Pol um die ganze Menſchheit ſchlingt, war auch ganz beſonders in der Wiſſenſchaft der Cachemirs bewandert und beſaß deren eine eben ſo köſtliche als geſchmackvolle Auswahl, welche ein Shawlcabinet bildeten, würdig die Garderobe einer Kaiſerin zu zieren. —

So viele Verdienſte hätten ein unvergängliches Leben hienieden verdient; aber ach! Olimpia hatte bei aller Weisheit und Erkenntniß in den Zauber-

künſten der Toilette, doch wenig an den Hippokrates gedacht. Erkältung, eine Folge zu leichter Kleidung, Lungenſchlag, eine Nachwehe ſtürmiſcher Galloppaden, öffneten ihr ſchneller die Pforten der Ewigkeit, als ſelbſt die Mode es erfordert hätte, und ſchon verkündigt ihr der Arzt mit zum Himmel gerichteten Blicke, das Heranſchreiten des Todes! — Soll ſie einem Arzte nicht glauben, dieſem innigſten Vertrauten des Mannes mit Hippe und Stundenglas? „Nur einen Augenblick noch! — fleht die Gebeugte — „Man bringe mir" — einen Notar? — „Nicht doch! — einen Beichtiger etwa? — „Noch weniger! Meine — Cachemirs bringe man mir!" — Schon liegen ſie vor ihr; wehmüthig aber mit ſüßem Lächeln entfaltet ſie einen nach dem andern: „Von euch mich trennen, — ſtammelt ſie leiſe, — iſt bitterer noch als Sterben! — Ich will — das ſind ihre letzten Worte — in meinem ama-ranth-farb-nen Cache-mir begra .... Hier ſank ſie entſeelt aufs Kiſſen zurück! —

VII.

Die Journale.

Er lehrte mich ein ganzes Buch zerstücken
Und wiederum zusammen es zu flicken;
Aufs Vorwort blos ein Urtheil keck begründen;
— Ist er dabei, — den Stümper göttlich finden;
Hingegen jeden Armen, Gönnerlosen
Mit ungestümen Tadel niederstoßen. —
Das Ding so ganz nach meinem Sinne war,
Ich ward Rekrut und diente dem Corsar! —
Voltaire.

Vor einigen Tagen besuchte ich den kleinen, alten Herrn Pittor, denselben der die Güte gehabt hatte, mich in das Allerheiligste der Börse blicken zu lassen. Ich hatte ihm meinen herzlichsten Dank abgestattet, mir den Leitfaden durch diesen Irrgarten an die Hand gegeben zu haben und äußerte ihm den Wunsch: In die Gesellschaft der ausgezeichnetsten Männer der Republik der Wissenschaften eingeführt zu werden. — „Ein schöner Freistaat — rief er aus — wo jeder Einzelne sich zum Despoten aufwirft." — Sie setzen mich in Erstaunen! Diese Herrn eifern ja fast täglich in Prosa und in Versen gegen den Mißbrauch der Gewalt. — „O, warum das nicht! Die Sperber, wenn sie die Sperlinge gerupft haben, werden darum doch schwerlich unterlassen, über die Adler loszuziehen, wenn diese ein Gleiches mit ihnen vornehmen! Indeß nicht alle

unſere Schöngeiſter ſind Raubvögel, wir haben ſchon noch einige, die, weit entfernt aus den Wiſſenſchaften ein Monopol zu machen, den geiſtigen Verkehr durch wechſelſeitiges Geben und Nehmen größerer Freiheit begünſtigen, das aufkeimende Talent beſchützen, das verborgene, im Dunkel ſchmachtende, an's Licht ziehn, und dabei eben ſo viel geiſtige Tiefe als feine Beſcheidenheit zeigen!" —

Sie verdoppeln meine Ungeduld die Bekanntſchaft ſo tüchtiger Männer zu machen. Welch' einen Genuß muß die Unterhaltung mit einem Geiſte gewähren, den man ſo zu ſagen im Schlafrocke überraſcht! — „Nun, Ihr Wunſch ſoll erfüllt werden! Ich werde Sie noch heute mehreren Journaliſten meiner Bekanntſchaft vorſtellen." — Verſtehe ich Sie nicht, oder Sie mich nicht? Ich habe gegen Sie den Wunſch geäußert, mit den berühmteſten Schriftſtellern von Paris in nähere Berührung zu kommen; was kümmern mich die Tagsſchriftſteller und Zeitungsſchreiber! Voltaire's Prophezeiung: „die Zeitungen werden noch einſt das Verderben des guten Styls herbeiführen", ſteht nur allzu treu in meinem Gedächtniſſe. — „Kommen Sie nur, Sie ſollen ſchon Urſache haben, mit mir zufrieden zu ſeyn!" —

Wir durchſtrichen die Boulevards und wandten uns in die Straße Grammont. Mein Cicerone hatte mich bei einem Manne eingeführt, deſſen Namen er mir verſchwieg. Ich fühlte mich von den feinen Sitten und dem einnehmenden Weſen unſers Wirthes ungewöhnlich angezogen; er ſprach mit Kennerſchaft und Scharfſinn viel Rühmliches über Kunſt und Literatur meines Vaterlandes, und knüpfte daran den Faden der durch unſere Dazwiſchenkunft unterbrochnen Unterhaltung, auf eine eben ſo zarte als

zwangloſe Weiſe. Das Geſpräch hatte ſich eben über ein neues dramatiſches Produkt verbreitet gehabt; er zergliederte es unter einigen kecken aber eingreifenden Zügen, hob deſſen Schönheiten heraus, machte ſeine Unvollkommenheiten bemerklich und verrieth durch ſeine geiſtreichen Gloſſen, die ſtets dem Nagel auf den Kopf trafen und in das Weſen der Sache eingingen, den in das Innerſte der dramatiſchen Kunſt eingedrungenen Denker. —

Das iſt unbezweifelt ein Luſtſpieldichter! — ſagte ich zu mir ſelbſt, — nur Geduld, der wird ſchon den Uebergang finden, um auf ſeine eignen Stücke zu kommen. — Eitle Hoffnung! Kaum hatte ſich die Unterhaltung eine halbe Stunde etwa um dramatiſche Kunſt gedreht, als ſie plötzlich auf die öffentliche Beredſamkeit umſprang. Ueberall dieſelbe Klarheit, dieſelbe Schärfe des Urtheils, derſelbe ſichere Takt in ſeinen Aeußerungen über die Kunſt der Demoſthene, der Mirabeau's, der Foy's. — „Endlich," dachte ich im Stillen, „hab' ich's getroffen! Ein Deputirter iſt er und zwar einer der wenigen, denen die Natur, dem neuen Reglement der Kammer zuwider, den Mund eben nicht geſtopft zu haben ſcheint." Ich legte mich auf die Lauer, ich ſpähte ſorgfältig nach dem kleinſten Löchlein, wo ſeine Eigenliebe vielleicht hindurch blinzen konnte. — Umſonſt, nicht ein Wort, nicht die leiſeſte Andeutung entſchlüpfte ihm, welche im Geringſten darauf ſchließen ließ, er habe jemals Luſtſpiele oder Reden verfaßt.

Eine alte Kokette kann nicht begieriger nach dem Namen der gefeierten Putzmacherin lechzen, die ihren verfallenen Reizen wieder aufzuhelfen vermag, als ich nach einigen biographiſchen Notizen über einen Mann, der mein ganzes Intereſſe ſo lebhaft angeregt hatte.

Wir waren noch nicht die Treppe hinunter, als ich Herrn Pittor ſchon bei allen Göttern beſchwor, mir den Namen jenes geiſtreichen Franzoſen zu ſagen, deſſen Auffaſſungskraft ſo lebendig, deſſen Urtheil ſo richtig und deſſen Witz ſo cauſtiſcher Natur war. — „Nun, er iſt einer von den Journaliſten, welche die Voltaireſche Prophezeiung als Verderber des Styls und guten Geſchmacks bezeichnet.“ —

Was Sie ſagen! So hat er wirklich noch nichts Dramatiſches geſchrieben, noch nicht einmal eine öffentliche Rede gehalten? — „O warum das nicht, auf der dramatiſchen wie auf der Redner-Bühne hat er ſchon oft den höchſten Beifall geärndtet!“ — Er iſt alſo kein . . . . „Bitte um Entſchuldigung, er iſt Schriftſteller, Redner und Journaliſt zugleich, er iſt ein vielfältiges Genie, kein einfältiges!“ (Il est triple, et n'est pas simple). —

Nun zu Herrn D. *), dieſelbe freundliche Aufnahme, dieſelben wechſelſeitigen Höflichkeitsbezeugungen; Pittor bittet ihn, uns einige ſeiner neueſten geiſtigen Erzeugniſſe vorzuleſen. Ein eiskalter Schauer durchrieſelt bei dieſem Vorſchlag meine Gebeine, mir iſt wie einem Menſchen zu Muthe, der eben in's Eismeer geſtürzt werden ſoll. Bald indeß komme ich von meiner Furcht zurück; mit immer ſteigendem Wohlgefallen vernehme ich ein Gedicht, vollkommen den Stempel der Meiſterſchaft an ſich tragend; Verſe voll attiſchen Salzes, Schärfe und Laune; hiſtoriſche Schil-

---

*) Caſimir Delavigne, einer der beliebteſten neuern franzöſiſchen Dramatiker, Verfaſſer der „Sicilianiſchen Vesper, des Paria, der Schule der Alten (Hageſtolzen), und der auch in Deutſchland bekannt gewordenen Nouvelles Messeniennes. A. d. Ueb.

derungen, mit unvergleichlicher Wahrheit entworfen, Portraits zum Fürchten ähnlich! — Hr. D. glaubt mit ſeinen kraftigen Pinſelſtrichen wenig Gnade vor dem Richterſtuhle einer Zeit zu finden, wo niemand ſich ſelbſt erkennen mag, wo man den allzutreuen Spiegel nur in Stücken ſchlägt, und hält ſie daher in ſeinem Pulte zurück. Es iſt dies um ſo mehr zu beklagen, da ſie, wenn auch indirekte, doch um ſo nachdrücklichere Critiken all' der Fehlgeburten des Dünkels und der Unwiſſenheit abgeben würden, deren Väter ſich zu Naturmahlern berufen glauben, weil ihre Eitelkeit eben ſo ungeheuer groß als ihr Wiſſen winzig klein iſt. Die dramatiſche Haltung in D . . . s Verſen ließ mich gar bald errathen, daß er ſich viel mit dieſem Zweige der Poeſie beſchäftigt. — Jetzt giebt er unſerm Andringen nach und lieſt uns einzelne Scenen eines Stückes vor, deſſen Intrigue ein wachſendes Intereſſe einflößt; die feine Ironie *) in den einzelnen Charakteren zeugt von einem tiefen Studium des menſchlichen Herzens und von einer bewundernswürdigen Kenntniß deſſelben. Das Ganze iſt ein zart geſponnenes, trefflich verbundenes Gewebe, vollkommen

---

*) Ah, willkommen auf deutſchem Gebiete! Fangen auch die Franzoſen ſchon an von Ironie zu ſchwazzen! Möge ſie Apoll vor dem unſinnigen Gekäu' bewahren, das ſich die deutſche Dramaturgie bereits bis zum Ekel, über dieſen meiſt mißverſtandnen Begriff hat müſſen in den Mund ſtreichen laſſen! — Vor der Hand iſt freilich davon noch nicht viel zu fürchten; denn wenn ein Franzoſe von Ironie ſpricht, ſo verſteht er darunter gewöhnlich nur persiflage, was noch nicht einmal ſo viel iſt, als Campe's gedeutſchter „Schalksernſt." A. d. Ueb.

motivirter Ereigniſſe, die ſich in ſinnreicher Verkettung an einander reihen; ein Geheimniß das leider ſo wenige unſerer neuern Dichter beſitzen! —

Hoc opus, hic labor est. Pauci, quos aequus amavit
Jupiter, aut ardens evexit ad aethera virtus
Dis geniti potuere.

Ach, rief ich aus, das nenne ich ein Intriguenſtück, ein Charaktergemälde voll Wahrheit und Natur! — „Es iſt nur der Text einer Oper für das Theater Feydeau," antwortete er trocken. — Mir ſcheint es wirklich etwas Auſſerordentliches zu ſeyn, daß, in einer Zeit, wo man das Theatre français mit fünfactigen Stücken überfluthet ſieht, deren kümmerlicher Stoff kaum fünf magern Scenen das elende Leben zu friſten vermag, es einen Dichter geben kann, der dem bloßen Texte einer komiſchen Oper, eine ſolche Vollendung zu geben weiß und alle ſeine Werke mit einer geiſtigen Gewiſſenhaftigkeit durcharbeitet, die für den Schriftſteller allezeit das ſeyn ſollte, was das moraliſche Gewiſſen jedem braven Manne iſt. Herr D... iſt einer der Wenigen, welcher der Regel des Boileau's getreu bleibt, außer der kein Heil für den Schriftſteller zu finden:

Wohl zwanzigmal vergleicht eu'r Werk mit Norm und Regel,
Feilt ohne Unterlaß! Die Feile darf nicht weichen:
Bisweilen fügt hinzu, doch öfter mögt ihr ſtreichen! — *)

*) Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage,
Polissez-le sans cesse et le repolissez,
Ajoutez quelquefois, et souvent effacez! —

Wir schieden von ihm eben so zufrieden, als er es mit uns zu seyn schien; an der Art wie der elektrische Funke seines Geistes auch in uns Feuer gefangen hatte und die sich ohne Zweifel auch in unsern Zügen abgespiegelt haben mußte, schien er es wahrzunehmen, wie viel Freude uns diese Früchte seiner Nachtwachen verursacht hatten; unstreitig einer der erlaubtesten und süßesten Genüsse für jeden Dichter! — Ei, sagte ich beim Weggehn, zu Herrn Pittor, in einem Lande, das unter seinen Schriftstellern noch solche Köpfe zählt, welche die wohlfeilen und ehebrecherischen Gunstbezeugungen einer schwindsüchtigen Muse verschmähend, den Grund und Boden des guten Geschmacks noch mit diesem Erfolge, Schritt für Schritt vertheidigen, in einem solchen Laude darf man noch nicht behaupten, daß seine Literatur in den letzten Zügen liegt! —

„Schön gesagt, mein Vortrefflicher, aber eben dieser Hr. D., dessen Verdiensten Sie so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch er ist ein — Journalist. Nun, was sehn Sie mich denn mit so großen Augen an? Wahrhaftig, ich muß mich nur Ihrer, in Ihrer Eigenschaft als Fremder annehmen, und Ihnen eine kleine Skizze dieser Classe von Schriftstellern entwerfen, gegen die Sie so sehr eingenommen zu seyn scheinen.

Ein Journalist ist eine Art von Generalintendant aller für das Publikum bestimmter geistiger Genüsse, und darf nichts bei Seite liegen lassen, was dahin einschlägt. Er ist in dem Gelehrtenstaate eine der unabhängigsten Magistratspersonen, und wägt, wenn er wirklich vom Gefühl seiner Würde und seiner Pflichten durchdrungen ist, mit fester und unbestechlicher Hand die Werke seiner Zeit in der Waag-

ſchale der Mnemoſyne. Weder die honigſüßen Worte des Dichters, noch das wollüſtige zum Genuß einladende Lächeln der Schauſpielerinnen; weder das vernichtende Geſchrei eines wider den beſſern Schriftſteller ſich zuſammenrottenden Pöbels, noch der in toſenden Wellen ausbrechende Beifallsſturm eines bezahlten oder verführten Parterres, vermag ſeinem unerſchrockenen Geiſte, eine ſein Urtheil lähmende Feſſel anzulegen:"

„Ob unter ſeinem Fuß' die Bühne krachend bricht,
Die Trümmer ihn bedrohn; — Er ſieht's und zittert nicht!" — *)

„Dem Partheigeiſte unzugänglich und allem literariſchen Zunftweſen abhold, beurtheilt er nur den Geiſt eines Werks und nicht die Meinungen ſeines Verfaſſers, nur das Spiel einer dramatiſchen Künſtlerin und nicht ihre Reize, und theilt rechts und links die empfindlichſten Streiche aus, wenn rechts und links Thorheiten begangen werden, die dieſe nöthig machen. Nie wird er ſeine Feder in Galle tauchen; ſeine Urtheile ſind jederzeit ſtreng motivirt und ein eben ſo unwürdiges als unverſchämtes Beginnen dünkt es ihm, ſich und ſeine Werke in Selbſtkritiken herauszuſtreichen; mit einem Wort er ſieht ſich als eine Schildwache vor dem Tempel des guten Geſchmacks an, die, wenn romantiſche Schriftſtellerbanden drohend nahen den Eingang zu erzwingen, gleich jenem braven Aſſas, ruft: „Zu mir her, mein Horaz, hier ſtehen ſie, die Feinde!" — Welch' edler Charakter! O, wie ſehr ſchäme ich

---

*) Il verrait le théâtre ecroulé sous ses pas,
Frappé de ses débris, il ne tremblerait pas! —

mich meiner frühern Vorurtheile gegen Alles was Journaliſten heißt. Aber ſeyn Sie unbeſorgt, ein zweiter Saulus will ich aus ihrem Gegner ihr treueſter Verehrer werden! Ich erkläre mich zu ihrem Ritter, der zu ihrer Ehre mit Jedem eine Lanze bricht und dem Beſiegten die Sühne auferlegt, die Gazette de France oder das literariſche Wochenblatt (Feuilleton littéraire) zu leſen und demüthig zu bekennen, daß es nichts Belehrenderes, Geiſtvolleres und Unterhaltenderes im Gebiete der Literatur giebt. O, daß es mir vergönnt wäre, einen der Herrn Redakteurs dieſer Blätter hinter mich auf's Pferd zu nehmen, und ihn von aller Welt als ein Orakel für Kunſt und Wiſſenſchaft begrüßen zu laſſen, ſo wie etwa Marfiſe im Arioſt allen Paladins die Erklärung abdringt, daß die Alte hinter ihm im Sattel ein Wunder von Schönheit ſey. Wie verlangt es mich den Kampf zu beginnen, und durch die härteſten und gefahrvollſten Proben meine Verehrung für alle Tagsſchriftſteller an den Tag zu legen, die ſo unabläſſig dafür Sorge tragen, die Sümpfe des Parnaß auszutrocknen und den caſtaliſchen Quell ungetrübt zu erhalten! Da einmal die Congregationen an der Tagesordnung ſind, ſo nehme ich mich hiermit ſelbſt feierlich auf in die ehrwürdige Brüderſchaft der Journaliſten! — „Da haben wir den Fluch unſers Geſchlechts! Extreme, nichts als Extreme! Fanatiker oder Atheiſt, eine Mitte giebt's nicht! Erſt die hartnäckigſte Zweifelſucht, jetzt der blindeſte Köhlerglaube! Aber laſſen Sie fein ſehn, ob Ihr Glaube auch Berge verſetzen mag! Was halten Sie z. B. von dem Journal: „die Hoffnung?" iſt das arme Ding nicht bisweilen ſo bettelarm an Geiſt, daß man ſich verſucht fühlt in die Taſche zu greifen?" — Da bin ich nicht Ihrer Meinung, übrigens heißt's ja in der

Schrift: Selig ſind die Armen! — „Nun ſo hören Sie einmal Verſe wie die folgenden:

Wenn Frankreich deinen Werth treu zu erkennen liebte,
Wenn das Jahrhundert Recht, an ſeinen Geiſtern übte,
In gold'nem Wagen würd'ſt du durch die Straßen fliegen —
Zur Nachwelt deinen Nam', dann Ehrenſäulen trügen!"*)

Iſt das nicht ein Molierſcher Gedanke, zwar verwäſſert genug, aber doch dem Sinne nach ein und derſelbe? — „Was das Selbſtlob betrifft, ſo bin ich darin weniger ſtreng; zurückgetretene Eitelkeit iſt eine Krankheit die leicht höchſt gefährlich werden kann, und der Krebs der Eigenliebe wirkt nicht minder zerſtörend als der Magenkrebs. Auf jeden Fall haben Schriftſteller, die ſelbſt ihr Lob ſingen, eine große Autorität an dem Cicero für ſich, wenn er zum Atticus ſagt: „Du haſt die Geſchichte meines Conſulats bereits in griechiſcher Sprache von mir beſchrieben erhalten; ſo wie ich dieſelbe in lateiniſcher Sprache vollendet habe, werde ich ſie Dir ebenfalls überſenden, und verſpreche Dir noch obenein eine dritte in Verſen, um meinen Panegyrikus in allen nur möglichen Formen zurückzulaſſen. Warum ſoll ich warten bis mich andere loben, da ich unſtreitig dies ſelbſt doch am beſten vermag!" — Mithin haben Männer, welche ſich zur Redaktion eines öffentlichen Blattes vereinigen, worin

*) Si la France pourait connaître votre prix
Si le siècle rendait justice aux beaux esprits
En carosse doré vous iriez par les rues
On verroit le public vous dresser des statues!

Die letzte Zeile hätte ſich füglich auch durch Logau's „man fande Stein und Erz geſchmückt mit deinen Zügen" überſetzen laſſen.

ſie, wie in einem kleinen Muſeum ihre Geiſtesprodukte ins günſtigſte Licht zu ſetzen ſuchen, Aehnlichkeit mit Cicero und befördern den Buchhandel obenein. Nehmen wir den Fall an: Ein reichgewordener Wechſelagent, der auf ſeinen Lorbeern ruhend, ſich beſſer auf ſeine Hauptbücher als auf wiſſenſchaftliche Bücher *) verſteht, ſchafft ſich nach Anleitung eines ſolchen Journals eine Bibliothek an; wird er je in Verſuchung kommen, daraus ein Grabgewölbe für ſchon verſtorbene Schriftſteller zu machen? Nehmen Sie den erſten, den beſten Band aus ſeinem Schranke heraus, ob es Ihnen nicht ewig vorkommen wird, als wenn der würdige Verfaſſer in dem kalbledernen Bande, wie in ſeiner eigenen Haut ſteckte! Dreiviertel der Leſewelt braucht einen Rathgeber für ihren Geſchmack wie für ihr Urtheil, und das heutige Publikum kommt mir faſt vor wie Thomas Diafoirus, wenn er vor ſeiner Braut ſtehend, ſich erſt nach dem Vater mit der Frage umwendet: Papachen ſoll ich küſſen? — „Es fragt auch immer zuvor den Journaliſten: Soll ich leſen, Meiſter?“

Demnach finden Sie es alſo ganz in der Ordnung, daß ein Schriftſteller ſein Journal zu einer Poſaune ſeiner eignen Vortrefflichkeit herabwürdigt? —

„Wollte Gott dem Verfaſſer der Athalie hätte ſolch' ein Hilfsmittel zu Gebote geſtanden! Wäre es in einer, ihm ergebenen Zeitſchrift, den Leuten geſagt und immer wieder von Neuem geſagt worden, daß dies Trauerſpiel ein Meiſterſtück iſt, am Ende hätten auch die hartnäckigſten Gegner ſchweigen müſſen, und wir

---

*) Das franz. Wortſpiel, dem das deutſche nicht das Waſſer reicht, heißt: se connaissant mieux en livres tournois qu'en livres français.

beſäßen einen außerordentlichen dramatiſchen Schriftſteller mehr, der nur in Ermangelung deſſen, und des abgeſchmackten Gekrittels ſatt, in der Fülle ſeines reichen Geiſtes die ſo glänzend eröffnete Laufbahn wieder aufgab. — Weil er kein Journal fand, das ihn anpries, ward Racine ein Einſiedler, weil unſern jetzigen Schmierern deren täglich zu Gebote ſtehen, müſſen wir häufig das entgegengeſetzte Unglück tragen." — — — Vor ſolchen Gründen muß ich freilich die Segel ſtreichen:

Dignus es intrare in docto corpore journalisticorum!

und um Ihre Luſt zu mehren, erlauben Sie mir Ihnen das Panorama einer ſolchen geiſtigen Werkſtatt aufzuſtellen, wo man den literariſchen Lobfirniß gleich in Maſſe kocht, und die Geiſter darin entweder zu Tode ſiedet oder damit glänzend ablakirt."

„Erzogen im Serail, kenn' ich die Schliche wohl!" *)

„Jenes Doppeltriumphirat, das ſich ängſtlich die Stirn reibt, bildet die Hauptlaboranten dieſer chemiſchen Fabrik; der Burſche an der Thür iſt ein Bote aus der Druckerei, welcher den geſtrengen Herrn ſo eben meldet, daß noch Manuſcript zu zwei Spalten fehlt. — Die ſehr Edlen kauen an den Federn, das literariſche Heerdfeuer iſt bereits ausgegangen und der Witz kocht langſam! —"

„Eine der untergeordnetern Federſeelen will ihnen aus der Noth helfen und bringt ein Blatt des Merkur's herbei **); die darin befindliche Analyſe eines

---

*) Nourri dans le serail, j'en connais les détours.

**) Der Merkur, welcher hier gemeint iſt, heißt: Mercure du dix-neuvième siècle.

unlängſt gegebenen neuen Stücks, iſt eben ſo geiſtreich als treffend; die Kritik über die darin beſchäftigten Schauſpieler voll ſcharfer Lauge, aber ſie wäſcht den aufgeblaſenen Thespiskärnern nach Verdienſt den Kopf."

„Meine Herren — beginnt der erſte Redakteur — der Kritiker des Merkurs urtheilt hier einmal nicht ohne Grund; die Gedanken des Dichters ſind noch alltäglicher als der Tag ſelbſt, allein er ſteht wie Sie wiſſen mit dem Miniſter .... in näherer Berührung, dem es nur ein Wort koſten würde, unſer Blatt zu unterdrücken. Ich ſchlage daher vor die Kritik der Darſtellung aus dem Merkur abzuſchreiben, dem Urtheile über das Stück dagegen in Allem zu widerſprechen."

„Zweiter Redakteur. Mdll. M. muß ich jedoch bei jener Kritik auszunehmen bitten. Es iſt ein gutes liebes Mädchen, das erſtaunt viel Eifer für die Kunſt zeigt und ſich in jede Lücke aufs bereitwilligſte einfügen läßt. Ich bin erſt geſtern mit ihr in Geſellſchaft geweſen, und habe dies in einem ſehr angenehmen Geſpräche mit dieſer reizenden Brünette, beſonders zu bemerken Gelegenheit gehabt."

„Dritter Redakteur. Und ich muß ein ähnliches Veto gegen jede direkte oder indirekte Verletzung von Madame P. erheben; ich kenne ihr gutes Herz wie irgend Einer in Paris. Ich habe ſie noch als Mlle. .... gekannt und darf verſichern, daß ſie noch vor acht bis neun Jahren ein gewiſſes Etwas hatte, das alle Welt bezauberte. Seitdem hat ſich ihre Figur und ihr Spiel bedeutend abgerundet, (arrondie) und überhaupt bin ich der Meinung, daß das ſchöne Geſchlecht geſchont werden muß. Was die männlichen Schauſpieler betrifft, ſo gebe ich ihnen mit Ausnahme

des Regiſſeurs und der Herrn A, B, C, D, die übrigen alle preis.“

„Ah, ich merke ſchon“ — hebt jetzt der vierte unſerer Ariſtarchen an — „wo das hinaus ſoll! Nach allen dieſen Ausnahmen bleibt uns nur noch der dicke, gutmüthige E. als Sündenbock, auf dem Alles gern herumtrommeln möchte. Ich proteſtire gegen jede harte Beurtheilung dieſer guten ehrlichen Haut, die immer an einem und demſelben Orte mit mir zum Frühſtück kommt und wohl gar Händel mit mir anfinge, wenn wir uns morgen träfen. Uebrigens hat er erſt geſtern auf unſer Journal abonnirt und alſo den gerechteſten Anſpruch auf Schonung und billige Beurtheilung.“ —

Der fragliche Artikel wird demnach wie ein Handſchuh umgewendet, beſchnitten und ausgedehnt, hin- und hergezogen, und endlich über eine Form geſpannt, woraus das Publikum auf's gründlichſte abnehmen kann, wie Unrecht es hat, das vortreffliche Schauſpiel des Herrn . . . nicht göttlich zu finden und ſämmtliche Darſteller mit Lorbeerkränzen zu bewerfen. —

Wer iſt denn das ſtorchbeinige Männchen in der Nähe der Thür? Der Mann ſieht ja aus, als wär' er in einen Schmachtriemen geſchnallt, und hätte vor lauter Hunger den Hunger ſelbſt angebiſſen! Vergeblich ſuche ich an ſeinem zuckerhutförmigen Haupte nach der Stelle des Gehirns! Iſt das etwa ein Almoſenperceptent, oder ein Bittſteller, und werden denn heut zu Tage die Journalexpeditionen wie ein miniſterelles Büreau belagert? — „Ei, das wollt' ich meinen, das verhungerte Männchen iſt ein angehender Schriftſteller, der hier zwei Prachtexemplare ſeiner „Meditationen“ in aller Unterthänigkeit überreicht und ſich dagegen einigen hochgeneigten Wind aus den wohlgefüllten Schläuchen einer wohllöblichen Redaktion erbittet. Er fleht mit

dem unverwüſtlichſten Ernſte, einige Lobhudeleien an ihn zu verwenden und ihm ſo zu ſagen, einen gangbaren Namen zu machen, an welchen Ladvocat anbeiße, der ja doch unbekümmert um den Gehalt des Buches nur immer den Namen und Titel kaufe." —

„Wir werden Ihr Werkchen mit Unpartheilichkeit durchgehen — antwortet kalt der Redaktionschef — und zu ſeiner Zeit darüber Einiges ſagen." Endlich erhält der Bittende das Verſprechen, einer Anzeige von etwa drei Zeilen Raum und empfiehlt ſich, in Gott vergnügt, ſeinen Zweck erreicht zu haben.

Der mit dieſer Anzeige beauftragte Mitarbeiter nimmt das Buch zur Hand, lieſt die Vorrede, eine Seite in der Mitte, eine gegen das Ende und iſt nun völlig mit ſeinem Urtheil auf dem Reinen, das, ſo Gott will, in drei bis vier Monaten abgedruckt erſcheinen wird, um dem armen hungerleidenden Poeten den Reſt zu geben. — Dies iſt in der Regel die Art, wie die Urtheile der Journale über die Erzeugniſſe der Kunſt, Wiſſenſchaft und Literatur verfaßt werden, eine Art, die bei weitem noch nicht für die ſchlimmſte gelten kann! — Ein Journal, das von tüchtigen Männern an Kopf und Herz, mit Unpartheilichkeit und ſtrenger Wahrheitsliebe redigirt wird, iſt offenbar eines der größten Förderungsmittel zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, lichtvoller Gedanken, edler Gefühle und eines wahrhaft geläuterten Sinnes; aber wenn es unter der Leitung dünkelvoller Halbwiſſer, genußſüchtiger Dichterlinge, und literariſcher Handwerker ſteht, die von einem kläglichen Zunftgeiſte und der Laune ihrer Coterien abhängig, alle Selbſtſtändigkeit verläugnen und es mit Niemanden ver-

derben wollen, als mit dem beſſern Geſchmacke und dem ewigen unveränderlichen Geſetze des Schönen, Guten und Wahren; ein ſolches Journal iſt ganz nur dazu geſchaffen, den Verfall der Wiſſenſchaften zu beſchleunigen! —

VIII.

Die Peſt unter den Schriftſtellern.

Ein Uebel aus Pandorens Büchſe, —
Am Schwanze der Philiſterfüchſe —
Durchſtreift's die Flur und zündet ſie:
Romantik iſt ſein Schauernamen;
Das Kind gezeugt aus ſeinem Samen
Heißt „tollgewordne Poeſie!“ —
Beauchamp.

In Nummer I. und II. dieſer Sittentafeln habe ich bereits es erwähnt, daß der erſte Stoß, welchen die franzöſiſche Literatur erlitt, „von einem Schriftſteller ausging, der den akademiſchen Lehnſtuhl beſtieg um ſich auf den miniſteriellen Thron emporzuſchwingen.“ Als ich jene Zeilen niederſchrieb, ſtand dieſer Mann noch in höchſter Sonnennähe, glanzvoll von den Strahlen der allgebietenden Staatsgewalt umleuchtet; jetzt, ſeit dem kurzen Zwiſchenraume weniger Wochen, wo er ſeines erborgten Schimmers ledig, nur in ſeinem eigenen Lichte glänzt, habe ich vielleicht durch dieſe Phaſen das Recht verloren, für meine Behauptung den Beweis hier nachzuliefern? Ich dächte nicht, und zwar um ſo weniger, je ſicherer darauf zu wetten ſteht, daß mein einſtweilen verfinſterter planetariſcher Trabant, noch vor vollendeter Ausführung meines Lehrſatzes, ſeine krummlinige Cometenbahn wieder zurücklaufen

und bald in ſeinem vorigen Glanze am politiſchen Horizont ſichtbar werden dürfte.

Bernardin von St. Pierre, einer jungfräulichen Natur huldigend, wie ſelbſt die griechiſchen Muſen ſie nicht kannten, ſchuf durch ſie ein Meiſterwerk, „Paul und Virginie.“ Der liebliche Blüthenduft eines neuen Edens durchwebt dieſen Frühlingsgarten jugendlicher Unſchuld und Liebe, und ein Geiſt der Einfalt, Tugend und Herzensreinigkeit durchdringt die ganze Dichtung, als wäre der Schauplatz jener Ereigniſſe, und die Charaktere, welche auf ihm ſich bewegen, nur eben erſt aus der Schöpferhand des ewigen Vaters der Liebe gekommen. Mit verſchwenderiſcher Fülle iſt über dieſes zauberiſche Land einer engelreinen Phantaſie, aller Reiz einer anmuthsvollen, in ihrer Einfachheit ſo unnachahmlichen Diction ausgegoſſen, und unter den reichbelaubten Bäumen, die hier zu längerem Verweilen laden, vermißt man keinen, als den Erkenntnißbaum des Böſen. Ein lebensvoller Strom gleitet mitten durch dieſe Schöpfung hin, indem er auf ſeinem Rücken die lieblichſten Bilder, die überraſchendſten Scenen in buntem Wellenſpiel dem geiſtigen Auge vorüberführt, und während ſein ſanftes Rauſchen die Herzen rührt und erhebt, doch nimmer den Schaum einer aufgeregten Sinnlichkeit emportreibt oder die Wangen der Schaam mit dem Schlamme unreiner Neigung beſprützt.

Die Gefühle des reinſten wechſelſeitigen Wohlwollens erhalten unter allen Perſonen dieſer Dichtung eine ſtete ſanfte Harmonie; Paul und Virginie, obgleich Creolen, ſehen auch diejenigen als Weſen ihres Gleichen an, die ein fluchwürdiges Vorurtheil noch bis dieſe Stunde der Menſchenrechte berauben möchte,

und ohne Unterſchied der Farbe, lieben ſie alle Menſchen deren Inneres den ihrigen an Reinheit und Neigung für das Gute gleicht. Das vom Sturm gepeitſchte faltenreiche Gewand, das ſich um ihre beiden Engelsköpfchen rundet, erinnert an jenen Mythus wo die Söhne der Leda einer wundervollen Muſchel entſteigen; und wie das Intereſſe des Leſers ſelbſt, wachſen auch und entwickeln ſich allmählich dieſe holden Kinder der Natur, deren Freuden man ſieht, hört und aufs innigſte mit ihnen theilt, und gleichſam mit ihnen verſchwiſtert im Innerſten der Seele bei jedem Leid erbebt das ſie bedroht.

Aber eben in dem Augenblicke, wo des Dichters Pinſel in die reizendſten und friſcheſten Farben getaucht, uns die jugendlichen Wonnen einer längſt entſchwundenen goldenen Zeit ſchildert, bricht plötzlich die grauenvolle Peripetie herein; das Herz des Leſers wogt nicht minder laut und ſtürmiſch, als die vom Schmerz durchwühlte Bruſt des unglücklichen Verlaſſenen, deſſen thränenſchweres Auge immer mehr und mehr das räuberiſche Schiff am fernen Horizont des unermeßlichen Oceans verſchwinden ſieht, das Alles trägt was ihm das Leben werth macht. Nur einzelne ſchwache Hoffnungsſtrahlen brechen hin und wieder durch die Nacht des Trübſinns hindurch, um das Eis ſtarrer Verzweiflung zu ſchmelzen, das ſeine Bruſt umlagert; ſie gewinnt wieder Raum für ſanftere Gefühle und für die Hoffnung einer beſſern Zukunft. „Virginie iſt wieder zurück!“ flüſterte ihm die aufgeregte Phantaſie zu, die Einbildungskraft fliegt dem trägen Schritt der Zeit voraus, ſchon glaubt er die Heißgeliebte mit ſeinen Armen umſchlingen zu können, aber ach ein gähnender Abgrund trennt ſie von einander! Er ſieht ſie vom Ufer aus — aber nur als eine

dem unvermeidlichſten Untergange geweihte Todesbraut, ſchwebt ſie auf den Fittigen wüthender Orkane zwiſchen Himmel und Erde; da endlich tritt das Entſetzlichſte ein! — Wehe der fühlloſen, erſtarrten Bruſt die hierbei nicht die Gefühle tiefſter Wehmuth ſchwellen! Jedes Auge füllt ſich mit Thränen — nur dem unglücklichen Paul iſt dieſer lindernde Balſam für ſein zerriſſenes Herz verſagt! Verlaſſen ſteht er und troſtlos, allein mit den Erinnerungen der Vergangenheit, die wie unerſättliche Geyer an ſeinem Herzen nagen; umſonſt irrt er umher an allen Orten, wo ſie an ſeiner Seite in ſüßer Selbſtvergeſſenheit geweilt; er iſt erſtaunt ſich noch unter den Lebenden zu finden, da entflieht ſeine Seele dem Irrſaal dieſer Erde und ſchwebt auf zu jenen beſſern Räumen, in ſeliger Vereinigung mit ſeiner geliebten Virginie! —

Plan und Anordnung dieſer Dichtung ſind beide gleich vortrefflich und die Kunſt in geſchickter Verflechtung der Begebenheiten ſo außerordentlich, daß ſie eben dadurch ſich wieder vollkommen der Natur nähert; da iſt nichts Geſuchtes, Uebereiltes, gewaltſam Herbeigeführtes oder Abentheuerliches; alles erſcheint im höchſten Grade vorbereitet, in richtiger Steigerung und trefflich motivirt: die Empfindung iſt weder erzwungen noch geſchraubt, ſondern entſtrömt lediglich dem Stoffe ſelbſt wie der Honig den reichgefüllten Bienenzellen; Gedanken, Bilder und Gefühle alles iſt im Ueberfluß vorhanden und beſtrahlt ſich wechſelſeitig mit dem ſüßeſten Wechſel von Licht und Schatten, und die Kraft der einfachen Natur und der reinſten Sitteneinfalt wirkt darin mit ſolcher Unwiderſtehlichkeit, daß man in dieſem Werke die Spuren der ſchönſten Blüthe des Alterthums wieder zu erkennen glaubt. Dazu kommt endlich noch der mächtige tragiſche Eindruck,

den die erſchütternde Wahrheit des Gedankens, welcher der ganzen Dichtung zum Grunde liegt, auf das menſchliche Gemüth nothwendig machen muß; der Gedanke nämlich, daß das Eiland des ſtillen Friedens ungetrübter Seligkeit, Einmal von uns verlaſſen, hienieden nimmer wieder gewonnen werden kann! —

Bernardin de Saint-Pierre's Styl glänzt durch fließende Bewegung, einfachen Schmuck und dramatiſche Lebendigkeit; ſeine Bilder und Vergleichungen ſind meiſt der Natur abgelauſcht, überraſchend, um nicht zu ſagen noch zuckend von dem Himmelsfunken der ſie in des Dichters Seele zum Leben rief, kurz unſer Saint-Pierre eroberte der literariſchen Welt ein neues noch unentdecktes Gebiet in dieſer Gattung des Idylls, und ward ihr dadurch ein neuer Columbus: ſo wollen wir denn ſehen, ob er nicht auch ſeinen Americus Vespucius gefunden haben ſollte! — Man denke ſich den Dichter der Atala, von Ruhmdurſt getrieben, St. Pierre's Paul und Virginie in der Hand, um alle ihre Schönheiten atomiſtiſch in ſich aufzunehmen und ſeinem Geiſte vollkommen anzueignen; je tiefer er ſich hinein lieſt, in deſto größere Verzweiflung ſetzt ihn die Trefflichkeit dieſes Werks: je öfterer, er den köſtlichen Diamant zwiſchen ſeinen Fingern umwendet, deſto augenſcheinlicher wird ihm die Unmöglichkeit, dem koſtbaren Steine auch nur ein Sonnenſtäubchen ſeines Feuers zu rauben. Wozu entſchließt er ſich? Fühlt er den prometheiſchen Funken in ſich, der Bernardin durchzuckte? Wird er Aehnliches zu ſchaffen vermögen was die Vergleichung aushält mit dem ſtrahlenden Vorbilde? — Noch einmal betrachtet der Ruhmlechzende mit ſcharfem Späherblick das glänzende Geſtirn ſeines Vorgängers. Victoria! Er hat gefunden was er ſuchte! Ein

kleiner faſt unmerklicher Sonnenflecken in Bernardin's Werke, muß ihm die Färbung für ſeine Werke leihen und das Mittel werden ſeinen Ruhm zu begründen! — Laſſen wir dieſe Bilderſprache jetzt bei Seite! — Die unſterbliche Dichtung von Paul und Virginie, ſonſt ſo ausgezeichnet durch Reinheit des Styls und Ausdrucks, iſt durch eine einzige Phraſe verunziert, die der böſe Feind, der Genius des Ungeſchmacks gleichſam hineingeſchleudert zu haben ſcheint, ſie heißt:

„Das Leben des Menſchen mit all' ſeinen vielfa-
„chen Plänen und Hoffnungen gleicht einem Thurme
„der ſich allmählig über die Erde erhebt, und deſſen
„Spitze der Tod iſt." *)

---

*) Dem deutſchen Leſer wird dieſe Stelle ſchwerlich ſo entſtellend vorkommen als unſer St. Domingo, der hier offenbar außerhalb ſeiner Sphäre iſt, es gern glauben laſſen möchte; aber auch ihm ſelbſt kommt ſie ſchwerlich ſo vor, und wenn er ihrer hier mit einem Stoße aus Fama's zweiter Trompete gedenkt, ſo geſchieht dies wohl nur weil er eben um einen paſſenden Uebergang auf den ketzeriſchen Romantism verlegen war. Wenn Chateaubriand kein Dichter iſt, ſo war auch der treffliche Bernardin de St. Pierre kein ſolcher; Beide haben ihre Vorgänger auf gleicher Bahn, mächtig überflügelt und dem Genius der franz. Literatur ein neues Feld geöffnet, und von Erſterm ſagt Napoleon, der überhaupt Manches geſagt, was ſchwerlich jetzt beſſer geſagt werden möchte, mit Recht: Il a reçu de la nature le feu sacré. Son style n'est pas celui de Racine c'est celui du Prophete. Wenn man auch ſeinem ſonſt hinreißenden, in die Gluth einer feurigen Phantaſie getauchten Styl, Geſchraubtheit und öftere unverſtändliche Bilderjagd vorwerfen kann, ſo wäre den ſogenannten Anhängern des klaſſiſchen

Wie ein Menſch, der das was ihm anſteht überall wegnimmt wo er es findet, bemächtigt ſich der Sänger von Chactas dieſes Thurms, von deſſen Zinne herab ſich das ganze weite Gebiet der Romantik ihm aufthut; von hier aus nimmt er ſeinen Anlauf gleich des Piereus Töchtern, die, als ſie dem Fluge der Muſen nachſtreben, ſich plötzlich in Elſtern verwandelt ſehn. Was hätte auch er von einer ſolchen Verwandlung zu fürchten, Er, der allen Gegenſtänden ſeine Sprache leiht, der Felſen wie den Bäumen, den Flüſſen wie den Bergen! Er ſchwingt ſich auf zur Eroberung des Wolkenreichs, und ſchon lächelt er der ſüßen Hoffnung entgegen, ſeine „ſechsmal ſechs Schnee und zwei Schnee darüber" zählende, in „Betrachtungen eingewickelte" Stirn mit „dunſtigem" Lorbeer

---

Geſchmacke, denn doch Glück zu wünſchen, wenn ſie nur einen geringen Theil von der poetiſchen Schwungkraft ſeines leidenſchaftlichen unendlichreichen Gemüths beſäßen, um ſich damit über die chineſiſche Mauer ihrer porzellanen Poetik emporzuheben, die ihre beſſern Schriftſteller ein Racine, Corneille, Voltaire, wahrlich auch nur aus Bauſteinen aufgeführt haben, welche, ſtatt aus den ewigen Felſen der Natur gehauen, nur aus Lehm geknetet, und in enger gebrechlicher Form gebrannt ſind. Anders ſteht es mit dem Vorwurfe, daß Ch. den erſten Impuls zu jenen frömmelnden, alle ſelbſtſtändige Tugend und wahre Religioſität vernichtenden, fantaſtiſch-faſelnden Romanen gegeben hat, welche jetzt vollkommen im Sinne der herrſchenden Parthei, Frankreich überſchwemmen; und in dieſer Hinſicht hat Domingo Recht, wenn er gegen Ch. und den franz. Romantism als den Brütofen, für dies Ungeziefer, mit allen Waffen des Spottes und der Erbitterung zu Felde zieht.

A. d. Ueb.

umkränzt zu ſehn. Sein Plan iſt gereift. — Um allen Verdacht der Nachahmung zu entfernen — ſagt er bei ſich ſelbſt — will ich mit dem Verfaſſer von Paul und Virginie in ſtetem Widerſpruch bleiben. Mag er immerhin getreu den Grundſätzen der Ariſtoteliſchen Poetik, ſeinem Werke eine eigentliche Grundidee untergelegt haben, die in Verbindung mit der Wahl zweckmäßige Hebel dem Ganzen einen geſetzmäßigen Zuſammenhang verleiht, ich verſchmähe dieſes abgenutzte und ausgefahrne Gleis. Von vorn herein gleich werde ich meinen Helden den ſchauderhafteſten Gefahren blos ſtellen und die Hinderniſſe, welche ihrem Glücke ſich entgegen thürmen, ſollen von Augenblick zu Augenblick geſteigert und vervielfältigt werden! —

Kaum erſt den Flammen des Scheiterhaufens entronnen, werde ich Meteore und brauſende Gewitterſtürme gegen ſie loslaſſen, und ohne daß ſie zu Athem kommen darf, werde ich die unglückliche Atala durch „die Aengſte des Todes und die Fallſtricke des Lebens" einen Bruder Todtengräber zuſenden, der „die alte Erde," oder die Erde „düſtern Schlummers" auf eine „Stirn von achtzehn Frühlingen mit der Wurfſchaufel des unerbittlichen Würgers" werfen ſoll. B. d. St. Pierre entwickelt Gefühle und Gedanken, Ich werde es mit ſchroffen Antitheſen verſuchen die mir Niemand tadeln ſoll, weil ſie Niemand verſtehen wird; bei ihm dienen die Beſchreibungen als unweſentliches Acceſſorium, gleichſam als Rahmen des Bildes; Ich werde ſie für den Vor-, Mittel-, Seiten- und Hintergrund meiner Dichtungen benutzen, ja ſogar das eigentliche Weſen des Romans darauf begründen. Die Contraſte St. Pierre's denke ich, ſo Gott will, durch Declamationen zu überflügeln, und wenn der Verfaſſer

von Paul und Virginie den ungeheuren Fehler begeht, immer in den Hintergrund zu treten und den Leſer in dem Wahne zu laſſen, als ſprächen wirklich jederzeit die handelnden Perſonen dem ihnen angedichteten Charakter gemäß, ſo werde ich, der große Verfaſſer des Atala, ſorgfältig überall durchgucken, und — wer auch der Sprechende ſey, ich bin gewiß, es ſoll von Jedermann errathen werden, daß Ich es eigentlich bin, der das Wort führt und der die Marionetten, welche er auftreten läßt, erſt durch ſeinen ſchöpferiſchen Geiſt in Bewegung ſetzt. Ja, ich werde noch weiter gehn! Die Reden meiner Perſonen ſollen im diametralen Gegenſatze mit ihrem Geſchlecht, Alter, Stand und Verhältniſſe ſtehn; die jugendliche Tochter eines Wilden, die noch ſchuldloſe Jungfrau, ſoll in ihren Gelüſten einer Phädra ſchwerlich viel nachgeben, und trotz dieſer in derlei Dingen ſehr erfahrnen Majeſtät, in einer Einöde Leidenſchaften nähren, wie man ſie nur in dem Gewühle von Paris kennen zu lernen vermag. In Paul und Virginie verſchmelzen ſich die Lücken durch unmerkliche Abſtufungen und zarte Uebergänge der Schattirung, im Atala will ich mit dem Pinſel auftragen, als wär' er eine Puderquaſte. B. d. S. Pierre hat ſich der Domaine des Gefühls bemächtigt, ich werde mir das Reich tüchtiger Erſchütterungen und convulſiviſchen Erbebens anmaßen, mag er immer ein Dichter für das Herz heißen, ich werde ein Schriftſteller für — die Nerven ſeyn! —

Gewiß ward nie ein Vorſatz pünktlicher erfüllt als dieſer, wie das nachfolgende Pröbchen ſeines Styls darthun mag; zwar habe ich deren bereits einige beigebracht, allein dem Publikum kann es nicht oft genug vor Augen gelegt werden, welche rechtlichen, wohlbegründeten Anſprüche Herr von Chateaubriand

auf den Ruhm der gesammten neuern französischen Literatur hat. —

Atala, als Christin, die im Begriff ist vor ihren Gott zu treten, einen Gott der die leiseste, ungeregelte Begierde nach Hrn. Chateaubriand in einem Pfuhl von Höllenqualen abbüßen läßt, spricht folgendermaßen zu ihrem Geliebten:

„Bald hegte ich den Wunsch mit Dir das einzige lebende Geschöpf auf Erden zu seyn; bald wieder, über mir die Gottheit ahnend die mich in meinen fürchterlichen Ausbrüchen der Leidenschaft hemmte, nährte ich das Verlangen, eben diese Gottheit (!!) vernichtet zu sehen, um fest von Deinen Armen umschlossen, mit den Trümmern Gottes und der Welt vereint, von Abgrund zu Abgrund zu rollen! Ja, noch jetzt, darf ich es wohl sagen? — jetzt, wo die Ewigkeit mich verschlingen wird, wo ich vor dem unerbittlichen Richter erscheinen soll; in dem Augenblicke, wo ich, aus Gehorsam für meine Mutter, mein Leben mit Freuden von meiner Jungfräulichkeit verzehrt sehe, jetzt noch nehme ich den tiefen Schmerz zum Jenseit hinüber, nicht ganz Dein angehört zu haben! —"

Diese breite, weitschweifige Prosa, ist sie wohl etwas Anderes, als eine verunglückte Paraphrase jener Verse des Racine:

Ach, von der grausen Schuld die mich mit Schmach erdrückt
Hat mein zerriß'nes Herz noch keine Frucht gepflückt! — *)

*) Hélas! du crime affreux dont la honte me suit,
Jamais mon triste coeur n'a recueilli le fruit! —

Aber jener Wunſch, der in dem Munde der Phädra vollkommen angemeſſen erſcheint, wie unſittlich in jeder Hinſicht wird er, als eine Aeußerung Atala's betrachtet! —

Die Ausdrücke, mit welchen ſie ihn verbrämt, machen ihn nur noch empörender; „von Deinen Armen umſchloſſen, hätte ich mit den Trümmern Gottes und der Welt vereint, von Abgrund zu Abgrund rollen mögen!" Iſt es wohl möglich, mehr Gotteslästerung und Unſinn in den engen Raum von zwei Zeilen zuſammenzudrängen? In dieſem Tone aber geht es ziemlich noch volle 10 Seiten her, und faſt auf jeder Stelle ſieht man die Neuerungswuth in Wortfügungen mit Uebertreibungen, Sprachunrichtigkeiten und auf die Folter geſpannten Gefühlen, um den Vorrang ſtreiten. Ich geſtehe offen! wollte man ein tüchtiges Bündel aller Elemente des Ungeſchmacks und eines verſchrobenen Styls zuſammenbringen, um es für immer auf den Pontneuf oder in die Bedientenſtube zu verweiſen, ich wüßte nicht leicht etwas, das ſich beſſer für dieſen Zweck eignete, als die Atala des Herrn von Chateaubriand.

Gleichwohl erfreute ſich dieſes in Form und Gehalt gleich verfehlte Produkt einer ſo außerordentlichen Aufnahme und eines ſo ungeheueren Beifalls, daß zwölf Auflagen, die in kurzer Zeit nach einander erſchienen, kaum den Heißhunger einer gewiſſen Claſſe von Leſern befriedigen konnten. Alle vornehmen Damen, der Hauptſtadt wie der Provinz, wänden ein Verbrechen an der Mode und an dem guten Ton zu begehen geglaubt haben, wenn ſie nicht auf ihrer Toilette neben den Eſſenzen und Pomaden des berühmteſten Pariſer Parfumeurs, ein Exemplar der Atala liegen gehabt hätten.

Ganze Stellen aus ihrem Lieblingsromane giengen in die ernſteſten Verhandlungen über die neueſten Modeartikel über, und während ein großer und glänzender Pariſer Damencirkel ſich nur noch eben von der Verſchüttung mehrerer hundert unglücklicher Arbeiter in einem unlängſt eingeſtürzten Kohlenſchacht, mit einer Gleichgiltigkeit und Ruhe unterhalten hatte, als wäre von eben ſo viel umgekommenen Fliegen die Rede, brach unmittelbar darauf plötzlich die ganze Verſammlung in helle Thränen aus, als eine der Anweſenden die Stelle aus der Atala anführte: „und die Seele der Einſamkeit erſeufzte in dem weiten Umfange der Wüſte!“ Gretry's ſchönſte Compoſitionen tönten einer Dame von gutem Ton nicht ſo melodiſch als „Cuscowilla, die Hauptſtadt der Siminolen und Muscoculgen, welche unter dem Schutze von Areskoni und der Meritous die große Verbindung der Natchez in Creeks bildeten“ und der Miſſiſſipi, der ſeit dem Lawſchen Syſtem als Bankerottierer allen Credit verloren hatte, ſtieg plötzlich wieder in der Gunſt der Pariſer, unter dem Namen des Meſchocebes. Kurz unter allen Nebenbuhlern des Herrn von Chateaubriand iſt es nur Einem gelungen, ſich einen ähnlichen gigantiſchen Ruhmcoloß errichtet zu ſehn, nämlich dem Herrn Vicomte von Arlincourt *),

*) Arlincourt, Verf. der jetzt in Frankreich mehr verſchlungenen als geleſenen Romane, der Renegat, der Einſiedler, der Fremde, welche bereits in Paris bei Bechet in zwölf Sprachen überſetzt verkauft werden, und trotz der außerordentlichen Gunſt, welcher ſie ſich auch in andern Ländern als in Frankreich rühmen dürfen, zu den Chateaubriand-

nur mit dem kleinen Unterſchiede daß Letztrer den einen Fuß ſeines Coloſſes, ähnlich dem Rhodiſchen, auf das Ufer der Proſa, den andern auf das Geſtade der Poeſie auszuſpreizen genöthigt iſt, während ſein Vorgänger ganz bequemlich auf der breiten Grundfläche ſeines bombaſtiſchen Styls fußte. —

Das große Räthſel eines ſo beiſpielloſen literariſchen Rufs, wie ihn die Atala erhielt, iſt keineswegs ſo unauflöslich als die Auffindung der Quadratur des Cirkels, und es wird nur eines einzigen prüfenden Blickes auf die damaligen Zeitverhältniſſe in welchen Atala erſchien, bedürfen, um auch alſobald die Urſachen einer ſo unverdienten Celebrität enthüllt zu ſehen.

Die Schreckensregierung der Revolutionsmänner, hatte nur eben aufgehört und Frankreich kaum wieder aufzuathmen begonnen, nach jener Kette der entſetzlichſten Gräuel und Leiden ohne Zahl. Noch rauchte der Boden vom Blute von Millionen Schlachtopfern, unter denen mancher würdige Diener des Altars mit gefallen war. Jene edele Großmuth, welche einen Grundzug im Charakter des franzöſiſchen Volkes ausmacht, und welche früher oder ſpäter ſich allezeit auf die Seite des Unterdrückten gegen ſeine Verfolger wendet, kam auch den Geiſtlichen wohl zu Statten, welche ihre Köpfe den Henkerbeilen der Revolution zu entziehen gewußt hatten. Die Wogen der öffentlichen Denkweiſe, noch kurz zuvor in allzuſtürmiſcher Bewegung einer philoſophiſchen Freidenkerei

---

ſchen ſich etwa verhalten, wie eine Spießiſche Rittergeſchichte zu einer van der Veldſchen hiſtoriſchen Erzählung. A. d. Ueb.

und Verachtung jedes Vorurtheils zuſtrömend, hatten ſich an den traurigen Erfahrungen gebrochen, welche die gewöhnlichen Begleiter der Auflöſung aller Bande der Ordnung ſind, und floſſen größtentheils zurück in den Sumpf eines nicht viel beſſern religiös-myſtiſchen Aberglaubens. Mütter, Gattinnen und Töchter verlangten nach einem lindernden Balſam, der die Wunden ihrer Herzen ſtille, und die noch vom Anblick der zahlloſen Blutgerüſte, welche das Sterbebett ihrer Lieben geweſen waren, aufgeregte Phantaſie bedurfte der frommen, wohlthätigen Richtung nach jenem ſtillen Friedensthale, wohin ihre theuren Angehörigen ſo oft ohne die ſanften Tröſtungen der Lehren der Religion, durch Henkershand entſendet worden waren.

Herr von Chateaubriand, mit einem feinen Unterſcheidungsvermögen und ſichern Takte im Erfaſſen des rechten Augenblicks begabt, nahm bald wahr, welchen Vortheil ein gewandter Schriftſteller aus dieſer ſchnell veränderten Geiſtesrichtung für ſeinen literariſchen Ruf ziehen könne, und ſchrieb ſeinen „Geiſt des Chriſtenthums.“ Trotz eines Planes ohne Einheit und der unzuſammenhängenden Behandlung ſeines Gegenſtandes, der mehr eine unverdaute Compilation geſchichtlicher Reminiscenzen und myſtaggiſchen Lappenſtaats, als ein Ausfluß reines Denkens und einer geläuterten Anſicht von dem Weſen der überſinnlichen Welt war, trotz der häufigen Gedankenloſigkeit der Gedanken und ſteter Abſchweifung der Ideen, trotz der Unfruchtbarkeit endlich des hier in Anſpruch genommenen Gefühls, las man es mit dem Bedürfniſſe ſich zu erbauen und zu rühren, und was auch einige damalige ausgezeichnete Kritiker und vollendete Denker über die Fehlgriffe des Verfaſſers ſagen und

ſchreiben mochten, es war und blieb die Stimme eines Predigers in der Wüſte.

Die politiſchen Krämpfe, welche den Staat durchzuckt und ſeiner Auflöſung nahe genug gebracht hatten, waren auch dem Studium der claſſiſchen Literatur und der Lehren der Geſetzgeber des Parnaß, eben ſo verderblich als für daſſelbe ſtörend geweſen; keine um das Reich der ſchönen Künſte gezogne Grenzlinie ward mehr beachtet noch als unverletzlich angeſehn, und derſelbe revolutionaire Geiſt, welcher mit ſeinem ehernen Tritte, Paläſte und Hütten auf gleiche Weiſe hohnlachend in den Staub trat, hatte auch nicht viel mehr Zurückhaltung für den Tempel des Geſchmacks gezeigt. Mitten auf den noch rauchenden Trümmern dieſes Tempels, auf dem Schutte der zerſtörten Heiligthümer, hämmerte unſer Auserwählter in dem Herrn, mit zuſammengerafftem deutſchen (?) Baumaterial, jenes neue literariſche Babel einer vollendeten Sprachverwirrung zuſammen, pflanzte die zerſtreuten Blätter ſeiner Werke als Fahnen für die Anhänger der neuen Sekte auf, und indem er für die Sache des Glaubens das Wort nahm, überredete er die Welt an ſeinen eignen Geiſt wie an eine ganz ausgemachte Wahrheit zu glauben.

Die Liebe zur Gerechtigkeit, welche die erſte Pflicht eines jeden Kritikers iſt, nöthigt mich auch hier zu dem Bekenntniſſe, daß unter dem bombaſtiſchen Phraſengebräu' in den Chateaubriandſchen Werken nicht ſelten auch ganze Blattſeiten ſich finden, in den reizendſten Farben eines wahrhaft pittoresken Styles glänzend, allein ſie ſind darin zerſtreut wie die Oaſen in der arabiſchen Wüſte, und um ſie aufzufinden bedarf es der Wanderung durch ein unermeßliches Sandmeer. So herrſcht z. B. in ſeinen „Martyrs" ein ſo wunderlich geheimnißvolles Dunkel über Plan, Aus-

führung und Einkleidung ſeines Gegenſtandes, daß es ſcheint, als habe er ſich, eingeweiht in die Sprache der heiligen Schrift dabei ihre Worte „und es ſoll eine große Finſterniß entſtehn“ zum Texte des ganzen Werkes gewählt.

Ich glaube hiermit zur Genüge bewieſen zu haben, daß die Revolution zum Theil mit die Schuld des unverdient erlangten Rufs Chateaubriand's trägt und es bedarf demnach nur noch einiger Worte als Beleg meiner zweiten Behauptung, daß er auch der Heber und Leger, der Gründer und Beförderer, mit einem Wort das Haupt der neuen Schule iſt, welche mit dem Blattergifte der Romantik geimpft, das große Schisma in die franzöſiſche Literatur gebracht hat.

Unter tauſend Beweiſen, die zum Theil auf der Hand liegen, begnüge ich mich vor allem hier einen als den klarſten, handgreiflichſten anzuführen, den ich einem Manne verdanke, dem wohl Niemand die Eigenſchaften eines beſonnenen, ſcharfſinnigen und partheiloſen Kritikers abſprechen wird, es iſt dies der würdige Hofmann, der in einem Artikel des Journal des Débats vom 14. Juni dieſes Jahres ſich folgendermaßen vernehmen läßt:

„Nur in dem Style der verſchiedenen Schriftſteller muß man die unterſcheidenden Merkmale der Claſſicität wie des Romantism ſuchen, und eben eines der weſentlichſten dieſer charakteriſtiſchen Unterſcheidungszeichen beſteht darin, daß die Anhänger eines claſſiſchen Geſchmacks ihre Geſtalten und Farbentöne der Natur ſelbſt und einer in ſich rein aufgenommenen realen Welt entlehnen, während die Romantiker ſie im Reiche des Ideals und einer überſpannten Phantaſie aufſuchen, und kein Denker und Freund der Wahrheit wird

wohl erſt zweifelhaft ſeyn, auf welche Seite er ſich zu ſchlagen habe." *)

Es wird nicht ſchwer halten aus dieſen wenigen Worten die ganze Phyſiognomie der Werke des Herrn von Chateaubriand zuſammenzuſetzen. Wenn Atala weint, läßt er ihren Geliebten ſich folgendermaßen vernehmen: „Ungewitter meines Herzens, iſt dies ein Tropfen deines Regens?" Die Indianer gehn bei ihm einher „gekleidet in die Kühle des Windes, in Myſterien und Wohlgerüche." Es iſt unverkennbar, daß ein neuerer romantiſcher Odenfabrikant, Herr Victor Hugo, **) für ſeine „Röcke von Dunſt und ſeine Mäntel aus himmliſchem Azur und Myſterien gewebt," das Material bei dieſem ſeinen Vorgänger geholt hat. Mit ähnlichen Citaten könnte ich Bogen füllen, müßte ich nicht den Leſer zu ermüden fürchten, und man

---

*) Das Alexanderſchwerdt des Monſieur Hofmann, womit dieſer Critique profond, judicieux et impartial den Gordusknoten durchzuſchneiden unternimmt, iſt wie man ſieht ein entſetzlich ſtumpfes Taſchenmeſſer, das nicht einmal für den franzöſiſchen Begriff Schärfe genug beſitzt; Domingo glaubt damit den Säbel Skanderbegs erfaßt zu haben, aber die Art und Weiſe wie er jenes ſublime Orakel für ſeinen Zweck benutzt, beweiſt zur Genüge, wie wenig er der Mann iſt, die getheilten Spitzen des franzöſiſchen Parnaſſus wieder unter Boileau's Perücke zu vereinen.

**) Victor Hugo, ein noch junger, aber ſchon Epoche machender franz. Odendichter, der nach vielen von Schwulſt und faſelndem Unſinn aufgeſchwollenen Windeiern, doch auch ſchon manches geflügelte Kind im Umgange mit den Muſen erzeugt hat. A. d. Ueb.

kann es demnach als ausgemacht anſehen, daß der Verf. der Atala der Mahomed jener neuen Sekte iſt, welche die Fahne der Empörung gegen die poetiſchen Geſetze Voltaire's, Racine's, Boileau's und Moliere's erhebt; je alberner dieſe romantiſchen Lehren ſind, deſto ſchwärmeriſcher auch ihre Anhänger und deſto geneigter, literariſche Seiden ihres Häuptlings zu werden; die Wahrheit ſchreitet nicht mit ſolchen Rieſenſchritten vorwärts, als dieſe fabelhafte Raſerei. „Sie haben," ſagt Duſſault, — eine förmliche Ligue gebildet; in ihren Schriften findet ihr Straßen und Hausnummern citirt wo ſie ihre ergötzlichen Colloquia halten; auf jeder Blattſeite ſteht einer ihrer Häuptlinge oder deſſen Adjutanten angeführt, und jede Phraſe enthält nach den Regeln des bekannten manus manum lavat die Lobhudelei Eines der Ihren. So erfuhren wir z. B. erſt neulich aus einer ſolchen koſtbaren Schrift, daß die Chöre in der Tragödie eines dieſer Herren ſich zu dem aus Racine's Atalie wie Wein zu Waſſer verhielten! Proh pudor! Dahin iſt es alſo mit unſerer Poetik gekommen! Man ſagt, daß dieſe lächerliche Seuche bereits Männer von ſonſt geradem Sinne und gutem natürlichem Verſtande angeſteckt hat, welche ſich unentgeldlich, zu Echo's der Straße Cherche-midi hergegeben haben ſollen!" —

Wenn demnach ſchon die Grundpfeiler dieſer Kritik, die Herrn Duſſault und Hofmann vor den kecken Unternehmungen jener Romantiker zu zittern beginnen, müſſen dann nicht alle Freunde der Claſſiker ſich in Maſſe erheben und gegen die Feinde des guten Geſchmacks in Schlachtordnung ſtellen? Der Augenblick iſt günſtig; das Publikum wird die Täuſchung bereits gewahr; Atala und die Märtyrer ſchlafen ſchon längſt den

langen Todtenſchlaf der Vergeſſenheit, und die Leſer, welche eben nicht Neigung haben ſie aus dem Staube der Bibliotheken hervorzuziehen, begnügen ſich vor der Hand auf Treu und Glauben anzunehmen, daß ſie ſehr vortrefflich ſind. Aber den Schutz, den ſie in dieſem Staube und in der Langenweile finden, welchen ſie verurſachen, wir wollen ihn abſchütteln, damit die gebildete Welt ſehe, was darunter verborgen liegt. Mann bei Mann muß die Kritik den Verfaſſer der Atala angreifen; iſt nur erſt dieſer Anteus der Romantik aus ſeiner Wolkenbaſis entwurzelt, ſo wird es auch bald um die Myrmidonen ſeines Reichs geſchehen ſeyn! Gleich wie man Tauſende von Infuſionsthierchen ſich auf den Rücken eines Wallfiſches flüchten, ſeine Erhöhungen und Vertiefungen bewohnen und von ſeinen Auswüchſen ſich nähren ſieht, die aber alle an demſelben Tage mit ihm untergehn wo die Harpune der Jäger von Spitzbergen und Nova-Zembla ihm in's tiefſte Leben dringt; eben ſo werden auch die Poeten der Straße Cherche-midi, ſammt all' dem romantiſchen Gewürm, welche ſich mit den Phraſen des Verfaſſers der Atala das kümmerliche Dichterleben friſten, an demſelben Tage den „letzten Tropfen des Regens ihrer Seele" aushauchen, wo der Großpapa der Romantik in ſeinem idealen Elemente harpunirt, gewaltſam an das Geſtade der Wirklichkeit gezogen werden wird! —

IX.

Abendunterhaltung in Paris. Spiel und Tanz.

Süß iſt's, ſeine Blöße fühlen
Und doch eine Rolle ſpielen;
Süß iſt's, neu'ſter Thorheit fröhnen
Und das Beſſre keck verhöhnen;
Süß, ob höhrer Freuden lächeln
Und mit eitler Luſt ſich fächeln;
Süß, ſtatt ſich mit Einfalt zieren,
Wangen färben, Buſen ſchnüren;
Süß dünkt Mode, Deine Welt
Jedem Narrn, dem — ſie gefällt! —

Jacinthe Leclerc.

Eben hatte ich einige neue Schriften durchblättert; mein Kopf ging rundum mit mir, und gleich einem Mondſüchtigen befand ich mich in einem Zuſtande, der aus Schlafen und Wachen zugleich zuſammengeſetzt ſchien. Plötzlich faßt mich jemand am Arme und ſpricht: „Du ſchläfſt, und die Thorheit, Erbärmlichkeit und Sittenverderbniß erwacht täglich zu lautern Feſten?“ Freund Pittor iſt's, der vor mir ſteht. Ach, willkommen Beſter — rief ich, zu mir ſelbſt kommend ihm zu, o ich bedarf Ihrer mehr als je, um den häßlichen Qualm von Dünſten zu zerſtreuen, die meinen Geiſt umlagern. — „So? Das Leſen der Tageblätter und Flugſchriften hat Sie ſchlaftrunken

gemacht, wie ich ſehe, aber fürchten Sie denn nicht mit Ihren Raiſonnements über Chateaubriand und Conſorten denſelben Einfluß auf Ihre Leſer zu üben? Wem glauben Sie damit zu nützen? Hoffen Sie etwa dadurch ſeine Anhänger andern Sinnes zu machen? Entſetzliche Täuſchung! Der literariſche Fanatismus gleicht dem religiöſen; je abgeſchmackter eine Meinung, deſto feſtere Wurzeln ſchlägt ſie; übrigens hat die kleine Anzahl verſtändiger Leſer längſt dieſen Schriftſteller nach Verdienſt gewürdigt, und ſeinen Anhang bilden nur noch Narren und Ränkeſchmiede; die Erſtern nämlich im vollkommenſten Einverſtändniſſe mit ihrer eignen Albernheit, die Letztern, weil ſie im Voraus entſchloſſen ſind, einen Stern bis in den Himmel zu erheben, deſſen Trabanten ſie aus Eigennutz, Selbſtſucht und geiſtiger Impotenz geworden ſind. Laſſen Sie immerhin den Verfaſſer der Martyrs, von der romantiſchen Brüderſchaft wie den Saturn von ſeinem Ringe umkreiſt ſeyn; das Gloria in excelsis, was dieſe myſtiſchen Betbrüder ihrem Meiſter brüllen, wird ihm ſchwerlich einen Platz im Himmel anweiſen, es müßte denn das Sternbild des Krebſes ſeine Scheeren, oder der Waſſermann ſeine Regenwolken einziehen.

Kommen Sie lieber in unſre geſelligen Cirkel, und rächen Sie Italien, ihr theures Vaterland, wegen des Vorwurfs der Unſittlichkeit, der ihm ſo oft in Frankreich gemacht wird. Ich werde Sie zu dieſem Behufe noch heute bei Mad. Vertugadin einführen. — Iſt ſie Wittwe? — Das wohl nicht, aber ſie führt dermaßen das Regiment im Hauſe, daß ſie ihren Mann mehr aus Rückſicht für die hergebrachte Form beizubehalten ſcheint, obſchon er ihr an Geiſt und Denkraft bei weitem überlegen iſt.

„Sie müſſen wiſſen, daß in dieſem über die Maaßen tugendhaften Hauſe, das Geſpräch über die ſocialen Pflichten, ſo wie über die Geſetze der Moral, des Anſtandes und der guten Sitte, die Axe iſt, um welche ſich die ganze Unterhaltung dreht. Ich vermuthe faſt, daß Mad. Vertugadin dicke Bücher über dieſe Materien, zum Behuf des Jugendunterrichts, herauszugeben geſonnen iſt, und ich bin feſt überzeugt, ſollte jemals in Paris bedeutender Mißwachs in der Cultur jener vortrefflichen Pflichtenlehren eintreten, in dem Kopfe dieſer Dame wird man deren mehr aufgezeichnet finden, als die geſammte Bevölkerung unſrer Hauptſtadt im Stande ſeyn wird zu verdauen. Es bedarf nun nur noch einiger Notizen über Herrn Vertugadin; weil Sie ſonſt leicht an ſeinem ſeltſamen Weſen wie auf einer Sandbank ſtranden könnten. Er iſt ſchon ein hoher Sechsziger, ziemlich langer Figur, ſpindeldürr, hagern Geſichts, länglich gezogener Züge, krumm gebogenen Kinnes, unſtäten, umherſchweifenden Blickes. Seiner Unterhaltung gebricht es weder an Klarheit, noch an gehöriger Logik; er ſpricht ruhig und ohne alle Leidenſchaft, und man ſollte faſt glauben, es ſey ihm wenig darum zu thun, ſeine Meinung geltend zu machen; aber der gute Mann iſt die perſonificirte Eitelkeit ſelbſt, die ſich nur ſchlau in den langfaltigen Mantel erkünſtelter Beſcheidenheit zu bergen weiß. In ſeiner Jugend hatte er durch ſein ſeltnes Glück bei den Frauen eine Art von Ruf erlangt, und das Sonderbarſte dabei iſt, daß alle Ariadnen, gegen die er zuletzt den Theſeus ſpielte, ihm auf eine Weiſe zugethan geblieben ſind, die jede Probe beſtand. Das macht: er verſtand, bei einem einnehmenden Aeußern meiſterhaft die Kunſt, den Launen und der Eitelkeit dieſes Geſchlechts zu

ſchmeicheln, und wußte ſie jederzeit zu überreden, daß, wenn er früher aus inniger Liebe ihnen huldigte, er ſpäter aus tiefer Achtung ſie verließ. Er hat bereits ſehr bedeutende Staatsämter bekleidet, und ſein Gelüſten nach dem Portefeuille eines der Miniſterien iſt auf jeden Fall nicht klein geweſen.

Dieſe wenigen Einzelheiten werden hinreichend ſeyn, Ihrem Geſpräche mit dieſem Herrn die nöthige Richtung zu geben; angemeldet ſind Sie übrigens ſchon bei Beiden, und ich habe Sie als einen Fremden empfohlen, der da glauben würde das geſellſchaftliche Leben in den höhern Cirkeln von Paris nur auf eine ſehr unvollkommene Weiſe kennen gelernt zu haben, wenn er das Glück entbehren ſollte, nicht Herrn und Madame Vertugadin vorgeſtellt worden zu ſeyn.

Ich dankte Hrn. Pittor auf das Lebhafteſte für die gütige Mühwaltung, mich in einem Hauſe einzuführen, wo ich mir eine ſo reiche Erndte von Bemerkungen verſprechen durfte. — Ich wurde von Hrn. und Mad. Vertugadin mit jener ungezwungenen Artigkeit aufgenommen, die Perſonen der großen Welt ſo leicht zur zweiten Natur wird. Bei unſerm Eintritte drehte ſich eben das Geſpräch um die Vorzüge des heiligen Eheſtandes, und der Unterweiſungen meines Freundes eingedenk, nahm ich keinen Anſtand, mich mit einigen, wohlapplicirten Lobeserhebungen dieſes ſüßeſten Bandes der Natur hineinzumengen, indem ich es allen andern geſellſchaftlichen Inſtitutionen, welchen Namen ſie auch tragen möchten, bei weitem vorzog. Mad. Vertugadin fand indeß meinen Preisgeſang noch viel zu nüchtern. „Die Ehe" hub ſie mit ſalbungsvollem Ernſte an — iſt mehr als alles Menſchenwerk; ſie iſt keine bloße geſellſchaftliche Inſtitution, wie Sie dieſelbe zu nen-

nen belieben, ſondern wahrhaft göttlichen Urſprungs, und der Schöpfer aller Dinge hat das erſte Bündniß dieſer Art, ſelbſt auf die feierlichſte Weiſe veranſtaltet und geweihet.“ — Ein junges, ziemlich unſcheinbares Fräulein, das die Spuren der engliſchen Krankheit noch recht ſichtbar an ſich trug, lächelte ſchalkhaft und bemerkte etwas vorlaut: „die Ehe ſcheine ihr ſchon deshalb eine ſehr ſchätzenswerthe Sache, weil man durch dieſelbe einzig und allein in den ehrwürdigen Wittwenſtand gelangen könne. — „Liebes Kind“ verſetzte Madam Vertugadin mit einiger Entrüſtung: „das iſt ein ſehr unzeitiger, um nicht zu ſagen unanſtändiger Scherz, zumal in Deiner Lage und in Deinen Verhältniſſen.“ — „Kommen Sie, lieber Hyppolit, und ſtehen Sie mir bei, — rief die Abgetrumpfte einem jungen Manne zu, der nur eben eingetreten war und ſich mit möglichſter Selbſtzufriedenheit auf ſeinen Abſätzen herumdrehte; — „Mutterchen ſchilt über einen ſchuldloſen Scherz, den ich mir über die Angelegenheiten des Gottes Hymen erlaubt habe!“ — „Mutterchen hat vollkommen Recht“ antwortete der eben in einer Schwenkung Begriffene, indem er die Fußblätter herabſtreckte — Mutterchen hat überaus Recht, die Ehe iſt ein viel zu ernſthaftes Ding, um damit ſeinen Spaß zu treiben! Früher hatte ich wohl auch ſo gotteslaſterliche Gedanken, aber, ſeit ich den Gevatter Matthieu geieſen, denke ich darüber ganz anders. Urtheilen Sie ſelbſt! Die vier Hauptperſonen dieſes Romans irren von Lebensmitteln entblößt in einer Wüſte umher. Dem einen Leidensgenoſſen, einem Engländer, kömmt die, dieſem Volke angeborne Luſt an, ſich aufzuhängen. Don Diego, ein gutmüthiger Tropf, der auch mit zur hungerigen Geſellſchaft gehört und gern den Sittenprediger macht,

bemüht ſich, dem Britten dazuthun, daß der Selbſtmord etwas Sündliches, ja ſelbſt etwas Lebensgefährliches ſey. Pater Johann von Domfront hingegen, der klüger iſt als die andern drei zuſammengenommen, redet plötzlich dem Selbſtmorde mit einem ganz ungewöhnlichen Feuer das Wort. Dem milzſüchtigen Gentleman ſcheinen dieſe Gründe vollkommen einleuchtend zu ſeyn, er zieht ſein Schnupftuch aus der Taſche und knüpft ſich ohne Weiteres auf. Kaum iſt der Leichnam ſteif worden, als Pater Johann von Domfront nichts Eiligers zu thun hat, als den Körper vom Baume herunterzuſchneiden, ihn in Stücke zu zerlegen, ans Feuer zu ſetzen und nachdem alles gehörig gebraten, einen Schnitt davon dem Don Diego mit den Worten zu reichen: „Närriſcher Mann, laſſen Sie Sich's künftig nicht wieder einfallen, ehrliche Leute davon abzuhalten, wenn ſie im Begriff ſind ſich zum allgemeinen Beſten aufzuhängen! Was würde wohl aus uns geworden ſeyn, wenn der brave Engländer Ihren einfältigen Rath befolgt hätte? Seine großmüthige Aufopferung allein hat uns vom Hungertode gerettet, dem wir uns in dieſer Einöde unabweislich Preis gegeben ſahen. Dieſe Geſchichte hat mich gelehrt, wie großes Unrecht man thut, die Leute vom Heirathen abzuhalten, und ich habe mirs ernſtlich vorgenommen, mich jedes unzeitigen Scherzes über dieſe wichtige Angelegenheit ſorgfältigſt zu enthalten.

„Sie ſcheinen alſo demnach der Meinung zu ſeyn — fiel ihm ein Mann in ſeinen beſten Jahren, der ſich zugleich durch eine höchſt geiſtreiche Phyſiognomie auszeichnete, ein — Sie ſcheinen alſo demnach der Meinung zu ſeyn, man könne Jemandem das Heirathen wirklich verleiden? So hören Sie denn,

daß es allerdings auf alle Männer und namentlich auf Dichter einen wunderbaren, geheimnißvollen Einfluß übt, dem auch die entſchloſſenſte Thatkraft ſich nicht zu entziehen vermag. Es mögen ohngefähr 6 Monate ſeyn, daß ein guter Freund zu mir kam, um ſich Raths zu erholen, ob er Hageſtolz bleiben ſolle oder nicht? — Da ich ſelbſt die Ehre hatte, verheirathet zu ſeyn, ſo konnte ich aus Erfahrung und eigner Anſicht mit ihm über den Eheſtand ſprechen. Ich warf das Für und Dawider jedes in eine beſondere Wagſchaale und bat ihn zuletzt nun ſelbſt das Gewicht aufzuziehen; und ſiehe da, die eine Schaale mochte kaum einige Unzen austragen, während auf der andern ganze Centner lagen. Dies Argument machte ihn einigermaßen ſtutzig, er dankte mir herzlich für meine heilſamen Rathſchläge und verließ mich, indem er mir die Hand inniger und wärmer als jemals drückte. Zwei Monate ſpäter begegne ich meinen weiland Eheſtandscandidaten in einer Allee der Tuilerien; mit geſenktem Blicke, düſtern Mienen, ſchwergefurchter Stirn und groſſen Thränenſäcken in den Augenwinkeln, ſchlichte er einher, gleich als wäre er mit einem Male ein Viertelhundert Jahre älter geworden. Sie ſind verheirathet — redete ich ihn alſobald an — „Woher wiſſen Sie's?“ — Ich leſe es mit Fraktурſchrift auf Ihrer Stirn geſchrieben — „Ach, Freund, Ihre Rathſchläge waren ſo verſtändig, warum habe ich ſie unbefolgt gelaſſen! Ihre Urtheile waren von ſolcher mathematiſchen Beweiskraft, und hatten mich ſo vollkommen überzeugt....“ daß Sie grade das Gegentheil davon thaten — „O noch viel mehr als das, ich ſetzte die Hochzeit noch um vierzehn Tage früher an, aus Furcht von Ihren Anſichten allzuſehr eingenommen, am Ende gar noch meinen Ent-

ſchluß ändern zu können! — — „Nun, was kann es helfen, beſter Freund? Zu geſchehenen Dingen ſoll man allezeit das Beſte reden; laſſen Sie uns alſo Ihre Verheirathung von der möglichſt vortheilhafteſten Seite betrachten! Fürs erſte, welch' ſüßes Band iſt denn doch eigentlich, genauer beſehen, eine ſolche Vereinigung zweier Perſonen ſo verſchiedenen Geſchlechts, für das ganze Leben! Fürs zweite, wie edel iſt es, eine unſrer heiligſten ſocialen Pflichten zu erfüllen, und das geliebte Vaterland mit Söhnen und Töchtern zu beſchenken! Fürs dritte, welch' ein freudenloſes Leben, welch' eine einförmige den ſüßeſten Gefühlen unzugängliche Exiſtenz, bietet das ganze Thun und Treiben des Hageſtolzen dar! Sehen Sie Sich dagegen an! Sie ſeufzen? Warum dieſe geſenkten Blicke, dieſe unterdrückten Klagen? Sollten Sie wirklich ſo gar ſchlecht angekommen ſeyn? Iſt Ihre Gattin vielleicht zänkiſch oder gallſüchtig? — „Ach Gott, im Gegentheil ſo ſanft wie eine Taube, ſo duldſam wie ein Lamm!" — So iſt ſie vielleicht kokett? — „Nichts weniger als das!" — Liebt ſie etwa das Spiel leidenſchaftlich? — „Auch das nicht!" — So liebt ſie wohl gar einen Andern! — „Ich bitte ſehr um Entſchuldigung, ſie betet mich faſt an, und ich wüßte wahrlich ſelbſt mit dem Mikroſkope keinen Fehler an ihr aufzufinden." —

Sonderbarer Mann! So haben Sie ja den wahren Vogel Phönix an Ihrer Frau, und ſtatt daß die Freude ob Ihres Glücks, ſich in allen Ihren Zügen mahlen ſollte, ſehen Sie eher einer kranken Lerche ähnlich! Da hätten Sie, Undankbarſter der Gatten, meine Selige kennen ſollen, Gott wolle Ihrer armen Seele gnädig ſeyn! aber darf ich es denn erfahren, wie dies Alles zuſammenhängt? —

„Ach, beſter Freund, die Geſundheit meiner Frau ſteht auf ganz entſetzlich ſchwachen Füßen; ihre Einbildungskraft macht das Ding nur noch ſchlimmer, und ſo ſehe ich mich von nichts als Kräuterſäftchen, Pillenſchachteln, Extracten, Tinkturen, Tropfen und ähnlichen Quackſalbereien umgeben, die noch dazu meine theure Hälfte aus keiner andern Hand nehmen will als aus der Meinen! So bin ich denn dazu verurtheilt, mittelſt des Geſichts und Geruchs alle dieſe vortrefflichen Lebensbalſame gleichſam mit zu genießen, und habe noch die einladende Ausſicht vor mir, mich nächſtens ebenfalls auf dem Krankenlager hingeſtreckt zu ſehen, da, wie ich fürchte, das Uebel meiner Frau anſteckender Natur iſt. Mit einem Worte, mein Haus iſt in eine Apotheke und ich ſelbſt in einen Krankenwärter umgewandelt worden. Sie haben mir alles Ungemach und alle Inconvenienzen der Ehe vorausgeſagt, aber Sie ſind mir auch ein ſchöner Freund, dies, grade das Schlimmſte, haben Sie mir weislich verſchwiegen! — „Ei — erwiederte ich, glauben Sie denn, daß auch der beſte Seemann im Stande iſt, alle Klippen und Untiefen des Weltmeers zu kennen? — —

„Um alles in der Welt, laſſen Sie endlich ab von dieſen unziemlichen Scherzen!“ rief Madam Vertugadin mit einem leichten Anflug von Unwillen — bedenken Sie, daß dieſer Herr ein Fremder iſt: oder wollen Sie wohl, daß er eine ſo ungünſtige Meinung über den franzöſiſchen Volkscharakter in ſein Vaterland zurückbringe, als wären wir nicht im Stande, auch bei den wichtigſten Angelegenheiten ernſthaft zu bleiben! — Wer auf ſolche ungebundene Weiſe über die erſten und wichtigſten Pflichten des Lebens abſpricht, iſt wohl eben nicht weit davon entfernt, auch dem gemäß zu

handeln, und mir hat es wenigſtens immer geſchienen, daß das Scherzen mit den heiligſten Geboten, faſt eben ſo viel heiße als ſie übertreten wollen."

Die ganze Geſellſchaft gab dem edlen Zartgefühl der Wirthin ihren Beifall mit vieler Lebendigkeit zu erkennen, und ſie nahm mit ernſter und feierlicher Haltung dieſe Huldigungen als einen ſchuldigen Tribut hin, unter welchen die meinigen wahrlich nicht die unbedeutendſten waren, da ich ihre Worte den Sprichwörtern König Salomo's verglich, und ſie würdig erklärte, denen eines La Bruyere und de la Rochefoucauld an die Seite geſetzt zu werden.

Herr Vertugadin ſuchte hierauf durch einen geſchickten Uebergang die Unterhaltung auf die neueſten Erzeugniſſe der Literatur zu lenken; er berührte die beachtenswertheſten nicht ohne richtigen Ueberblick, beurtheilte ſie mit vielem Scharfſinn nach den Theorien der größten Muſterſchriftſteller und zeigte ſich als ein entſchiedener Gegner der gothiſchen Dichtungsweiſe der neuen Schule, welche er den mächtigen Eisſchollen verglich, die von dem Polarmeere ſich losreißend, ſo lange an unſern Küſten herumtreiben, bis die Strahlen der Sonne ſie in gewöhnliches Meerwaſſer zerfließen laſſen.

Herr Pittor hörte lange ſchweigend zu; um mich indeß, wie ich dies bald wahrnahm, unſern Wirth auch von ſeiner ſchwachen Seite kennen zu lehren, ſuchte er ihn in ein kritiſches Geſpräch zu verwickeln, das für ihn ein Caudiniſcher Paß wurde. So brachte er unter andern literariſchen Ketzereien auch die Ungereimtheit vor, daß es ihm Leid ſey in Racine's Iphigenie manche Unſtatthaftigkeit des Ausdrucks gefunden zu haben wie z. B. in der Stelle:

„Das dunkle Land, wo ihn die Götter bargen"

die offenbar einen Pleonasmus enthalte. Herr Pittor erinnerte dagegen bescheiden, daß man seiner Meinung nach sich recht wohl an einem dunkeln Ort befinden könne, ohne deshalb grade auch verborgen zu seyn müssen; Jener aber blieb bei seinem Ausspruche und gab sich das Ansehn einer geistigen Ueberlegenheit, die mir mit einem Male den ungeheuern Hochmuth dieses Mannes aufdeckte, von dem mir Freund Pittor vorher schon gesprochen hatte. Ich sah nun wohl, wie der größte Theil gebildeter Weltleute, die über Kunst und Literatur sich ein Urtheil anmaßen, jenem Narren gleichen, der sich über Dinge, die von dem Ideenkreise seiner Verrücktheit ablagen, ganz vernünftig ausließ und dessen Gehirn nur an Einem Punkte verletzt zu seyn schien.

Der Gesellschaftssaal füllte sich nach und nach mit später Kommenden, welche bei ihrer Armuth an Ideen und der unzusammenhängenden und verworrenen Ausdrucksweise, mit welcher sie die mattesten und abgestandesten Phrasen zu Tage förderten, bald die Veranlassung gaben, daß die Spieltische geordnet wurden.

O König David, o Zufluchtshort,
Jag' ihnen die Langeweile fort!
O großer David, Du hast's gelehrt,
Das Spiel, so Geist und Sinn bethört,
Kaum daß zu grünem Tisch' Du geladen,
Schlagen sich Bürger, Edle, Prälaten,
Stutzer und Frauen mit Schwarz und Roth
Um die Fortuna auf Leben und Tod,
Während der leere Geist Unterhaltung
Findet in Geizes vergnügter Umfaltung. *)

*) O roi David, ô ressource assurée!
Viens raumer leur langueur désoeuvrée,

Die Unterhaltung ſtockte endlich ganz und gar und Alles gruppirte ſich um den Spieltiſch, als um das gemeinſchaftliche Centrum aller Intereſſen. — Es wurden häufige Wetten gemacht und bald gewährte der Saal das Bild eines Sammelplatzes der Agioteurs, einer Börſe in Miniatur. Die Zufälle des Spiels gaben den Phyſiognomien einen ganz beſonderen Reiz der Mannigfaltigkeit; hier mahlte das Glück die Wangen mit Todtenbläſſe, dort preßte das Mißgeſchick die Lippen zu verſtohlenen Seufzern zuſammen. Hier klagten Matronen über den Eigenſinn des Glücks, das ihnen ein ſtetes Paſſen auferlege, dort nahmen junge Mädchen geſchickt den Augenblick wahr, wo alter Augen aufs Spiel gerichtet waren, um ihre zarten Händchen den verſtohlenen Liebkoſungen und dem zarten Drucke anderer Hände zu überlaſſen, indem ſie ſich bemühten die allgemeine Aufmerkſamkeit durch Bemerkungen über die Unzuverläſſigkeit dieſes und jenes Bildes, dieſer und jener Zahl, möglichſt von ſich und ihrem zweiten heimlichen Spiele, unterhalb des Tiſches abzulenken.

Herr Pittor und ich, hatten, in einen Winkel des Saals zurückgezogen, vollkommnen Muße die ganze Scene aus der Ferne zu beobachten, ohne daß dies bemerkt zu werden ſchien. Wir konnten uns nicht genug über die Einfalt der Mütter und Tanten wun-

---

Grand roi David, c'est toi dont les sixains
Charment le goût et l'esprit des humains.
Sur un tapis dès qu'on te voit paraitre,
Nobles, Bourgeois, clerc, prélats, petit-maitre,
Femmes surtout, chacun met son espoir
Dans les cartons peints de rouge et de noir.
Leur ame vide est du moins amusée
Par l'avarice en plaisir deguisée.

dern, deren Argusaugen ſtarr auf den Kartenbildchen haftend, keinen einzigen Blick für ihre Töchter und Nichten übrig hatten, und welche unbekümmert um das Liebesſpiel Amors mit den loſen Mädchen, ſich nur um das feindliche Spiel König Pharaos mit ihren Francs und Louis kümmerten. Wir beleuchteten bei dieſer Gelegenheit ſo manche ſchreiende Widerſprüche in unſerm geſelligen Leben. — Keine brave Mutter wird es z. B. jemals zugeben, daß ihre Tochter ein Tete a Tete, auch nur von wenige Minuten, mit einem jungen Manne habe; aber ſie wird ſchwerlich viel dagegen einzuwenden wiſſen, wenn das Mädchen ſtundenlang in den Armen deſſelben jungen Mannes im Kreiſe herumfliegt und ſich nach dem Takte der Inſtrumente in den wollüſtigen Bewegungen von Tänzen wiegt, die mehr dazu geſchaffen ſcheinen, alle Geſetze des Anſtandes aufzuheben und die üppigſte Jugendfülle welken zu laſſen, als ein ſittliches, verſtändig geregeltes Vergnügen zu gewähren. Eine Mutter nimmt wohl gar die Glückwünſche, die man ihr macht, ihre reizende Tochter in ſteter Bewegung, ſo zu ſagen nicht vom Platze kommen zu ſehen, mit dem innigſten Entzücken auf und ahnet nicht wie eben dieſe Auszeichnung wohl den erſten Keim zu einem ſiechen Körper, und zu einer langen Reihe verzehrender Krankheiten, in die jetzt ſo blühende Geſtalt zu legen vermag!

Ueberhaupt iſt es mit der heutigen Erziehung der weiblichen Welt wohl ein eigenes Ding; man will ſie zwar zu guten Gattinnen und tüchtigen Hausfrauen heranbilden, aber die Mittel, welche man dazu wählt, ſind offenbar die verkehrteſten und entgegengeſetzteſten. Tanz, Muſik, Zeichnen, das ſind etwa die weſentlichſten Unterrichtsgegenſtände für die Töchter der mitt-

leren und höheren Stände; werden ſie dann ſelbſt Gattinnen und Mütter, ſo vernachläſſigen ſie entweder das Studium der ſchönen Künſte, die ſie bisher faſt ausſchließlich trieben, und in dieſem Falle iſt die ganze darauf verwandte Zeit verloren, oder, was noch ſchlimmer iſt, ſie ſetzen daſſelbe mit ungetheilten Eifer fort, und dann Wehe dem Hausſtande, dem ehelichen Glücke und der Erziehung ihrer eignen Kinder.

Für eine Frau, die den ganzen Tag am Flügel oder vor der Staffelei ſitzt, iſt der Gatte nur ein unnützes, überflüſſiges Hausgeräth; und wenn der ehrwürdige Fenelon wieder zur Erde herabkäme und die Mütter befragte, welche Pflichten ſie ihren Töchtern vor allen eingeſchärft, in welchen Gegenſtänden ſie vor allem dieſelben aufs beſte unterrichtet hätten, ſo würde man ihm durch eine Roſſiniſche Arie oder durch eine Sonate von Kalkbrenner antworten.

Zu dieſen Betrachtungen wurden wir durch die Aeußerungen eines jungen Mädchens von etwa achtzehn Jahren veranlaßt, das ohne ſonderliche Zurückhaltung von der Schwangerſchaft der Madam ..... ſprach, während ein noch jüngeres behauptete, ſie könne nur noch einen Monat zu gehen haben, und ſie werde ſicher dem Augenblicke ihrer Niederkunft nur mit dem bangeſten Vorgefühle entgegenſehen, da ſie in ihrem letzten Wochenbette unſäglich gelitten und in ihrem erſten gleich mit einer allzu frühzeitigen Entbindung debütirt habe. — „Das iſt — flüſterte ich Herrn Pittor zu — auch eine der Pariſer Sitten, die zu Rom, London, Wien und Petersburg, gewiß als die größte Unſitte betrachtet werden dürfte und in Wahrheit eine ſolche iſt. Man ſpricht ja hier von dieſen Dingen mit einer Oeffentlichkeit und Nichtachtung aller Rückſichten, als wenn eine

Zwangloſigkeit ſolcher Art einen integrirenden Theil der hieſigen Bildung ausmachte! — Wie ſchön ruft nicht Molière allen jungen Mädchen zu:

Begreifet Ihr denn nicht, wenn Ihr das Ohr ihm leiht,
Daß ſolch' ein Wort dem Geiſt' nur Widerwillen beut?
Durch welche Mißgeſtalt man ſo verletzt ſich ſieht,
Zu welchem ſchmutz'gen Blick es den Gedanken zieht? —*)

Was mich betrifft, ſo würde ich mir wenigſtens nie ein Weib wählen, das nicht auch mit moraliſcher Jungfräulichkeit, eine Jungfräulichkeit des Denkens vereint, die wiederum nicht beſtehen mag ohne die Jungfräulichkeit des Ausdrucks.

„Das nenne ich mir etwas viel gefordert, mein Vortrefflichſter, entgegnete lächelnd mein Gefährte: ich glaube demnach kaum, die Freude zu erleben, mir eine von unſern vielen hübſchen Mädchen als Ihre Braut vorgeſtellt zu ſehen. Wetter, welch' eine Janſeniſtiſche Moral! Das iſt ja eine Tugend beinahe ſo einzig, wie die der Mad. Vertugadin, über die Sie mir Ihr Urtheil noch immer nicht mitgetheilt haben. Nun was dünkt Ihnen denn von dieſer reinen Seele? Spricht ſie nicht wie ein Boſſuet, und ſind ihre Worte nicht ſo unkörperlich wie ein Geiſterhauch?" — Ei, das wollte ich meinen! Einige Härte im Ausdruck, Ton und Haltung ausgenommen, wüßte ich an dieſer würdigen Dame nichts Erhebliches auszuſetzen. — „Wenn Sie alſo nach dem erſten Anſchein

---

*) Ne concevez-vous pas ce que, dès qu'on l'entend,
Un tel mot à l'esprit offre de dégoûtant,
De quelle étrange image on est par lui blessée;
Sur quelle sale vue il traîne la pensée!

eine gewiſſe Zahl von Tugendſcheinen zu vertheilen hätten, Sie würden ihr, ohne Anſtand zu nehmen, ſofort einen ſolchen ausfertigen?" — Und warum das nicht? — „Ich bewundere Ihren Scharfblick! Mein Herr, brechen Sie die Spitze Ihres Bleiſtiftes ab, ſtecken Sie Ihre Schreibtafel ein und laſſen Sie Sichs nicht einfallen über ein Geſchlecht ſchreiben zu wollen, das Ihrem blöden Auge ein feſt verſiegelter Brief iſt!" —

Ich habe noch gar keinen Anſpruch darauf gemacht, für einen tiefen Kenner der weiblichen Schwächen zu gelten; ich bekenne, daß ich nur noch Schüler in dieſer Herzenskunde bin; auch bringe ich meine Meinung in dieſer Hinſicht allezeit nur mit großer Schüchternheit und allen Formeln des Zweifels zu Markte, und wenn ich wirklich bisweilen das Rechte treffe, ſo glaube ich ſelbſt, daß dies mehr Spiel des Zufalls iſt, wie beim Matthéo, dem Teufelsbanner in La Fontaine's Belphégor:

... Ich bin, ſpricht er, ein armer Mann,
Ein ſchlichter Schiffer, der, ohn' ſelbſt zu wiſſen wie,
Durch Himmelsgabe nicht, blos durch des Zufalls Müh',
Aus manchem Körper wohl ein Teufelchen verjagt,
Wahrſcheinlich elend ſelbſt und grauſam abgeplagt,
Doch kenn' ich dieſen hier fürwahr auf keine Art! — *)

---

*) ... Il se dit un pauvre homme,
Pauvre pêcheur, qui, sans savoir comment,
Sans dos du ciel, par hasard seulement,
De quelque corps a chassé quelque diable,
Apparement chétif et misérable,
Et ne connaît celui-ci nullement! —

„So iſt's allerdings, Sie kennen den Teufel nicht, von dem hier die Rede iſt, und welcher in dieſe Mad. Vertugadin gefahren iſt! Früher ſchwebte dieſe Dame in einem Wolkenzuge von Anbetern verhüllt einher, und das wäre denn eben nichts Außerordentliches, da Hunderte unſerer verheiratheten Frauen, mit ihr in dieſem Punkte wetteifern können; aber was ſie über Alles erhebt und aus der Reihe gewöhnlicher Weltdamen heraustreten läßt, ſind die höchſt merkwürdigen Speculationen, welche ſie auf die Hand der Männer gründet, die früher ihren Siegeswagen zogen. Sie ſucht nämlich die beſtändigſten derſelben mit ihren Töchtern zu verheirathen, und verſorgt demnach die letztern mit wahrhaft mütterlicher Vorſicht, indem ſie ſich ſchon vor vielen Jahren auf eine eben ſo einfache als unterhaltende Weiſe die genaueſte Kenntniß des Charakters und der Vermögensumſtände ihrer Schwiegerſöhne verſchafft hat. Sie gleicht nicht jenen leichtſinnigen Müttern, welche die Lieblinge ihrer Seele dem erſten beſten Unbekannten, der um ſie anhält, in die Arme werfen; o nein, Mad. Vertugadin hat ihre Eidame unter Hunderten auserwählt, Jahrelang ſie geprüft, in den genaueſten Berührungen mit ihnen geſtanden und weiß, wem ſie das Glück ihrer Kinder anvertraut. O, ihr entgeht nichts, ſie ſieht ſo zu ſagen durch ein Bret! Bemerken Sie jenen jungen Seeoffizier, der dort hinter ihrem Stuhle lehnt? Seit fünf Jahren hat ſie die Tiefen ſeines Herzens nicht minder ſtudirt, als er die ihren; heute erſt, wo ſie ihn vollkommen gründlich kennen gelernt hat, wo ſie ganz auf's Reine mit ihm gekommen iſt und ihn faſt auswendig weiß, heute erſt hat ſie ihn ihrer Tochter mit den Worten vorgeſtellt: „Hier iſt iſt Dein künftiger Gemahl!“ Das gute Kind, wel-

ches ganz erſeſſen darauf iſt, einen Mann zu haben, fügt ſich mit größter Bereitwilligkeit den mütterlichen Wünſchen, und behält ſich wahrſcheinlich ihre eigenen Wünſche für den baldigen Eintritt in den erſehnten Wittwenſtand, die ſie vorhin kurz nach unſerer Ankunft äußerte, für die nächſten Monate vor. Was Herrn Vertugadin betrifft, ſo hat der brave Mann ſo viel ſchon geſehen, daß er nichts mehr ſehen mag; er ergibt ſich in das Unvermeidliche und ſcheint mit wahrer Zerknirſchung und vollkommen bußfertiger Geſinnung zu erkennen, daß ihm die Vorſehung grade dieſes Weib an die Seite geſtellt, um ihm alle die trefflichen Kopfzierden an die eigene Stirn zu befeſtigen, die er einſt mit ſolchem unermüdlichen Eifer zahlloſen Gatten in dieſer Hauptſtadt, zuzuwenden bemüht war.

Das wahrhaft Komiſche an der Geſchichte aber, iſt eigentlich, daß Mad. Vertugadin vergangene Woche ihren Verwandten und Freunden förmliche Anſtandsbeſuche abſtattete, um ihnen die nahe Verbindung ihrer Tochter, mit ihrem Schiffslieutenannt anzukündigen; Viele glaubten kaum ihren Ohren trauen zu dürfen und ließen ſich den Namen noch einmal nennen, und noch Mehrere wünſchten ihr mit einer Innigkeit und überſchwänglichen Theilnahme Glück, die keinen andern Grund hatte, als die frohe Hoffnung, daß ein ſo ungeheures Skandal die öffentliche Aufmerkſamkeit von ihren eignen heimlichen Sünden abziehen, und das laute Stadtgeſpräch über dieſelben mit einem Male verſtummen laſſen werde. Madam Vertugadin indeß, bemerkte oder wollte von dem allen nichts bemerken; aus ihren Zügen leuchtete all die himmliſche Klarheit und gottergebene Ruhe einer reinen ſchuldloſen Seele, die ſich nicht das Geringſte vorzuwerfen weiß, denn eine elegante Dame ihres

Schlags gleicht darin vollkommen den Rebhühnern, daß ſie bei Anwendung einiger Vorſicht, wie dieſe, glaubt ungeſehen zu bleiben, wenn ſie den Kopf zwiſchen die Beine ſtecken.

Eben wollte ich noch einige Fragen an Herrn Pittor richten, als wir durch den Schall der Muſik unterbrochen wurden, welchen die Tanzluſtigen aufrief. Die jungen Herren ſaßen wie gebannt an dem Spieltiſche und regten ſich kaum, und die unglücklichen Damen waren gezwungen, theils je zwei und zwei mit einander ſelbſt zu tanzen, theils umherzugehn, um ſich Cavaliers unter den Männern von reiferem Alter aufzuſuchen, welche von dem Antrage geſchmeichelt, ſo dringenden Bitten nicht zu widerſtehen vermochten.

„Woher kommt — fragte ich Herrn Pittor — dieſe Gleichgültigkeit gegen das Tanzen, bei einer Nation, die man doch die tanzluſtigſte auf der ganzen Erde nennen könnte? —“

Der Sinn für dieſes Vergnügen iſt in unſerer Jugend ſo gut wie ganz erloſchen — entgegnete er — warum? das weiß ich ſelbſt nicht zu ſagen. Vielleicht glauben unſre, in alle Künſte der Verführung und der Lüſte eingeweiheten jungen Männer, eines ſo gewöhnlichen und abgenutzten Mittels der Annäherung an das ſchöne Geſchlecht entrathen zu können: vielleicht auch iſt es Folge der jetzt üblichen geſchmackloſen Art zu tanzen ſelbſt, die alle Grazie, alle Regeln des Anſtandes und der Sitte mit ihren bacchantiſchen Sprüngen unter ihre Füße tritt, vielleicht endlich iſt die Ruhe von außen und innen, die politiſche Windſtille, die Urſache dieſer Erſchlaffung der Muskeln unſerer jungen Herren: denn ſo viel iſt mindeſtens gewiß, daß die Ball- und Tanzwuth nie größer geweſen

iſt, als zur Zeit der Revolution. Die Füße flogen damals im ſchnellſten Takte nach dem luſtigen Klange rauſchender Muſik, während die Köpfe in noch ſchnellerem Zeitmaaß unter wirbelndem Trommelſchall, von dem Rumpfe flogen, und es iſt eine ſchauderhafte Thatſache, der unſere ſpäten Enkel einſt den Glauben verſagen dürften, daß kurz nach dem blutigen 9ten Thermidor, ein Ball unter dem Namen „Opfer-Ball" (bal des victimes) gegeben wurde, zu welchem nur Diejenigen Einlaßkarten erhielten, die irgend ein Glied ihrer Familie unter dem Henkerbeile der Guillotine verloren hatten, und alſo recht eigentlich auf den Gräbern ihrer Verwandten tanzten. — Urtheilen Sie jetzt .....

Unſer Geſpräch wurde durch das Dazwiſchentreten mehrerer Herrn unterbrochen; Einer derſelben, ein Mann, dem die Selbſtzufriedenheit mit ſeiner werthen Perſon in jeder Geberde anzuſehen war, forderte Herrn Pittor auf, den Schiedsrichter in einer Streitfrage wegen Rabelais zu machen, welchen er weit über Homer und Virgil und alle Claſſiker älterer und neuerer Zeit emporhob: er diktirte meinem Freunde, die zu gebende Entſcheidung gleichſam in den Mund und als dieſer ſich gleichwohl die Freiheit nahm, ſeine Meinung nach eigenen Anſichten auszuſprechen und mithin einige Varianten in der diktatoriſchen Sentenz jenes Schreiers anzubringen, ergoß ſich dieſer Menſch in eine ſolche Fluth von Betheurungen, „daß aller Geſchmack von der Erde gewichen ſey und auch die Verſtändigſten zu reden begönnen, als wenn ſie Bankerott an Geiſt geworden wären," daß wir, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, uns dem ganzen Wortgefechte eiligſt entzogenund in eine entlegene Fenſterhöhlung zurückzogen. — „Dieſer gewaltige Streiter

vor dem Herrn" ſagte mir mein Gefährte — „iſt ein ehemaliges Mitglied der groſſen Oper, das alle Urſache hätte, den Mund niemals anders als zum Anſtimmen einer Baßarie zu öffnen, denn wenn der gute Mann von Literatur zu ſchwatzen anfängt, ſo iſt es gewiß Zeit, ſich nach der Thür umzuſehn. Er iſt nicht grade ganz dumm zu nennen, aber doch etwas mehr als die Hälfte, die groſſe nemlich, und da er einmal zufällig gehört hat, daß Rabelais auch den unterrichtetſten Leſern häufig unverſtändlich und räthſelhaft bleibt, ſo fängt er jedes ſeiner literariſchen Geſpräche mit dem Motto an: „es giebt keinen gröſſern Schriftſteller als Rabelais!" weil er dadurch die Zuhörer am erſten zu überzeugen glaubt, daß er es allein ſey, der ihn verſtanden hat. Hier erregte ein neues Geräuſch unſre Aufmerkſamkeit. —

„Ums Himmelswillen, laſſen Sie uns das Weite ſuchen!" ſagte Herr Pittor leiſe zu mir, „da kommt eben ein ganzer Schwarm von Narren auf uns zugeſchritten. Tröpfe, Einfaltspinſel will ich mir wohl gefallen laſſen, wenn es denn nun nicht anders ſeyn kann, aber Narren, iſt Einer ſchon mehr als zuviel! —"

Ei — entgegnete ich — kaum hätte ich geglaubt, daß zwiſchen beiden Gattungen Hirnkranker Weſen, ſo ein bedeutender Unterſchied ſtatt fände! —

„Ddas wollte ich meinen! — rief er, indem er mich die Treppe hinunterzog, — So, jetzt ſind wir auf der Straße, und nun unter Gottes freiem Himmel will ich Ihnen auf ihre Zweifel antworten.

Der Narr, der vollkommene Narr, wie er ſeyn muß, und nur zu oft auch erſcheint, iſt ein Weſen, das mit ſeinem geiſtigen Auge aufs entſetzlichſte ſchielt, während der Tropf nur kurz- oder viel-

mehr blöd-ſichtig iſt; der Narr iſt gewöhnlich aufgeſchwollen von Dünkel, gleich jenem Froſche in der Fabel und kann kaum den Augenblick erwarten, wo er ſich des Wortes bemächtigen und ſich allein reden hören kann; der Tropf hingegen bleibt ſich ſeiner untergeordneten Geiſteskraft bewußt und kennt ſeine Schwäche; er verſteht zwar nicht, was er hört, aber er iſt doch noch verſtändig genug zu ſchweigen, wenn klügere Leute ſprechen. Hören Sie einen Narren, wie z. B. unſeren Ex-operiſten; ſo ein Menſch zweifelt niemals, er ſpricht immer ex tripode, vom Dreifuß herab, ſeine Worte dünken ihm werth genug gleich den Tafeln des Geſetzes in Stein gehauen zu werden, und Wehe dem, der den Mund zu öffnen wagt, ihn zu unterbrechen. Sein Geſchrei ſchlägt auch die treffendſten, überzeugendſten Behauptungen Andrer in die Flucht, er übertäubt ſie alle und die geiſtreichſte Unterhaltung geſtaltet er durch ſein Dazwiſchenſprechen in das unanſtändigſte Gezänk, gleich jenem unreinen Thiere, daß das klarſte Gewäſſer durch ſein Hineinplumpen in eine trübe Pfütze umwandelt.

Der Tropf iſt gewöhnlich eine ehrliche Haut, zu allem zu gebrauchen; dienſtfertig wie ein Pudel und duldſam wie ein Schaaf, läßt er ſich gleich einem Kameele auf ſeine Kniee nieder, um willig die Laſt aufzunehmen, mit welcher man ſeinen Buckel nur belaſten will, und wenn er über Dinge gefragt wird, die nicht über ſeinem Horizonte ſind, ſo wird er gewiß auch unſern Wünſchen gemäß Antwort geben. Nie iſt er bei aufgemeintem Scherz empfindlich, ſollte dieſer auch wirklich bisweilen nicht Maaß halten. Der Narr dagegen iſt wie ein ſtetiſcher, ungezähmter Mauleſel. Einmal gereizt, hört er nicht auf mit den Hinterfüßen auszuſchlagen, und bei der kleinſten Be-

rührung will er gleich aus der Haut ſpringen. Reden Sie mit ihm von Geographie, ſo ſchwatzt er von der Metaphyſik, bringen Sie das Geſpräch auf Poeſie und er wird alſobald, gleich Bileams Eſel den Mund öffnen und von — Romantik predigen. — Der Tropf iſt ein harmloſes, unverdorbenes Kind der Natur, der Narr ein Baſtard der Civiliſation; der Tropf nimmt ſtets nur die Stelle ein, die ihm gebührt und ſtört nimmer die ſociale Ordnung; der Narr drängt ſich überall vor, will immer der Erſte ſeyn, und man mag ausweichen auf welcher Seite es auch iſt, ſtets iſt man ſo unglücklich gegen ihn anzurennen. Während der Tropf beluſtigt, iſt es der Narr, der uns ermüdet und oft zur Verzweiflung bringen kann. Ich will auf dem Lande, in Geſellſchaft einer ganzen Heerde ſolcher gutmüthigen zweibeinigen Schaafe, mitten unter Hunden, Schwarz- und Rothwild, ganze Monate friedlich und vergnügt verleben; ein einziger Narr darf mir zwiſchen die Füße laufen, und weg iſt alle Ruhe, alle Zufriedenheit, wie aus dem Piſtol geſchoſſen! — Ja einen Tropf könnte ich mir ſogar unter gewiſſen Beſchränkungen zum Freund erwählen, einen Narren, da ſey Gott vor! — Die Dummheit iſt mindeſt nicht anſteckend; gegen die Narrheit kann keine Quarantaine, kein Vier-Räuber-Eſſig ſchützen! — Wenn ein geiſtreicher Menſch mit einem leichten Anfluge einer ſolchen Tropfsnatur überhaucht iſt, ſo verdirbt das gar nichts: es entſteht im Gegentheil aus dieſem Reflex der Einfalt auf den Verſtand ein Contraſt, der ihm einen ganz eigenthümlichen Reiz giebt; miſcht einem ſolchen Menſchen dagegen eine Drachme Narrheit unter ſeinen Scharfſinn, und Ade! Kopf, Herz, Sitte, Anſtand, Ade dem ganzen Menſchen und ſeinem noch ſo ausgezeichneten Ver-

dienſt! Denn ſtatt der Beſcheidenheit wird der Hochmuth, ſtatt forſchenden Zweifels die unbegründetſte Gewißheit, ſtatt des Fleißes und der Sorgfalt, die Oberflächlichkeit und leichtfertigſte Behandlung jedes wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes, in ihm Platz greifen. Wenn er den plaſtiſchen Künſten huldigt: für ihn giebts keine Antiken, keine ewigen Urbilder des Vollendeten und Schönen; wenn er dichtet, wird er Horaz für einen Stümper und Boileau für einen Naſeweis anſehn, die erſt bei ihm hätten in die Schule gehen müſſen; iſt er vollends gar ein Kenner, ein Kunſtfreund, ein Enthuſiaſt: dann Wehe den Unglücklichen, die mit ihm zu thun oder ihn nöthig haben, wenn ſie nicht von ihm Geſetze annehmen und in ſeinem Lehrſtuhl den Berg Sinai erkennen. In fröhlichen Zirkeln wird er den Reformator und Sittenprediger, in gelehrten Geſellſchaften und Akademien den Minos, Aeacus und Rhadamanthus zugleich ſpielen! Was wird er nicht alles behaupten, beweiſen, entdecken und erfinden wollen! Welche Lehrſätze wird er nicht aufſtellen, welche Paradoxieen nicht verfechten, welche fabelhafte Conjecturen nicht für unumſtößliche Wahrheit ausgeben! Eines wird er wenigſtens beweiſen, und trotz dem Lehrſatze des Pythagoras, mit mathematiſcher Schärfe und Beſtimmtheit darthun können, daß es nemlich kein unerträglicheres, langweiligeres, haſſenswürdigeres Geſchöpf, keine furchtbarere egyptiſche Plage in der civiliſirten Welt giebt, als einen Menſchen, der halb aus Narrheit, halb aus Verſtand zuſammengeleimt iſt! —“

Hier wünſchte mir Herr Pitter wohl zu ſchlafen, und ich nahm mir vor, ſeiner Warnung eingedenk, da ich ſo gern Frieden haben und gute Tage ſehen mag, zwiſchen mir und einem Narren jederzeit ei-

nen noch längern Faden zu laſſen, als der jenes Schalkes war, der die Weisheit daran gebunden zum Verkauf ausbot. —

X.

Die Straßen von Paris.

Ein Ball iſt unſre Welt, wo ſich verlarvte Thoren
Im lächerlichſten Schmuck von Hoheit, Eminenz
Und andrem Flitterſtaat bemühen um Influenz:
Von allem Eitlen wohl das Eitelſte hienieden!
Die Menſchen ſind ſich gleich, die Masken nur verſchieden:
Der Sinne Pentarchie, geweiht von der Natur,
Giebt uns für Luſt und Schmerz den wahren Maßſtab nur;
Und hat ein König ſechs? —

Voltaire.

In dieſem bunten Gewirr, in dieſem Zuſammenfluſſe aller Arten des Ranges, des Standes und des Vermögens, aus welchen das bewegliche und unaufhörlich erneuerte Bild der Pariſer Straßen hervorgeht; in eben dieſer Ungleichheit der geſelligen Verhältniſſe entdeckt der aufmerkſame Beobachter nichtsdeſtoweniger die Gleichheit aller Stände. Diejenigen, welche halbliegend in ihrem Wagen, einen verächtlichen Blick auf die Menge werfen, ſehen unſtreitig weniger zufrieden aus als die Vorübergehenden, die von ihnen beſprützt werden, und in demſelben Maaße als jemand vom Reichthume beſſer bedacht iſt, giebt ſich eben derſelbe auch durch eine unruhigere, ſorgenvollere Miene zu erkennen.

Wie oft verlaſſe ich gähnend dieſe prächtigen Salons, wo die unbegrenzte geſellige Theilnahme ihr Gegenſtück in einer ewigen Entfernung findet; wo die Gefallſucht, das Vorurtheil, die Frivolität ſich in Frauentracht durchkreuzen, und zwar in ſolcher Art, daß ſie verkehrt zuſammentreffen wie Worte ohne Begriffe und Begriffe ohne Empfindungen; wo ein leichter Schnupfen um jemanden die Zeichen der ängſtlichſten Beſorgniß häuft, deſſen Tod nicht das geringſte Beileid erregen würde; wo man den Geiſt kräuſelt wie das Haar, und die Formen der Höflichkeit eben ſo unächt ſind als die Formen des Reizes.

Ich eile weg, ich will gegen alle dieſe Täuſchungen einen Schutzort in den Straßen ſuchen; dort wenigſtens finde ich die Sittlichkeit der Welt in einer Art von Entkleidung; die zwangloſen Phyſiognomien tragen den Stempel der Natur. Die Geberdenſprache zeigt keine Steifheit, der Gang iſt frei und entſchieden; dort ſprechen alle Stellungen des Körpers zu den Augen: ich leſe in dieſer unſtudirten Pantomime ſowohl den Charakter der Individuen und ihre Lebensart als ihren Geſchmack und ihre Beſchäftigung: ich kann die Gattungen claſſificiren; ein unmögliches Ding in den Salons.

Dieſer dort, der im Gehen ſeinen Stock unter dem Arme hält, mit ihm balancirt oder ein Rad ſchlägt, der in dieſem gewaltigen Lebensverkehr nichts als ſich ſelbſt zu ſehen ſcheint und ſich wenig darum kümmert ob er ſeinen Nachbar ſtößt oder verletzt, dieſer iſt — ſagt es laut — ein Egoiſt! — Verſieht er ein Amt, wehe ſeinen Untergebenen! —

Dieſes junge Mädchen dort, im heftigſten Geſchwindſchritt, ſie fürchtet zu ſpät in ihr Modemagazin zu kommen, wo ſie ſeit kurzem den wichtigen Po-

ſten der dritten Demoiſelle inne hat; ſie iſt ſo mit ganzer Seele bei ihrem Geſchäft, daß ſie, um ſchneller anzulangen, ihr Blankſcheit in der Hand hält, das unter dem Halstuche ein anſtändiges Inkognito bewahrt. Wer ihren Arbeitsbeutel (sac) öffnet, der wird darin ihr Leibchen (corset), ihre Privatcorreſpondenz und einen Band von dem Leben des Chevalier de Faublas finden.

Jene Perſon, welche mit ſo vieler Selbſtgenügſamkeit den Kopf emporwirft, deſſen Stirn das dicke Haar in Geſtalt einer Mähne beſchattet, deren Backen ſo voll geſtopft ſind von dem Winde des Eigendünkels: wer iſt ſie? Zufolge des Blickes womit ſie den Himmel betrachtet, als wollte ſie ihm eine Artigkeit ſagen, daß er ſie erſchaffen hat, möchte ich wetten, daß ein Pedant dahinter ſteckt, der ſich für einen großen Mann hält, nachdem er den Gipfel eines Schulmeiſters erklommen hat.

Du möchteſt das Berufsgeſchäft jenes hochſtämmigen Individuums wiſſen? Betrachten wir ſeine Figur, er gehört unter die Adonis; eben jetzt fällt ihm eine Frau in die Flanke und redet ihn traurig an; unter andern vernahm ich ſo eben die Worte: „Ich hatt' es wohl vorausgeſehen!" Ich rathe gewiß nicht fehl, es iſt ein Nothnagel des Aesculap, welcher dem Manne dieſer Frau ärztlichen Beiſtand leiſtete; ſie meldet ihm jetzt, daß derſelbe geſtorben iſt, daher die Antwort: „Ich hatt' es wohl vorausgeſehn!" Iſt er vielleicht, wie einige ſeiner Kunſtbrüder, betheiligt bei den Leibrenten, welche die Leichenwagen gewähren? Das iſt's was ich nicht weiß!

„Nehmen Sie ſich in Acht!" — muß ich einem kleinen Herrn zurufen, der mich unverſehens tüchtig in die Seite ſtößt, — ſo eilig, Geſchäfts-

voll und in ſich ſelbſt untergegangen iſt derſelbe. Meine Worte erreichen ihn nicht mehr in ſeinem ſchnellen Laufe. Eine Papierrolle, die halb zur Taſche heraus-reicht, läßt einen Titel gewahren, von dem nur noch die Buchſtaben Drama übrig ſind, die beiden Vor-ſylben Melo ſind ausgelöſcht. Ah, nun weiß ich, wem ich meine Erſchütterung zu danken habe; es iſt ein Autor für die Boulevards: wahrſcheinlich iſt ſeine Arbeit vom Theater an der Porte St. Mar-tin zurückgewieſen worden, und er eilt nun es dem Theatre Richelieu anzubieten.

Laſſen wir jetzt die Beobachtungen über die Vor-übergehenden, um unſre Augen auf diejenigen zu rich-ten, die ihr Gewerbe auf der Straße treiben. An ihrer Spitze ſtehn die Schautrödler; *) einige ſtellen ihre Waaren auf Tragbahren aus, andere auf großen Unterlagen von Sarſche, womit ſie das Pflaſter be-decken; die Mehrzahl indeſſen, die man fliegende Waa-renfalter (Etalagistes voltigeurs), nennen kann, be-dient ſich nur kleiner tragbarer Klappſtänder (petits plians portatifs). Alle aber ſtehen auf der Lauer, um, falls ſie kein Patent gelöſt haben, ſich nicht von den Commiſſairs erwiſchen zu laſſen, deren Abzeichen ſie auf's Beſte kennen. Ihre Manövres und kleinen Umtriebe ſind höchſt ergötzlich. Zwei hübſche Gri-ſetten ſtecken ſo eben Ringe an ihre Finger zu einem fixen Preiſe von 50 Centimes, nachdem ſie die Aus-wahl mit möglichſt reifer Ueberlegung getroffen haben. Wie groß aber iſt ihr Erſtaunen, als ſie von einer vorübergehenden Freundin ſich wieder abwendend, mit der ſie nur wenige Worte wie im Fluge gewechſelt

*) Etalagistes — Waarenfalter?

hatten, weder Waare noch Kaufmann mehr erblicken, obſchon ſie das Einkaufsgeld noch nicht erlegt haben! — Verkäufer, der von weitem den fürchterlichen commiſſariſchen Argus bemerkt, war nicht faul geweſen, ſeinen Stuhl zuſammenzuſchlagen, hatte ſich ſammt ſeiner Bude auf die Beine gemacht, und läuft noch jetzt. Simſon hat nicht leichter die Thore der Stadt Gaza weggetragen! — Die jungen Mädchen beſtürzt darüber, daß ſie fremdes unbezahltes Gut beſitzen, ſuchen den Händler auf. Beruhigen Sie ſich, Mademoiſells, ſage ich zu ihnen, indem ich mich freundlich nähere, morgen werden Sie ihn ſicher auf derſelben Stelle wieder treffen. — „Aber mein Herr wir ſind nicht aus Paris.“ Ach das ſieht man ja wohl! —

Auf die fliegenden Schautrödler folgen die lebendigen Anſchlagzettel. Dies ſind Leute nach Art eines Meßgewandes mit Tafeln bedeckt, auf welchen in großen und nachdrücklichen Charakteren die übernatürlichen Eigenſchaften dieſes und jenes Reſtaurateurs, dieſes und jenes Kaufladens verzeichnet ſtehen. Dieſe umhergehenden Anzeigeblätter produciren ſich gravitätiſch in den volkreichſten Stadtvierteln. Ich wundere mich nur, daß ihnen das Journal des petites Affiches noch keinen Prozeß an den Hals geworfen hat, um ihnen damit dieſe, dem Blatte entzognen Inſerate wieder abzunehmen. Selbſt die andern öffentlichen Blätter laufen ſichtbar Gefahr durch dieſe Neuerung einen ſehr bedeutenden Zweig ihres Gewerbes weſentlich geſchmälert zu ſehen. Wie ſollten ſie es wagen, mit klein Cicero oder Corpus und wie ſonſt die verſchiedenen Schriftarten heißen, über ihre Lieblingsſchriftſteller und — Schauſpieler in Entzücken zu gerathen, nachdem bereits dieſe vagirenden Lobhudler in ſechs Zoll langen Buchſtaben

alle unſre großen Genies von der Barriere de Mouſſeaux bis zu der d'Enfer ausposaunt haben. Ich kenne fürwahr kein wirkſameres und zugleich ökonomiſcheres Mittel ſich in der Welt bekannt zu machen und ſogar recht ſchnell zu einem großen Namen zu gelangen. Auf dieſe Weiſe könnten z. B. die Herrn Romantiker ihren Ruf recht ſehr bequem bis zum Pflanzengarten verpflanzen! —

Die verſchiedenen Auftritte, welche die Straßen von Paris gewähren, ſtehen mehr oder weniger in einer gewiſſen Wahlverwandtſchaft mit den Scenen einer höhern Ordnung. Es iſt ein reizender und zugleich unterrichtender Zeitvertreib bis zu den letzten Wendungen die Kraft des Stoßes zu verfolgen, welcher die Geſellſchaft durchſchüttert.

Seit einiger Zeit iſt ein Haufen bettelnder Affen in die Stadt eingefallen und wimmelt auf den öffentlichen Plätzen und Boulevards umher. Dieſer Umſtand bleibt von denjenigen unbemerkt, die kein Geſchick haben, von den Wirkungen zu den Urſachen emporzuſteigen; ein aufmerkſamer Geiſt ſchließt aus dieſem ſcheinbar unbedeutenden Ereigniß auf eine vorgefallene Umgeſtaltung der Volksſitten zurück. Er beobachtet und entdeckt bald, daß die Bettelei beträchtlich zugenommen hat, daß die Trägheit überall eine Abgabe von der Arbeit erhebt, daß der Geſchmack für Hanswurſtladen ſich der untern Klaſſen bemächtigt hat, und daß die Herrſchaft der Grimaçen jeden Tag mehr Boden gewinnt.

Dieſe kleinen Affen, die auch den Hut abnehmen, indem ſie Eure Mildthätigkeit anſprechen, nehmen ſo ſcheinheilige, ſo fuchsſchwanzmäßige Mienen an, daß ſie für liliputiſche Phariſäer gelten können, gleichſam für Vorläufer der Gullivers von Fach. Was liegt

nicht alles in der Haltung, den Geberden und Kniffmienen dieſer Affen, die von Natur ſchon zu den **imitatorum pecus** gehören, und ich erſchrecke gar oft über ihre Familienähnlichkeit mit dieſen und jenen Perſonen die tagtäglich zunimmt.

Die Revolution, welche zu Gunſten der Affen durchgeſetzt worden iſt, hat über die unglücklichen Murmelthiere Verderben gebracht, die man bald nicht mehr in Paris zulaſſen wird als Repräſentanten von Savoien. Die kleinen Savoyarden haben endlich begriffen, daß das Murmelthier, welches ohne Freiheit und Dreſſur immer grade vor ſich hingeht und unfähig irgend eines Taſchenſpielerſtreiches iſt, unmöglich mehr für ihre Exiſtenz in einer Stadt ausreichen kann, wo die Redlichkeit und Einfachheit durch Schlauheit und Geſchmeidigkeit vertreten werden. Die kleinen Schornſteinfeger dringen in das Innere der Häuſer, deren Eſſen ſie reinigen und ihre von Ruß befleckten Augen ſehen darum nicht weniger ſcharf. Deshalb alſo ſind auch die Siebenſchläfer in ihre Berge verbannt; das Volk iſt gegenwärtig viel zu aufgeweckt um ſich noch an Murmelthieren zu beluſtigen. —

Dafür verzehrt daſſelbe mehr und mehr der Hunger nach Taſchenſpielern. Darf ich mich aber darüber wundern, wenn ich ſelbſt keinem dieſer Gaukler begegne, ohne daß ich mich unter die Menge miſche, welche den Hals ausſtreckt und den Mund aufſperrt, um mit Augen und Ohren die Geberden und Worte dieſer luſtigen Myſtificateurs zu verſchlingen! Der Menſch muß wohl eine große Neigung haben ſich betrügen zu laſſen, da er ſo eine angenehme Unterhaltung darin findet. Auch hat man dafür hinreichend geſorgt, daß es nirgends an Gaukeleien fehlt, und

man gegenwärtig keinen Schritt thun ohne auf einen Charletan zu ſtoßen.

Hier verwandelt ein Taſchenſpieler drei Geldſtücke in Eins und macht aus dieſem Einen wieder Drei, dort ſalbadert ein abentheuerlich gekleideter Mann von den köſtlichen Eigenſchaften und der ſympathetiſchen Sanftmuth der Katzen und der Ratten. Er hat einen großen Käfig neben ſich, in dem ein gewaltiger Kater zwiſchen einem halben Schock wohlgenährter Ratten liegt, die ihm durch die Beine und um den Hals laufen.

Dieſe Katze erinnert an jene, von der es bei La Fontaine heißt:

Es lebt' ein Kater wie ein frommer Eremit,
Es war ein Katzenhypokrit
Ein wahrer heil'ger Katzenmann! — *)

Nach einem ſeltſamen Geſpräch über die Vortheile der Erziehung, welche man den Ratten angedeihen laſſen könnte, bei ihrer Anlage einſt höchſt intereſſante Hausthiere zu werden, reicht der Empirikus zuletzt der Verſammlung ein ökonomiſches Pülverchen, welches die Erziehung dieſer koſtbaren Thiere abkürzt und ihrem Leben ein baldiges Ziel ſetzt. Dieſer treffliche Uebergang zu einem Mittel, um Peripetie und Kataſtrophe ſo ſchnell herbeizuführen, iſt um ſo piquanter je unerwarteter er eintritt: Man glaubt es gern, daß der Gaſſenherold den Katzen und den Ratten herzlich zugethan iſt; lieben doch ſo viele Leute Viehſtücke! Die

*) C'était un chat vivant comme un dévot ermite,
Un chat faisant la chatemite,
Un saint homme de chat. - -

eigentliche Urſache aber der Veränderung, welche mit dem Charakter dieſer Thiere ſcheinbar vorgegangen iſt, verſchweigt uns klüglich der Fuchs; es iſt keine andre als der fortgeſetzte Aufenthalt in dem Käfig; denn der Verluſt der Freiheit ſetzt alle Weſen, die unvernünftigen wie die denkenden der Entartung aus. — Weiterhin verzehrt eben ein Gegengifthändler Inſekten und lebendes Gewürm; der Mann könnte die unabhängigſte Rolle von der Welt ſpielen; den Hunger, dieſes ſichere Mittel alle lebenden Weſen, zu zähmen, braucht er mindeſtens nicht zu fürchten, und wenn eine Hungersnoth eintritt, darf er nur die Hand ſchnell durch die Luft bewegen um ſich ein Frühſtück von einer beträchtlichen Menge Schmeißfliegen zu erjagen.

Ich mag hier noch ſo lange verweilen, ich werde ſchwerlich zu beſorgen haben, daß mich die Langeweile inmitten der Vergnügungen überfallen dürfte, welche ich auf den Straßen empfinde, und das iſt fürwahr ein Vortheil womit man ſich in den Cirkeln der höhern Geſellſchaft nicht ſchmeicheln darf; ſogar die Muſik in den Quergaſſen gefällt mir beſſer als die auf dem Fortepiano ausgeführten Sonaten. Der Blinde, welcher am Fuße eines Baumes kniet, und einige heitere Refrains herunter fiedelt, während daß ſein Hund mit einem hölzernen Geſchirr im Maule, das Almoſen für die Muſik des Armen einfordert; dieſer Blinde, ſage ich, intereſſirt mich ganz anders als die überherrlichen Violiniſten, welche, nachdem ſie zwanzig Jahre die Gelenke ihres Ellbogens gemartert haben, endlich mit Leichtigkeit den Mechanismus ihres Armes entwickeln und nur mit der Geige zu denken und mit dem Bogen zu raiſonniren ſcheinen. Mögen dieſe große Orcheſterhelden ſich vor dem Gedanken hüten, daß ſie keine Nebenbuhler auf den Straßen

haben. Es giebt Künſtler unter freiem Himmel, die es mit denen des Conſervatoriums ohne Weiteres aufzunehmen vermögen. Sie haben zwar den Kontrapunkt nicht ſtudirt, aber die Natur hat ihnen, nebſt einem muſikaliſchen Gehör, den Sinn für Melodie und das Talent der Poeſie verliehen, deſſen die meiſten Operncompoſiteurs ermangeln, indem ſie die abſcheulichſten Texte in Muſik ſetzen aus Unvermögen ſie als ſolche zu erkennen.

In den nächſtvergangnen Tagen durchſtrich ich die Straße Montorgueil, es war Nacht. Herbeigelockt von den Tönen einer wohlklingenden, ſonoren Stimme, trete ich näher und miſche mich unter den Halbkreis einer volksmäßigen Gruppe, die mit eben ſo viel Theilnahme als Aufmerkſamkeit einen Blinden umſteht, welcher ſich auf ſeiner Violine nach den Eingebungen ſeiner Phantaſie möglichſt harmoniſch begleitete. — Wie heißt dieſer Künſtler? frage ich einen Lumpenhändler, deſſen Ellbogen den meinigen berührte. — „Es iſt Jacquelin.“ — Wer iſt dieſer Jacquelin? — „Sie ſind alſo fremd in Paris, wenn Sie den berühmten Jacquelin nicht kennen, von dem es ſo viel Abbildungen giebt und der in ſo großem Rufe ſteht durch die Art womit er die Kreuze und B-mol's vorträgt.“ — Ach, ich beſinne mich, ganz richtig, ich habe ſchon von ihm gehört! — erwiderte ich mit heitrer Miene, wie Jemand, der ſich das Anſehn geben will, etwas zu wiſſen, das er nicht weiß, und ich nähere mich zugleich, um dieſe große ſingende Reputation zu betrachten, die mir bis dahin ſo völlig unbekannt geblieben war. Wie viele berühmte Menſchen giebt es nicht in Paris, die, für die Mehrzahl der Einwohner gar nicht aus dem Incognito herauskommen! — Jacquelin iſt klein,

ſein Aeußeres verräth ungefähr ein halbes hundert Jahre; er iſt ſehr dick, ſein Mund breit, die Wangen hängen herab, und ſind mit einer Haut bedeckt, die ſtark der des Rhinoceros gleicht. — Seine Züge nur nothdürftig aus dem Rohesten herausgearbeitet, tragen übrigens das Gepräge des Verſtandes und ſcheinen mit Ausnahme ſeiner Augen erhellt zu werden, von dem freundlichen Wiederſchein eines reinen und guten Gewiſſens. Jetzt ſteht er, mit dem rechten Fuße tritt er den Takt, ſein linker dient ſeinem Pudel zum Ruhekiſſen, der brüderlich zwiſchen ſeinem Piedeſtal lagert. An der Leichtigkeit der Bewegungen dieſes gemeinen Beliſar's, an der Heiterkeit ſeiner Bemerkungen ſieht man wohl, daß er nichts von der Umwälzung der Reiche und von den Unruhen in Spanien oder den demagogiſchen Umtrieben des Nordens zu fürchten hat. Was auch geſchehen mag, man wird ihn nicht zwingen, dieſen Markſtein zu verlaſſen, der ihm nöthigenfalls zum Throne dient. Ich bewunderte die feine Aufmerkſamkeit des Hundes, der das Standlager ſeines Herrn neben einer Bude ausgeſucht hat, deren Mauer glatt und wetterfeſt, vermittelſt eines kleinen vorſpringenden Daches iſt, welches beide vor dem Regen ſichert. Jacquelin zerſtreut unvermerkt meinen Kopfſchmerz durch ſeine heitern und geiſtreichen Couplets. Geiſtreich? das ſoll wohl Scherz ſeyn! Ein Blinder von der Straße und geiſtreich! — Lieber Leſer, aus den Salons iſt der Geiſt längſt verbannt, irgendwo muß er denn doch ſich hinflüchten! Es herrſcht nicht nur freie Phantaſie ſondern auch Correctheit, ja Eleganz und eine wunderbare Nettigkeit in Jacquelin's Verſen, welche er außerdem noch durch ſeine Geſangweiſe verſchönert. Ein Beiſpiel davon mag hier

folgen, und zwar aus einem Liede mit der Ueberſchrift:

Mein Antheil d'ran!

Stets folgt' ich der Freude auf lockender Fährte,
Und lebte mit fröhlichen Thoren ſibel!
Und daß ich die Liſte der Sänger noch mehrte
Das wundert mich mehr als euch ſelber, mein Seel'! —
Mit Bachus Apoſteln verkehrt' ich als Brüdern
Wir tranken gar herzlich auf Du und auf Du,
D'rauf ward ich gleich andern, ein Dichter von Liedern,
Ich kam, weiß ſelber nicht, wie, dazu! — *)

Iſt es nicht höchſt ergötzlich, Jacquelin den Blinden der Quinze-Vingts ſingen zu hören: „D'rauf ward ich gleich Andern ein Dichter von Liedern," nämlich wie die Herrn der Straße Cherche-midi, des Hauptquartiers der Romantiker? — Indeſſen bezeigt er dieſen abnormen Poeten noch bei weitem zu viel Ehre, wenn er ſich mit ihnen vergleicht; in ſeinen Verſen finde ich nur ein einziges Nothhäkchen (cheville), die übrigen ſind nur aus ſolchen wegwerfenden Flickzeichen zuſammengeſetzt. Man glaube übrigens nicht, daß ich grade das Beſte gewählt habe, hier folgt ein andres, das dem Erſtern gewiß nicht nachſteht:

---

*) Suivant toujours le plaisir à la piste,
Passant mes jours avec d'aimables fous,
Des chansonniers si j'augmente la liste,
J'en suis ma foi, plus etonné que vous.
Du dieu Bacchus je hantai les apôtres,
Et de bon coeur à leur santé je bus;
Puis, je devins auteur comme tant d'autres;
Je n'comptais pas là-dessus! —

Einſt hatt' mich der Kummer zum Krankſeyn ergriffen,
Ich lag im Bett' in der Verzweiflung Graus —
Und um raſcher zu enden und n'über zu ſchiffen
Berief ich den Doktor voll Sehnſucht in's Haus.
Doch trotz daß er manchmal Beſuche mir machte,
Obſchon er nur ſeine Arzneien mir brachte; —
Die Krankheit ließ eher als Er mich in Ruh'.
Ich kam, weiß ſelber nicht wie, dazu! — *)

Jacquelin macht ſich über die ganze mediziniſche Fakultät luſtig, und nach ſeinem Geſichtsausdrucke zu urtheilen, der ſo viele philoſophiſche Unabhängigkeit verräth, möchte ich faſt eine Wette darauf eingehn, daß er jedem Charletan Trotz bietet. Fürwahr, ich muß ihm einen Beſuch machen, ich denke, man kann Vieles ſehen lernen von dieſem Blinden und zwar weit ſchärfer als wohl ſonſt geſchieht; es wäre Artigkeit um Artigkeit. — Als ich ihn um die Sammlung ſeiner Lieder bat, dankte er mir in gewählten und ehrerbietigen Ausdrücken; er hatte geſehen, — denn fühlen iſt ſehen, — daß ich die Trivialität ſines übrigen Auditoriums nicht getheilt hatte. In weniger als einer halben Stunde war für Jacquelin ein hübſches Sümmchen eingekommen.

---

*) J'ai de chagrin fait une maladie,
J'etais au lit; et dans mon desespoir,
Pour en finir voulant quitter la vie,
Je désirais qu'un docteur vint me voir.
Quoiqu'il me fit mainte et mainte visite,
Malgré ses soins bientôt je m'aperçus
Que ma santé revenait assez vite;
Je n'comptais pas là-dessus! —

Ich wundere mich nicht, wenn ich höre, daß er oft täglich funfzehn bis zwanzig Franken verdient, das heißt viermal so viel als mancher, der in den Bureaus angestellten Sekretairs, und Jacquelin ist körperlich und sittlich unabhängig, er bauet das Feld der Musen an. Funfzehn Franken? wird man mir einwenden, das ist viel, ist unglaublich viel! Aber man bedenke auch, daß der Gewinn in Paris niemals gering ist, wenn ihn der Geist des Volkes assecurirt.

In den Straßen dieser Hauptstadt lacht jedoch nicht Alles dem Blick und dem Nachdenken entgegen; ist es nicht etwas Betrübtes für die Menschheit, hier auf so viele Individuen zu stoßen, die

„lebend'ger Leiche Rest sich schleppen mühsam fort."

Sind dergleichen Entsetzen erregende Schauspiele ohne Nachtheil von schwangern Frauen anzusehen und können hierin nicht entfernte Ursachen der in Paris so häufigen Geburt, mißgestalteter Kinder und eigentlicher Monstrosen liegen? Ich werfe diesen Gedanken hier wie jeden Andern hin, vielleicht macht er den und jenen, der Einfluß hat, aufmerksam auf das was in dieser Hinsicht Noth thut; denn in einer Epoche, wo jeder die Ergebnisse unsrer schönen Civilisation bewundert, in einer solchen Epoche wird es doch wohl erlaubt seyn, die Stimme zu erheben, wenn es gilt einige leichte Spuren der Barbarei zu bezeichnen, die den wachsamen Blicken der Verbesserer entgangen sind! Gleichwohl erlaube ich mir diese Bemerkungen nur mit großer Einschränkung und nicht ohne Mißtrauen gegen mich selbst; es könnte hier gar wohl der Fall seyn, daß grade das was mir tadelnswerth erscheint, des höchsten Lobes werth wäre. So scheinen z. B. die göttlichen Poesien der unsterblichen

Helden unſrer guten Literatur (bonnes lettres) vielen ſehr verſtändigen und gelehrten Leuten Unſinn und unverſtändliches Gewäſch zu ſeyn; aber man darf nur die Verfaſſer ſelbſt fragen um es laut und vernehmlich zu hören, daß in ihren Verſen eine Welt von Schönheiten verborgen liegt, die der trockne Verſtand der Verſtändigen unmöglich zu erkennen vermag, und daß es gar ſchlimm mit dem Urtheile desjenigen ſteht, der die Werke, welche er nicht faßt, nicht einmal ſchön finden will. Sey Oedipus, rufen ſie uns zu, und Du wirſt dich nicht mehr über Räthſel beklagen dürfen! —

Ein Hirſch, der einen in einer Mulde ſitzenden Krüppel ohne Füße, langſam durch die Straßen und Quergäßchen ſchleppt, dünkt Dir ein Gemälde welches das Auge verletzt indem es das Herz verwundet; Du wendeſt Deine Blicke mißfällig davon ab, aber betrachte dieſe Scene mit philoſophiſchem Geiſte, und Du wirſt mehr als eine Art von Intereſſe daran finden. Sollte es nicht vielleicht eine indirekte moraliſche Weiſung ſeyn, welche die wohllöbliche Polizei aufſtellt! Denn die Polizei iſt, das weiß wohl Jeder, durch und durch moraliſch, gleichſam ein Wohlfarthsausſchuß in der Livree der Tugend und Gerechtigkeit. —

Verſuchen wir es demnach einmal den Sinn zu erfaſſen, den jene erhabene Behörde vielleicht darein zu legen weiß. — Der Menſch iſt offenbar mehr ein ſtolzes als ein vernünftiges Geſchöpf; er kennt kein Maaß wenn er ſeiner eigenen Wichtigkeit huldigt, er meint die Milchſtraße ſey nur hervorgebracht, damit ſeine Augen ſich an derſelben laben, und die Luft umſchwimme den Erdball nur, damit er ſie ein-

zuathmen geruhe. Es kann daher nicht anders als erſprießlich ſeyn, ſeinen blöden Augen nicht nur den Grad der Erniedrigung vorzuhalten, zu dem er herab ſinken kann, ſondern auch die traurige Figur, welche er oft unter den übrigen lebendigen Weſen der Schöpfung ſpielt, die ſonſt wohl Gegenſtände ſeiner Verachtung ſind.

Betrachten wir den Hirſch zur Seite dieſes bejammernswerthen Menſchenſtumpfs (cul de jatte), auf welcher Seite iſt hier das privilegirte Geſchöpf zu ſuchen? Der Hirſch freut ſich ſeiner vier Füße, der Menſch da hat nicht einen einzigen; er iſt genöthigt, der Unglückliche, auf ſeinen Händen einherzukriechen! — Wie doch der Gaſt des Waldes das Leid des Stadtbewohners zu theilen ſcheint! Er betrachtet ihn mit Zärtlichkeit; oft neigt er ſein ſtolzes Geweih freundlich zu dem verſtümmelten Menſchenexemplar herab, indem er ihm brüderlich die Schultern ſtreicht! Die Sache iſt wirklich der ernſteſten Betrachtung werth: ſobald wir unglücklich werden, behandeln uns die andern thieriſchen Geſchöpfe als Brüder; ſind wir glücklich, ſo behandeln wir ſie alle feindlich. Dieſen menſchlichen Torſo dort, rüſtet ihn mit Füßen aus und er wird jagen in den Wäldern, und den Hirſch, der jetzt ſein Tröſter und Brodterwerber iſt, aus Luſt tödten und nur zu ſeinem Vergnügen, ohne Rückſicht zu nehmen auf die ſtillen Fürbitten, welche die Angſt und die Schmerzen des grauſam zu Tode gehetzten Thieres, für daſſelbe einlegen. Uebrigens ſtellt dieſe aus Thier und Menſch zuſammengeſetzte Gruppe zugleich eine bekannte Fabel unſers trefflichen La Fontaine dar. Die Harmloſigkeit, welche ſich in den Zügen dieſes Elenden mahlt, erinnert an die Verſe unſeres Fabuliſten:

. . . Welch Unvermögen auch mein' immer harrt hienieden,
Verſtümm'lung, Lähmung, Gicht — in Summa leb' ich nur —
So hab' ich d'ran genug, bin mehr noch als zufrieden! — *)

Sonſt pflegte dieſe Ruine eines Menſchen patriotiſche Lieder, z. B. die Rückkehr der gefangenen Soldaten aus Sibirien und ähnliches zu ſingen, jetzt läßt er die Lüfte von frommen Pſalmen und Stoßgebeten ertönen. Man iſt in Paris ſo vertraut mit dem Anblick menſchlichen Elends, daß die Herzen in dieſer Hinſicht ſo zu ſagen mit einem tüchtigen Callus, einer eigentlichen Hornhaut überzogen ſind. Je zahlreicher der Zuſammenfluß des Volkes iſt, deſto mehr ſondert ſich das Individuum von der Gattung. Seine Augen gleiten flüchtig hin über die Gebrechlichkeit, Armuth und Verkrüppelung ſeines Nächſten; er kann nicht Jedem helfen und er hilft deshalb keinem. Will man ſich eine richtige Vorſtellung davon machen, bis zu welchem ſchauderhaften Grade die Gleichgiltigkeit des Menſchen gegen ſein Geſchlecht ſteigen kann, ſo betrachte man einen Unglücklichen, der von einer Ohnmacht befallen oder von einem Schlagfluß plötzlich getroffen, an einer Eckſäule niederſinkt; fünfhundert Perſonen und mehr noch ſieht man um ihn einen Kreis ſchließen, und aus ſeinen Zuckungen den Genuß eines Schauſpiels ziehen; wohlhabende Leute, Perſonen in

---

*) . . . . Qu'on me rende impotent,
Cul de jatte, goutteux, manchot, pourvu qu'en somme
Je vive, c'est assez, je suis plus que content! —

ſchwarzen Röcken werden in Menge vorübergehen, ohne für ihn etwas zu thun oder thun zu laſſen, ſtundenlang wird er im Schmutze, jedem Zufall preis gegeben, unter freiem Himmel liegen, bis zuletzt ein Laſtträger oder armer Tagelöhner ihn aufrichtet und als ſeinen Nächſten behandelt.

Die Wagenlenker ſcheinen ſich oft ein Vergnügen daraus zu machen, die Fußgänger zu beſprützen und aus den Cabriolets ertönt erſt dann der Ruf: „Vorgeſehen!“ wenn die Räder bereits über den Kopf eines Kindes oder Greiſes hinweg ſind. Dieſes graue Bild des Todes, welches an jedem andern Orte, die Herzen erbeben laſſen und alle Nerven erſchüttern würde, ſchwebt durch die Straßen von Paris, ohne eine ähnliche Regung hervorzubringen, ja, ohne ſelbſt das geringſte Aufſehen zu veranlaſſen.

In den Provinzialſtädten magſt Du wohl auch oft es erfahren müſſen, von dem und jenem angeſchnarcht und unhöflich behandelt zu werden; ſo bald Du aber todt biſt, wird man ſicher Dir einige Rückſicht gönnen, Dich mit Achtung behandeln und Dir mindeſtens den Weg frei laſſen, ja Dir wohl gar noch ein Requiescat in pace nachrufen und für Dein Seelenheil die erſten Verſe eines De profundis in den Bart murmeln. — In Paris darfſt Du auf Dienſte ſolcher Art nimmer rechnen; Dein Leichenwagen, mögen ihn auch fünf bis ſechs Federbüſche ſchon von weitem auszeichnen, wird hundertmal unterwegs aufgehalten und geſtoßen, bald durch die Karren, welche die gehäuften Schichten von Kälbern mit herabhängenden Köpfen, den Fleiſchſcharren zuführen; bald von dem Phaeton eines Finanziers, der zu einer Börſenoperation, wo Hunderttauſende zu gewinnen ſtehen, im ſauſenden Trabe vorübereilen will. Du

kommſt endlich auf dem Kirchhofe des Pater la Chaise, tüchtig geſchüttelt und geſtaucht, wenigſtens mit der Gewißheit an, nicht lebendig begraben zu werden, weil die überſtandenen Erſchütterungen Dich aus einem nur lethargiſchen Todtenſchlummer unfehlbar aufgeweckt haben würden; Deine Begleitung bringt Dich ſchnell auf den Gipfel des Hügels und man ſchickt Dich, blos mit einigen flüchtigen über die Lippen gleitenden Gebeten, in die geöffnete Erde hinab:

Und mancher Blick, er ſagt Dir ſtracks:
Mein todter Herr, ich wünſchte ſehr
So viel an Geld, ſo viel an Wachs
Und andern kleinen Koſten mehr! *)

Endlich begräbt man Dich, Dich und Dein Gedächtniß: Deine Erben kommen in Deiner Wohnung zuſammen, ſummiren die Koſten des Leichenconducts und berechnen den Beſtand der Verlaſſenſchaft. Dein beſter Freund, Dein treuer Hund wird am längſten auf Deinem Grabe verweilen und Dir mit ſchmerzlichem Gebelle Abſchied ſagen, wiewohl Du gar oft in Erwiederung ſeiner Liebkoſungen die Peitſche und das Zwangshalsband gebraucht haſt, um ihm die Rebhühnerjagd nach Waidmannsart beizubringen! —

---

*) Et maint regard semble vous dire:
Monsieur le mort, jaurai de vous,
Tant en argent et tant en cire
Et tant en autres menus coûts. —

XI.

Die franzöſiſche Akademie.

Umſonſt ſetzt gegen Cid ein Herr Miniſter ſich;
Paris hat für Ximen' das Aug' des Roderich;
Mag die Akademie in corpore ihn ſchmähen
Das Publikum bleibt feſt bei ſeinem Lobe ſtehen! —
Boileau.

Akademie der Muſik, Akademie der Vieharzneikunde, Akademie der Wiſſenſchaften, kurz alle nur möglichen Akademien, die ſchon errichtet ſind oder noch geſtiftet werden ſollen, ſind Sprößlinge der Akademie zu Athen, gelegen im Ceramicus. Sie beſtand aus einem ſchönen Hauſe das umgeben mit ſchönen Gärten dem Athener Akademos gehörte. Platon gab daſelbſt ſeinen Schülern Unterricht: man unterhielt ſich mit den berühmteſten Dichtern und Proſaikern über die Vervollkommnungsmittel der Literatur, die in ſo inniger Verbindung mit der Philoſophie ſteht, um Athen immer mehr des ſchönen Namens der Minervenſtadt würdig zu machen. Ariſtoteles, aufmerkſam auf den Unterricht eines ſolchen Lehrers, ſann an dieſem begeiſternden Orte ſeine Poetik aus, die in unverletzlicher, ewiger Jugend glänzt, wie die Jugend des Weltenmeiſters deſſen Geſetze ſie auslegt. So unabhängig iſt die geſunde Vernunft von der Gewalt der Zeit!

Die Zoilus von Athen, verſchworen mit einem Haufen von Tagesſchreibern gegen die Geſetze des Ariſtoteles und des Geſchmackes, gingen nur wuthſchnaubend an dem Bezirke der Akademie vorüber. Die Tragödienſchmierer, deren Werke, Gott ſey tauſendmal Dank — nicht bis auf uns gekommen ſind, hätten nicht gewagt an einem Orte zu erſcheinen, den die Büſten des Sophokles und Euripides ſchmückten. Die Akademie von Athen war mit einem Worte gleichſam ein meerumgürtetes Delos, wo die Wiſſenſchaft, die Philoſophie und die ſchönen Künſte eine unverletzliche Zuflucht fanden.

Dieſes vortreffliche Inſtitut mußte natürlich einer Akademie zum Muſterbild dienen, die nach dem Namen einer „Franzöſiſchen" geizt. Nichts war einfacher als der hier zu befolgende Plan. Es kam darauf an, eine Verbindung von Gelehrten zu begründen, die eben ſo die Literatur in ſich darſtellte, als die Literatur den Zuſtand der Geſellſchaft ausdrückt; der Schall des Ruhms reichte faſt ſchon hin dieſe Auswahl zu treffen, und die Schriftſteller, die ihrem Vaterlande Ehre und Dienſte durch ihre ſcharfſinnigen, geiſtreichen und philoſophiſchen Werke erwieſen hatten, wurden nun ihrer Seits wieder geehrt durch eine Auszeichnung, die ſie zu Repräſentanten der Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte machte. Die größte Unabhängigkeit wurde die Seele der Akademie, deren Geſammtmaſſe von Gedanken in ihrer Richtung auf die Verbeſſerung der Landesſprache, auch der ängſtlichſten Regierung nicht die mindeſte Furcht hätte einflößen können.

Dieſer Plan ſtellte ſich ohne Zweifel in ſeiner ſchönen Einfachheit Richelieu dar. Aber konnte wohl dieſer Miniſter je einen Gedanken faſſen, der

nicht despotiſch war? Mittelſt der Körperſchaften, der Geſchwornenämter, des Meiſtersrechts, waren alle Handwerker, alle Künſte der Betriebſamkeit ſeinem Anſehen unterworfen, und ihre Pulſe ſchlugen ſo zu ſagen nur in dem Maße, als er den Zudrang des dahinſtrömenden Blutes zu beſtimmen für gut fand. Jetzt will er den ſchönen Künſten daſſelbe Loos bereiten: er will den Flug der franzöſiſchen Muſen bis in den Schwungkreis ſeiner eigenen literariſchen Talente herabziehn; er ſchafft die Akademie, weil er für ſeine Geiſteswerkſtatt (bureau d'esprit) geſchmeidige, bis zur Sklaverei gelehrige Aufwärter und literariſche Hausknechte braucht; er ernennt deren vierzig unter dem Namen von Akademikern. Dieſe Leute weihen ſich und die Akademie auf das kräftigſte ein, durch ein Gloria in excelsis zu Ehren ihres Patrons und nebenbei durch eine der empörendſten literariſchen Unbilden, die je die Jahrbücher eines äſthetiſchen Vereins befleckt haben. Corneille ſprach: „Die Tragödie ſey" und — der Cid entſtand. — Was hätte eine wahrhaft franzöſiſche Akademie, eine eigentliche Akademie der franzöſiſchen Nation bei ſolcher Gelegenheit gethan? Mit den friſcheſten Lorbeern würde ſie ſich unfehlbar beeilt haben, die ſchöpferiſche Stirne zu krönen, aus der die franzöſiſche Melpomene in voller Rüſtung hervorſprang; — was that dagegen die Akademie-Richelieu! Sie weckt alle Schlangen des Neides, ihren unreinen Geifer über ein neues Werk eines der ſeltenſten und ausgezeichnetſten Geiſter auszuſprützen. Sie hatte dieſen Schritt nicht gethan um auf dieſer Bahn wieder zurückzugehen; im Gegentheil ſieht man ſie in verſchiednen Zeiträumen die Kunſt zu den Füßen der Großen zu kriechen, weiter ausbilden; man hört wie ſie für die Preisbewerbung Aufgaben der niedrigſten

und unwürdigſten Schmeichelei aufſtellt, z. B. die Frage? Welche iſt unter allen Tugenden des Königs die größte: Die Rede war hierbei natürlich von Ludwig XIV., aber ſie hätte von Ludwig XI. zuverläſſig daſſelbe geſagt! —

Das Beſte wird leicht das Schlimmſte, wenn es einmal ſich dem Verderbniß zu überliefern beginnt; ſo giebt es auch für den Gelehrten, der ſich nicht ſcheut um ſchnöden Lohn ſeine Unabhängigkeit in Feſſeln ſchlagen zu laſſen, ſie die allein die Schöpfungen des Geiſtes zu beleben vermag, keinen Stillſtand mehr auf dem Wege der Sklaverei. Als Geſchichtſchreiber wird er nicht wie Tacitus, ſeine Feder in das Blut der Schlachtopfer tauchen, um die Tyrannen vor die Jury künftiger Jahrhunderte zu ſtellen, ſondern es vorziehen den gefälligen Hiſtoriographen irgend eines gekrönten Minotaurus zu ſpielen, indem er alle Gewiſſensbiſſe deſſelben, über ſeine Grauſamkeit mit den Worten beſchwichtigt:

Große Ehr' dem Volk Ihr thut
Wenn zu ſpeiſen Ihr's geruht! — *)

Als Dichter wird er nicht gleich dem Alcäus jene donnernden Verſe ſingen, vor welchen Despoten erbleichen, ſondern als niedriger Helot die Leyer ſpielen! — Man ſage darum nicht länger, daß der berühmte Cardinal als Gründer der Akademie, die Wiſſenſchaften verherrlicht und ſich um dieſelben ein Verdienſt erworben habe: Nie war dies ſeine Abſicht, und ſeit wann thut ein Miniſter Gutes ohne es zu wollen? Richelieu, deſſen durchdringender

*) Vous leur fêtes, seigneur,
En les croquant beaucoup d'honneur,

Blick in die Zukunft ſchaute, begriff, daß die Literatur in dem Stande der Freiheit bald die Philoſophie und in ihr die Bekämpferin der unumſchränkten Gewalt hervorbringen würde. Er witterte die Voltaire und Montesquieu's im Voraus. Dieſe leuchtenden Genien, blendeten ſeine miniſteriellen Blicke; er ſah ſie auf dem Punkte, ſich auf die Erde herabzuſenken, ſo wie Aeneas im Elyſium ſeine geſammte Nachkommenſchaft in ungeduldiger Werdeluſt antrifft; konnte er ihnen nicht wehren an's Licht zu kommen, ſo wird er wenigſtens dieſen unſeligen Augenblick ſo weit als möglich hinaus zu rücken ſuchen. Dieß iſt eine der wahrſcheinlichſten Triebfedern zur Errichtung der Akademie, geſchöpft aus dem perſönlichen Charakter ihres Gründers *).

In jener Epoche wollten die ſchönen Geiſter in

---

*) Als Gründer der Académie Française kann ſtreng genommen der Cardinal Richelieu nicht einmal gelten, da ſich dieſelbe ſchon 1625 — nicht erſt 1629 wie das Converſationslexicon irrig angiebt — als Privatgeſellſchaft conſtituirt hatte, und erſt nach einer bereits 10jährigen Exiſtenz im Jahr 1635, durch jenen allmächtigen Principalminiſter unter königlichen Schutz geſtellt und mit großen Freiheiten und Einkünften ausgeſtattet ward. Selbſt nachdem dieſe Einrichtung bereits getroffen war, zögerte der Verein noch mit ſeinem öffentlichen Hervortreten, und man kann die Stiftung dieſes Inſtituts, das allerdings in Verhältniß zu ſeinen außerordentlichen Mitteln und intellectuellen Kräften, außer dem großen Wörterbuche der franzöſiſchen Sprache eben nichts Außerordentliches geleiſtet hat, eigentlich erſt von 1637 datiren, in welchem Jahre am 10ten Juli die erſte öffentliche Sitzung im Pallaſt des Louvre gehalten wurde.

A. d. Ueb.

der Fülle ihrer männlichen Reife nichts als hervorbringen; dieſes ſchöpferiſche Vermögen wurde durch die neue Stiftung gelähmt und verſtümmelt, und die Akademiker waren von dieſer Zeit an nicht viel beſſer als literariſche Eunuchen und wie dieſe, zu jeder auch der unwürdigſten Dienſtleiſtung bereit. Unglücklicherweiſe ſind die Schriftſteller nur zu oft geneigt den ihrer Eitelkeit gelegten Köder begierig zu verſchlingen, und die Angel nicht eher zu gewahren als bis ſie ihnen ſchon im Fleiſche ſitzt. Voltaire ſelbſt, dem ſo viele Fürſten den Hof machten, ließ es ſich gefallen, der Höfling eines Königs zu ſeyn, aber bald ergriff ihn die Reue und er geſtand ſeine Schuld ein in den Verſen:

Ich Thor, erknechtete den männlich freien Sinn,
Und gab mein beſtes Selbſt, der eitlen Ruhmſucht hin.
Man ſpricht von Liebe mir, da glaubt im Narrenwahn
Ich, daß ſich ein Begriff, dem Worte ſchließe an! — *)

Gleichermaßen klagt er ſich auch der Geiſtesſchwäche an, die ihm erlaubte Mitglied der Akademie zu ſeyn. Piron, dieſer unabhängige Geiſt, welcher gegen alle Verſuchungen der Eitelkeit ſo männlich gepanzert ſchien; Piron der Tauſende von Epigrammen als eben ſo viel vergiftete Pfeile gegen das akademiſche Corps abgedrückt hatte, machte zu wiederholten Malen vergebliche Anſtrengungen, darunter aufgenommen zu werden. Welche häßliche Schwächen an ſo ſchönen, ſtarken Geiſtern! — Soll ich ſie der Reihe nach hier

---

*) Insensé! j'asservis au vain désir de plaire,
La mâle liberté qui fait mon caractère.
On me dit: Je vous aime; et je crus comme un sot
Qu'il était quelque idée attachée à ce mot.

aufzählen? O, nein, es möchte eine gar zu große Anzahl Leute stolz auf ihre Dummheit werden! —

Ludwig XIV. der überall imposanten Glanz verbreiten und durch diesen Staunen erregen wollte, beschloß auch die Akademie mit den Strahlen seiner Größe zu erhellen. Die Dichter seines Hofes bildeten gleich denen am Hofe August's, die erste Classe und durch ihren Sitz in der Akademie, schufen sie diese in einem Areopagus um, dessen Beschlüsse wie es schien, von dem feinsten Geschmack und den erlesensten Gefühlen ästhetischer Erfordernisse dictirt waren. Aber die Philosophie in Molière's Gestalt, drang nicht bis in diesen Verschluß.

Unter der Regierung Ludwig XV. zählten die Vierzig nur wenige ausgezeichnete Köpfe in ihrer Mitte, gleichwohl war Piron's Witz „diese Vierzig haben Geist wie Vier" noch immer ein zu voreiliges Epigramm.

Wenn es aber keinen Zweifel unterworfen ist, daß das wahre Talent seinen Quell in einer edlen, muthvollen, für Wahrheit und Recht begeisterten Seele findet, welch' einen traurigen Begriff wird man nicht von einem Vereine fassen müssen, der ein Mitglied aus seinem Kreise entfernt, indem er ihm versagt, was man sonst dem ärgsten Verbrecher gewährt, die Erlaubniß nämlich, sich vor seinen Richtern vertheidigen zu dürfen. Dieß aber, war das Betragen der französischen Akademie gegen den bescheidensten, tugendhaftesten Menschenfreund, den Abbé St. Pierre, der angeklagt worden war, mit unziemlicher Freiheit über die Mißbräuche der Regierung Ludwig XIV. geschrieben zu haben, ein Majestätsverbrechen in den Augen einer Versammlung, die sich einbildete, die französische Sprache zu vervollkommnen, indem sie die

Sprache der Schmeichelei erſchöpfte. Die Anklage hören, das Urtheil ſprechen, die Strafe verhängen, dieſe drei ſo wichtigen Dinge waren für die Vierziger nur Eins. Umſonſt bat der Abbé St. Pierre ſeine Kollegen um Gehör; er wurde mit Härte abgewieſen, und hätte er ſich unterſtanden den Mund zu öffnen, er wäre vielleicht geknebelt worden. Dieſem eben ſo ungerechten als empörenden Verfahren, wiederſetzten ſich nicht mehr als vier Akademiker; ihre Namen, werth des ſchönſten Ehrengedächtniſſes, waren Fleury, Sacy, la Mothe und Fontenelle; aber die Proteſtationen einer ſo ſchwachen Minderzahl, wurden von dem Uebergewicht der lärmenden Mehrheit erſtickt. Hier konnte man fürwahr ohne Uebertreibung ſagen: „Es ſind Vierzig die Rechtsgefühl beſitzen wie Vier.“ Aber auch dieſe Vier noch ſchmolzen beträchtlich zuſammen, als die Strafe des Ausſchließens aus der Akademie gegen den Angeklagten vollzogen werden ſollte; auf der Seite der losſprechenden Stimmen fand ſich nur eine einzige weiße Kugel, die des Philoſophen Fontenelle, der nicht umhin konnte, von edler Schaamröthe zu erglühen, als er wahrnahm, daß er für ſeine, der Mehrzahl als Verbrechen geltende Geſinnungen keinen Mitſchuldigen hatte.

Die Akademie hatte übrigens noch ſo viel Achtung für ſich ſelbſt, daß ſie das ausgeſchloſſene Mitglied durch kein Anderes erſetzte. Der Stuhl des Abbé St. Pierre blieb leer bis an ſeinen Tod und man konnte auf dieſen tugendhaften Verbannten das Wort des Tacitus über Brutus und Caſſius anwenden, deren Bilder bei dem Leichenbegängniſſe des Germanicus fehlten: **Praefulgebant ei**

quod non videbantur. (Sie glänzten demſelben voran, weil ſie nicht ſichtbar wurden!)

Was würde wohl die Akademie gethan haben, wenn der Regent, ich ſage nicht, eine neue Wahl verordnet, ſondern nur merken laſſen hätte, daß ihm damit ein Dienſt geſchähe! So fragte man ſich vielleicht auch damals. Die unſterblichen Acten dieſer unſterblichen Körperſchaft haben ſeitdem die Antwort darauf gegeben!!! Wenn ein Sphynx Miniſter des Innern würde, ſo könnten wir es erleben, die Akademie die Rolle des Oedipus ſpielen zu ſehen; ſo ſehr würde ſie fürchten verſchlungen zu werden. Salus academiae suprema lex (das Heil der Akademie ihr oberſtes Geſetz) das iſt ihre wahre Deviſe; ſie ſoll ſie in der That auch immer vor Augen haben, denn wenn dieſes Kind einer miniſteriellen Laune ſein Daſeyn einbüßte, durch eine Laune von derſelben Natur, was würde dann aus ſeiner andern Deviſe? „Zur Unſterblichkeit!?" Sie wäre dann eine verfehlte Prophezeiung, und man weiß, wieviel daran liegt, daß die Prophezeiungen auch hübſch in Erfüllung gehen. Die Akademie iſt übrigens auch chriſtlich geſinnt, und wenn die Staatsgewalt ihr eine Ohrfeige auf die Eine Backe gegeben, ſo läßt ſie nie lange darauf warten, auch die Andere zu Vervollſtändigung des ganzen Paares darzureichen.

Was ſoll ich von den Palmen ſagen, welche die Akademie den lorbeergekrönten Athleten ertheilt hat? Es wäre intereſſant auf einer Columna rostrata in der Mitte des großen Sitzungſaales die Namen derjenigen angeſchrieben zu ſehen, denen die Vierziger bereits die Ovation zuerkannt haben; man würde daſelbſt leſen: einen Herrn Raguenet, Brunel, Seringnyai von Barotet, Ragon, Taphy-

non, Pannier, Rabiot, Charlamant, Tarey, Doillot, Socet und tauſend Andere, deren Namen eben ſo unbekannt ſind als ihre Schriften. Dieſe Herren werden unfehlbar die Stimme der gnädigen Herrſchaften und unſterblichen Herzöge für ſich gehabt haben: wie die Richter, ſo die Gekrönten.

Das erſte Mal als davon die Rede war, die hohe Ariſtokratie, der franzöſiſchen Akademie einzuverleiben und die Titel der Wappenheraldik neben den Adelsbrief des Parnaß zu ſetzen, las Patru der ehrwürdigen Verſammlung folgende allegoriſche Fabel vor: „Ein alter Grieche beſaß eine wundervolle Leyer, an welcher eine Seite riß; ſtatt ſie durch eine andere, aus Darm geflochtene zu erſetzen, zog er eine ſilberne auf und — ſiehe die Harmonie war für immer dem einſt ſo wohltönenden Inſtrumente entwichen."

Man fand allgemein die Fabel höchſt ſinnreich und voll ſchlagender Wahrheit, aber trotz dem ernannte man für die erledigte Stelle einen reichen Großen von kleinem Geiſte und dürftigem Wiſſen. Bald darauf erſchienen alle Pinſel und Unwiſſende, die nur in die Categorie der Vornehmen zu gehören glaubten als Candidaten; die Bewerbung hatte keine Grenzen mehr und man öffnete ihnen die beiden Thorflügel der Akademie, aus Furcht, ſie möchten dieſelben noch endlich einſchlagen.

Später ſind alle nur möglichen Anmaßungen in dieſe Körperſchaft eingedrungen, und man hat dieſen und jenen Akademiker ſeine Mitbrüder durch Wunder von Unwiſſenheit in Schrecken ſetzen ſehen. Der Geiſt der Intrigue hat ſich der Wahlen bemächtigt, und dieſer Verein, der die Quinteſſenz des literariſchen Frankreichs darſtellen ſollte, hat nichts weiter

aufzuweiſen, als die Ohnmacht des Talents und die Nichtigkeit des Gedankens.

In dieſer Zeit fanden die ſogenannten Gabelwahlen élections à la fourchette ſtatt; alle Candidaten des akademiſchen Stuhls machten dem Herrn Chevet den Hof, der ſeinen gelehrten Unterricht in denjenigen wiſſenſchaftlichen Zweigen ertheilte, die dem Gotte feſtlicher Schmauſereien theuer ſind. Alle die Sinne kitzelnden Erzeugniſſe feinzüngelnder Eßkunſt, hatten ihren Zug nach Paris. Perigord ſandte ſeine duftendſten Trüffeln, denn die Trüffeln ſpielten die wichtigſte Rolle bei dieſen Wahlfrühſtücken oder Frühſtückswahlen, und das unreine Thier, dem die Entdeckung dieſer koſtbaren Wurzel anheim fällt, verſah ſich deſſen ſchwerlich, daß es unwiſſentlich die Stelle eines akademiſchen Wahlherrn bekleide. — Der Prätendent, welcher dem Gaumen ſeiner Gäſte am nachhaltigſten geſchmeichelt hatte, erhielt die meiſten Stimmen, und die Lorbeerblätter eines Mainzer Schinken umwölbten ſeine Stirn, indem ſie ſich in einen olympiſchen Siegerkranz verwandelten. Das Publikum klatſchte vor Vergnügen in die Hände und beluſtigte ſich nicht wenig an dieſer neuen und ſcharfſinnigen Methode einen der vierzig Unſterblichen zu erkieſen; es fand die Brühe ganz ungemein piquant, in welcher man das Genie ſchmorte, und dennoch iſt es mehr als einmal der Fall geweſen, daß eine Wahl dieſer Art weder lächerlich noch überhaupt von irgend Jemand gerügt worden iſt. Ich ſelbſt kenne einen Akademiker den man unter der Gabel — etwas ganz andres als sub hasta — gewählt hat, der aber gleichwohl ein höchſt origineller Denker und mit wahrem poetiſchen Talent begabt iſt. Wenn ſich Jemand darüber wundern ſollte, ſo muß ich ihn zu bedenken

bitten, daß man ein anſtändiges Frühſtück auftiſchen, und doch auch nebenbei ſich der beſondern Begünſtigung Apolls erfreuen kann; der ſinnliche Geſchmack ſchließt nicht immer den geiſtigen aus, und jener witzige Dichter, der ſich die Lampreten an der Tafel eines Duc weidlich ſchmecken ließ, hatte vollkommen Recht, Letzterm auf ſeine alberne Bemerkung daß: „wie er nun ſähe die Herrn Gelehrten doch auch keine Koſtverächter wären" die Antwort zu geben: „ob er wohl glaube, daß die Leckerbiſſen nur für die Dummköpfe vorhanden wären?" — Wollte der Himmel, alle Wahlen liefen noch immer ſo gnädig ab wie die vorerwähnte! So könnten ſie doch wenigſtens durch Zufall manches günſtige Ereigniß herbeiführen, und das Publikum würde auf dem Wege zu den akademiſchen Sitzungen nicht mehr an der Thürſchwelle Dante's fürchterliche Worte leſen:

Die Hoffnung laßt zurück, die ihr eintretet hier! — *)

Man muß es ſagen, der elendeſte Coteriegeiſt iſt es, der jetzt alle Wahlen entſcheidet, und M. . . gilt für den wahrhaften Schlußnagel derſelben. Dieſer Akademiker

Goldoni reitend trotzt wohl jeder Fährlichkeit
Und trabt mit Extrapoſt zum Tempel Kunſtgeweiht! — **)

Ein Candidat, der ſeiner Protection ſich rühmen kann, iſt auch ſicher, gleich ihm ſpornſtreichs ins Collegium Mazarin zu kommen. Der Kandidat, den er abweiſt, hat das Schickſal der armen Seelen, welche

---

*) Lasciate ogni speranza voi ch'intrate! —

**) Monté sur Goldoni brava tous les hasards,
Et se rendit en poste au temple des beaux arts!

der unerbittliche Fährmann des Styx mit dem Ruder von ſeinem Nachen wegtreibt.

Navita sed tristis nunc hos, nunc accipit illos,
At alios longe summotos arcet arena!

Weshalb hat aber die Mehrzahl unter den Brüdern dieſes Unſterblichen ihrem Willen entſagt, ihm zu gefallen? Warum gruppiren ſich ihre Wahlzettel nur immer bejahend um den ſeinigen? Welcher Zauber wirkt hier ſo räthſelhaft? Niemand iſt je weniger ein Hexenmeiſter geweſen als dieſes würdige Mitglied der Akademie; auch iſt das Mittel, deſſen er ſich bedient, das einfachſte von der Welt. Er hat als einer der älteſten Beſitzer zu jedem Eintrittsluſtigen, der ihm um ſeine Stimme erſuchte, geſagt: Nur unter der Bedingung ſollen Sie dieſelbe haben, daß Sie ſich im Fall Ihrer Ernennung feierlichſt verpflichten, Ihre Stimme in Zukunft nur demjenigen zu geben, den ich Ihnen bezeichnen werde; entweder — oder! — Die gute, etwas haſtig zu Werke gehende Seele, voll Ungeduld auf das linke Seineufer hinüber zu kommen, hat eilend Ja geſagt und verſprochen, was möglich war. Was thut, und was gelobt man nicht alles, wenn es darauf ankommt, unſterblich zu werden! — Auf dieſe Weiſe hat ſich M. . . zum Obmann der akademiſchen Wahlen erhoben, gleichwie man ſonſt beſondere Werboffiziere und Rekrutenhauptleute hatte.

Obenein entledigt ſich dieſer Großwahlherr ſeines kleinen Amtes leidlich genug; er weiß, daß die Menſchen trotz aller Dunſt- und Nebelwolken des Stolzes doch ein geiſtiges wie ein ſittliches Gewiſſen haben; eine innere, geheime Stimme flüſtert es gewiſſen Leuten unaufhörlich in die langen Ohren „Ihr ſeyd

gar winzig kleine Geiſterchen!“ ſo wie ſie anderen zuruft: „Ihr ſeyd Schurken!“ Darum wählt er mit bewundernswürdigem Tacte nur ſolche Individuen zu Mitgliedern der Akademie, die nicht im Stande ſind, durch einen höhern Grad von Talenten für die Eigenliebe der Geſellſchaft den Gegenſtand einer beleidigenden Vergleichung abzugeben! Aber warum wünſchen bei dieſem Zuſtande des Verfalles und herannahender gänzlicher Auflöſung, gleichwohl ſo manche Leute von Verdienſt, noch immer dieſem Vereine beigeſellt zu werden? Vielleicht geſchieht es nur in der Abſicht, um dann ganz nach Belieben ihre Geringſchätzung über dieſe Körperſchaft ausſchütten zu können. Die Uniform oder vielmehr die Livree der Akademiker iſt mit grüner Seide geſtickt; man könnte ihnen ſagen, wenn ſie nicht das Recht hätten, ſelbe zu tragen und ſich darüber dennoch luſtig machten, es geſchähe aus gleichen Gründen wie bei jenem Fuchſe, der die Trauben auch nur allzu grün und unreif fand, weil ſie ihm zu hoch hingen. So kenne ich einen Mann von Geiſt, der mit ſeiner Meinung über die Vierziger ſo lange klüglich hinterm Berge hielt, bis er ſelbſt zu ihnen gehörte. Dann erſt ließ er ſeiner ſatyriſchen Luſt freien Lauf und holte das Verſäumte wacker nach; auch ſind dieſe Dinge in der That zu einem ſolchen Grade des Lächerlichen gediehen, daß ſie ſtatt die Galle aufzuregen, blos ein wirkſames Reizmittel zu jenem, unauslöſchlichen Gelächter werden, wovon ſchon Vater Homer redet.

Giebt es z. B. etwas Luſtigeres als die letzte Wahl? Es ging vor einiger Zeit in Paris eine tägliche Zeitſchrift um, „die Muſe“ genannt, welche ſichs zum Geſetz gemacht zu haben ſchien, die Verderbniß der franzöſiſchen Sprache zu beſchleunigen; ihre auf-

geſtellten ſprachlichen Grundſätze waren darauf glücklich genug berechnet, und dazu läſterte ſie nun noch den Geſchmack und die Vernunft wie etwa Eunuchen die Mannheit verwerflich finden; ſie kündigte ohne Umſchweif die Abſicht an, dem Altar des Apoll den Opfertiſch eines germaniſchen Baal unterzuſchieben; eine literariſche Gottheit, welche die Ohnmacht, ſich ſelbſt aus Schlamm und Irrſinn zuſammengeknetet hat, und die von allen unfruchtbaren Geiſtern auf das frömmſte angebetet wird. Die Mitarbeiter an dieſem langweiligen Pamphlet, zernagten mit ihren Weisheitszähnen die ſcharfe Feile, mit welcher ein Racine und Boileau ihre Meiſterwerke glätteten, und bewährten damit ihre Wählbarkeit für die Akademie. Nun denn, unter den Verfaſſern dieſes Journals der Finſterniß, hat wahrlich auch die Akademie ihren Rekruten aufgeſucht, der, wie man verſichert, ungewöhnlich beſcheiden geantwortet haben ſoll:

„Die Ehre wird mir unverdient zu Theil!"

„Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben, das einer Harlekinsjacke gleicht, ſo ſind die Stücke dazu von mir zuſammengeleſen worden; nicht zufrieden damit, das Alterthum zu beſtehlen, was Jedem frei ſtehen muß, habe ich auch noch aus Alfieri und Voltaire ganze Stükke herausgeſchnitten, kurz mein größtes Verdienſt bei dieſer Arbeit war das Zuſammenflicken der vielfältig zuſammengeſchleppten, bunten Lappen." — Das laſſen ſie gut ſeyn! — hat man ihm geantwortet — bei uns erfindet man nicht anders.

Dignus es intrare
In nostro docto corpore!

„Aber meine Herrn bedenken Sie, ich bitte darum, daß mein zweites dramatiſches Werk offenbar

nicht minder die Frucht eines kranken Gehirns ist; die Verworrenheit, welche darin herrscht, bezeugt ....“

„Sie sind ein Adler“ haben die Akademiker gerufen:

„Verworrenheit, das eben ist die Kunst!
dignus es intrare
in nostro docto corpore.

Genehmigen Sie unsere Wünsche, mit welchen wir die Ertheilung dieser unsterblichen akademischen Krone begleiten! —

„Ach, sollte diese Krone nicht zu schwer sein für meine, von des Herzens Stürmen tiefgefurchte Stirn?“ — Nein, nein, nichts ist von so wenigem Gewicht als unsere Unsterblichkeit.

Arm unten, oben, wirst als Bruder du begrüßt,
Man eißt ihn fast dir aus, er wird gedrückt, geküßt,
Und wie im Handumdrehn wirst du mit Kuß erfaßt
Und mehr getragen schier in Mazarins Pallast. *)

Man hat das Loos dieses Neuaufgenommenen, der an seiner Ernennung so unschuldig ist, allgemein beklagt. Man hat sich daran erinnert, daß von ihm Elegieen voll Harmonie und Empfindung nebst andern Dichtungen von nicht gemeinen Verdienste herrühren, die einen Dichter in ihm erwarten ließen. Aber leider ist er mit seinem spärlichen Talente aus der Charybdis der Romantik, in die Scylla des Pont-des-Arts — gerathen, und nun muß auch der geringste Hoffnungsfunke verglimmen.

---

*) Et bras dessus, et bras dessous, beau frère,
On vous le prend, on le baise, on le serre,
On vous le porte, en mains d'un tour de main,
En le baisant, au Palais Mazarin! —

Indeß legt mir doch auch meine Ehrfurcht für die Gerechtigkeit und meine Liebe zur Wahrheit die heilige Pflicht auf, den Talenten und dem Charakter mehrerer einzelner Mitglieder der Akademie, hier meinen besondern Tribut von Achtung und Bewunderung zu zollen.

Da fällt denn mein Blick zuerſt auf einen jungen Gelehrten, der ſein vielverzweigtes tiefes Wiſſen mit allen Reizen antiker Redekunſt zu umkleiden weiß. Die zahlreichen Preiſe, welche er davon trug, ehe er ſelbſt berufen ward, ſeiner Seits dergleichen zu vertheilen, waren in allen Formen des Rechts wahrhaft legitim erworben, ja ich möchte ſagen, im Sturm errungen, erzwungen mit der Schärfe einer beſeelten dichteriſchen Feder. Wenn ſein Styl zuweilen an den regelrechten Periodenbau des Iſokrates erinnert, ſo verräth er noch öfter die vollen und gehäuften (nombreuses) Formen des Cicero; keiner der jetzt lebenden Redner iſt wie er mit dem Talente didactiſcher Impromptus begabt. Jung und Alt, ſeinem glänzenden Vortrage geneigt, horcht noch lange auf, wenn er bereits zu reden aufgehört, und die Akademie hat, indem ſie ihn aufnahm, nur eine Krone auf ſein ſchon Lorbeerdurchflochtenes Haar geſetzt *).

Ihm zur Seite gewahre ich einen ſinnenden Dichter, der in dem brennenden Egypten dies ſtrahlende Feuer fing, das in ſeinen Werken flammt. Voll von Ehrfurcht für das Prieſterthum der Muſen, hat er ſeine ungeſtüme Dichterkraft dem Zügel einer erleuchteten Kritik untergeben, er ſchreibt unter den Dictaten des ſtrengſten poetiſchen Gewiſſens und unter dem Auge der Nachwelt; zwanzig Jahre ſind bereits ver-

*) Das heißt die Backen voll nehmen. So können wir's ſelbſt am Ufer der Elbe nicht! —

floſſen unter den Strichen ſeiner unermüdlichen Feile, welche der ſpäteſten Zeit ſelbſt vorarbeiten wird. Er weiß, daß angemaßter Ruhm dem Schatten gleicht, welchen Aenas vergeblich in ſeine Arme zu ſchließen ſucht.

Ter conatus ibi collo dare brachia circum,
Ter frustra comprensa manus effugit imago!

Weit entfernt von dem Wahne jener ſelbſtiſchen Geiſter, die ihren Ruf auf ſchwankende, unſichere Fonds anlegen, wiederholt er ſich ſtets die Worte des weiſen Lafontaine:

Die ſpäten Enkel ſoll'n den Schatten mir noch danken! *)

und der Held ſeine Epopöe, der ein Muſter von Freimuth, Redlichkeit und Treue iſt, der ſeinen Eiden treu bleibt, und die Rechte der Krone wie die Freiheiten ſeines Frankreichs gegen die Eingriffe der Tiare vertheidigt, wird ohne Zweifel eine glückliche Zuſammenſtellung darbieten, die das Nationalintereſſe des Gedichts noch durch das Intereſſe der Umſtände erhöht.

Ich würde noch zwei andere Akademiker hier anführen, wenn ſie nicht bereits ſchon die Früchte ihres Ruſs genöſſen, aber einen Dritten kann ich hier nicht unerwähnt laſſen. Wenn er in einem Gedichte, deſſen Beſtimmung es iſt, uns einen franzöſiſchen Taſſo zu geben, nicht alle Züge ſeines hohen Originals vergegenwärtigt, ſo giebt er mindeſtens deſſen glänzende Phyſiognomie wieder; er hat dabei die Grenzen des poetiſchen Wortgebiets weſentlich erweitert und erinnert jeden Augenblick an die Formen eines Racine. Ich

*) Mes arrieres neveux me devront cet ombrage.

benutze dieſe Gelegenheit um dem gegenwärtigen Urtheile des Publikums entgegenzutreten; ein Urtheil das, wie auch die ſogenannten Kenner dagegen ſchreien mögen, dem nahe kommt, das einſt über Athalie gefällt wurde.

Aber was ſoll ich ſagen, um über die franzöſiſche Akademie im Allgemeinen ein Urtheil auszuſprechen? Iſt ſie ein unterrichtender Körper? Nein, denn ſie lehrt nichts! Iſt es ein permanenter literariſcher Congreß? Keineswegs! Denn ſieben Achtel der Vierziger ſind nichts weniger als echte Literatoren! — Welchen ſchönwiſſenſchaftlichen Namen ſoll man ihr geben? Keinen! Denn beachtet man die kleinlichen Eigenheiten der meiſten Mitglieder, den heiligen Müßiggang und die eben ſo verdauliche als erbauliche Trägheit der ganzen Geſellſchaft, ſollte man da nicht ſagen dürfen:

Die Akademie iſt nichts als ein literariſches Domkapitel? —

XII.

Von der Bauwuth der Pariſer, dem Anwachs der Bevölkerung und den Hebammen.

Man muß dreißig Jahre alt ſeyn, um an ſein Glück zu denken; man macht es nicht mehr im funfzigſten! Bauet im Alter und ihr werdet eben bis zum Tapeziren und Verglaſen gekommen ſeyn, wann euch der Tod abruft.

La Bruyere.

Laß ſetzen an mein Haus mich einen Flügel noch!
O Göttin hart und ſtreng, wie eilig biſt du doch!

La Fontaine.

So wären wir denn wieder zurück, Herr Pittor und ich, von einem Ausfluge nach der Ebene von Grenelle, den elyſäiſchen Feldern und andern Gegenden, wo Tauſende von Amphions, eine Mauerkelle ſtatt der Leyer in der Hand, ein neues Athen wie mit einem Zauberſchlage hervorrufen, das vor der Hand nur noch für ein neues Theben gelten kann; bald vielleicht werden ſich alle Städte Griechenlands in Paris naturaliſiren, Sparta ausgenommen, deſſen Name ſchon an einen zu grellen Abſtand von den Sitten, dem Geſchmacke und der Geſetzgebung dieſes Landes erinnern würde. Der Anblick dieſer

Maſſen neuer Gebäude, die ſich ſo ſchnell erheben wie die Kartenhäuſer unter Kindeshänden, erinnert mich an die Worte des Horaz:

Et sepulchris immemor struis domos.

„Erklären Sie mir — fragte ich meinen Gefährten — warum die geſammte Bevölkerung von Frankreich ſich — wie es jetzt faſt das Anſehn hat — in Paris ein Stell-Dich-Ein zu geben verſpricht? Welche anziehende Kraft übt denn dieſe Hauptſtadt über die Departements aus? Dies Königreich iſt mit einer Menge ſchöner und freundlicher Städte wie überſäet, wo die geſündere Luft, die heilſamern und wohlfeileren Nahrungsmittel mittelmäßigen Vermögensumſtänden ſo ſehr zuſagen, wogegen man reich ſeyn muß, um hier nur mit einiger Bequemlichkeit zu leben. Weshalb verläßt man denn die blühenden Ufer der Loire, der Rhone und der Gironde, um ſie gegen die dürren Säume der Seine zu vertauſchen?

— . . Quid vult concursus ad amnem?
Quoidoe petunt animae? — "

Mein Wertheſter — antwortete er mir — die Meiſten in dieſem Zuſammenfluſſe von Individuen kommen nur her, um ihr Glück zu machen; einige, um einen miniſteriellen Gunſtblick zu erhaſchen, Andere, ſich gewagten Speculationen hinzugeben, noch und Andre, um ſich in das Labyrinth der Intrigue zu ſtürzen, wo ein Minotaurus ſie verſchlingt wenn ſie nicht den Faden der Ariadne beſitzen. Viele ſetzen hier das Unentbehrliche auf das Spiel, um das Ueberflüſſige zu gewinnen, und ein großer Theil wählt Paris zu ſeinem Aufenthalte, um hier ſein Mißgeſchick und ſeine

Unfälle den Augen der Welt zu entziehen, denn unſere Reſidenz iſt das Aſyl des emporſtrebenden, wie des zertretenen Ehrgeizes. Viele vertauſchen auch die Provinz gegen Paris, um ſich der Inquiſition ſubalterner Gewaltmenſchen und mancherlei geſellſchaftlichen Plackereien und Unannehmlichkeiten zu entziehen. — „Wie, man geht nach Paris, um hier Freiheit zu ſuchen?“ — Die Freiheit nun wohl nicht, aber wohl ein freies Leben, entbunden der tauſend Feſſeln, Vorurtheile und verſchrobenen Gewohnheiten, die in den Departements herrſchen.

Für Individuen, die von ihren Renten leben, verſchwindet das Treiben der Regierung in dieſer Stadt bis zum Unmerkbaren. Die Bewegung theilt ſich weniger im Mittelpunkte, als im Umfange mit. Hier iſt der Menſch Zuſchauer, in der Provinz iſt er das Schauſpiel ſelbſt. Wir ſind nicht mehr tugendhaft genug, um gern den Augen zu begegnen, die alle unſre Handlungen einer Controlle unterwerfen können, und ich glaube mit Recht darin eine, nicht der geringſten Urſachen zu finden, welche die Bevölkerung von Paris faſt jeden Augenblick vermehrt.

Der Menſchenfeind verliert in der Provinz viel Zeit damit, den Einzelnen zu tadeln und ſeine Verachtung des Menſchen zu zergliedern. Hier kehrt er ſie gegen die Gattung; das iſt weit leichter abgethan. Der Philantrop, der eigentliche Menſchenfreund liebt hier die Menſchheit in Maſſe, was ihn der Pflicht entbindet, ſie auch im Individuum zu lieben. In den kleinen Städten zeigen die ehrlichen Leute mit Fingern auf die Schelme, bei uns zeigt der Schelm mit Fingern auf den rechtſchaffnen Mann. Ein letzter Beweggrund, ſich der Bevölkerung von Paris anzuſchließen, iſt endlich, daß ein Narr der Provinz

ziemlich ſicher darauf rechnen kann, hier wo möglich noch einen größern Narren als ſich ſelbſt vorzufinden, eine Hoffnung, welche ſich in kleinern Städten ſchwer aſſekuriren läßt.

Während mir Herr Pittor auf dieſe Weiſe die Urſachen aufzählte, welche die Bevölkerung dieſer Hauptſtadt in ſtetem Steigen erhalten, fielen unſre Augen auf einige gemahlte Aushängeſchilde. Mein Begleiter bemerkte, daß dieſe Gemälde wenigſtens eben ſo viel werth wären, als manches in den Muſeen, und ſetzte hinzu, daß bei dem bedeutenden Zurückſtehen der Künſte in der Provinz gegen den Grad von Vollkommenheit, den dieſelben in Paris erreicht hätten, eine große Menge Künſtler und Handwerker ſich von den Departements hierher wendeten, und ſo abermals die Einwohnerzahl vermehren helfen. — Eines dieſer Schilder ſtellt ein weibliches Weſen dar, das eben ein neugebornes Kind in den Armen hält. — „Oh — rief Herr Pittor aus — Freund, da ſehen Sie die fruchtbarſte aller Urſachen, welche den Anwachs unſerer Bevölkerung zur Folge hat! —

Man zählt ungefähr 300 Kindermütter (Hebammen) in Paris" — Das iſt eine ganz hübſche Menge. — „Es ſind nicht zu viel." — Ja, wenn man zumal erwägt, daß dieſe Kindermütter ſo manche Mutterkinder in die Welt zu fördern haben, deren Väter aus allzugroßer Beſcheidenheit nicht genannt ſeyn wollen. — „Beſter, laſſen Sie uns, ſtatt dieſes Gewerbes zu ſpotten, ihm lieber unſre innigſte Achtung bezeugen; ſchenken Sie zwar der Regierung keinen Tadel hinſichtlich ihrer tadelnswerthen Seiten, wie z. B. was die Begünſtigung der Lotterie, des Spiels und ſittlicher Verderbniß betrifft, aber halten Sie auch nicht Ihr Lob zurück, bei Erwähnung menſchenfreundlicher und

wahrhaft trefflicher Einrichtungen, wohin das Hebammenweſen und das Findelhaus vor allem gehören. Sonſt würdigten faſt in jedem Monate, die gräßlichſten Kindermorde die menſchliche Gattung mit unter das verworfenſte Thiergeſchlecht herab, jetzt — Dank ſey es jenen weiſen Vorkehrungen — findet dieſes ſchauderhafte Verbrechen faſt gar nicht mehr Statt, und der Menſch darf mit einem Laſter weniger befleckt, ſchon einen Schritt wieder aufwärts zur groſſen Weſenleiter hinan ſteigen. Seitdem in zweckmäßig eingerichteten öffentlichen Lehranſtalten die Entbindungskunſt von tüchtigen Männern unentgeldlich und auf Koſten des Staats gelehrt wird, ſind die Hebammen recht eigentlich Prieſterinnen der Natur geworden, die mir ungleich ehrwürdiger als die Prieſterinnen des Alterthums erſcheinen, welche Letztere erſchaffne Weſen opferten, während die Erſtern ſie ſorgſam zu erhalten ſuchen.

Verſtänden die Hebammen in der Provinz ihre Kunſt ſo gut als die der Hauptſtadt, ſo würde nicht nur die Bevölkerung Frankreichs, ſondern auch die phyſiſche Kräftigkeit derſelben unzuberechnend gewinnen. Wir würden dann aus der Provinz nicht ſo viel enge und platte Köpfe anlangen ſehen, deren Begriffe dieſen Formen vollkommen entſprechen. Laſſen Sie ſolche Plattköpfe erſt an das Staatsruder gelangen, dann multiplicirt ſich dieſer Nachtheil vollends ins Unendliche.

Die außerordentliche Leichtigkeit, welche dieſe Hauptſtadt der männlichen Bevölkerung im Hervorbringen ihres Gleichen auf ungeſetzlichen Wegen darbietet, trägt ebenfalls viel zu deren Anwachs bei, indem ſie zugleich auch wieder die Mutter mancher neuen Verbrechen wird. Ein altes Geſetz Heinrich II. verurtheilte je-

des Mädchen zum Tode, das ſeine Schwangerſchaft nicht der Behörde anzeigte; glücklicherweiſe iſt dieſes eben ſo barbariſche als abgeſchmackte Geſetz allmählig außer Kraft gekommen; wann werden andere Verordnungen deſſelben Schlages, über welche die Vernunft täglich zu ſeufzen Urſache hat, endlich gleiches Schickſal haben? —

XIII.

Quackſalber, Aerzte und Apotheker.

Da ich noch ein junger Arzt war, und nicht lange genug curirt hatte, um für die eigentliche Mordpraxis dieb- und ſchuß-feſt zu ſeyn, ſagte ich eines Abends zum Doctor Sangrado: Das weiß der Himmel, wie mir's geht! Alle meine Kranken reiſen in die andere Welt und zwar mit einer Eilfertigkeit, — haſt du nicht, kannſt du nicht, — als machten ſie ſich ordentlich ein Vergnügen daraus zu ſterben, blos um unſere edle Kunſt in Miſcredit zu bringen. — Wenn Sie damit zufrieden ſind, ſo laſſen Sie uns doch einmal unſre Curmethode wechſeln! — „Ich hätte ganz und gar nichts dagegen — war ſeine Antwort — aber unglücklicherweiſe habe ich ein dickes Buch geſchrieben, worin ich die häufigen Aderlaſſe und den ſteten Gebrauch warmer Bäder ganz unmenſchlich anpreiſe: ſoll ich mein eigenes Werk ins Geſchrei bringen?" — Das haben Sie freilich Recht! — entgegnete ich — dieſen Triumph dürfen wir Ihren Feinden nicht laſſen, wenn Sie uns nicht der Inconſequenz beſchuldigen und um allen Ruf bringen ſollen. —

Gilblas.

Ich ſchlug geſtern meinem Freunde Pittor vor: unſre Wanderungen durch Paris fortzuſetzen. — „Recht gern," ſprach er. „Ueberlaſſen Sie 's dem Zufall, Sie zu lehren; fragen Sie die Gegenſtände, die ſich Ihren Blicken darbieten. Die Menſchen erklären die Dinge ſchlecht genug, aber die Dinge geben wichtige

Offenbarungen über die Menſchen. Da kommt gerade ein Leichenzug."

O fort von hier! Ich kann die Leichenbegängniſſe der neuern Zeit nicht ausſtehen: die antiken laſſe ich mir allenfalls gefallen; da zeigte ſich doch Gefühl in den letzten Pflichten gegen Verwandte. Wir denken bei dieſen Prunkaufzügen nur daran, dem Stolze der Lebenden zu ſchmeicheln. Grüßen wir ſchnell die Leiche und fort!

„Nein, nein!" antwortete mein Begleiter, „ich will ſie erſt ausfragen. Nach dem Leichengefolge zu urtheilen, iſt's ein feiner junger Mann, und er wird die Regeln der Höflichkeit zu gut kennen, um nicht zu antworten. Wir werden die Wahrheit hören, die Todten lügen nicht. — Nun, Herr Todter, haben Sie das unglückliche Ziel erreicht, das die Natur uns beſtimmt hat?"

„Ach, kaum bin ich zwanzig Jahr alt, und meine treffliche Leibesbeſchaffenheit verſprach mir ein langes Leben."

„O mein Gott, ich errathe es: ein Bevollmächtigter des Todes, hat ſeine unſeligen Vorſchriften für Sie gegeben."

„Nein, Sie irren ſich, ich hatte einen geſchickten und vorſichtigen Arzt; er hatte meine Krankheit vollkommen erkannt, und die vorgeſchriebenen Heilmittel hätten meine Geneſung ſchnell bewirken müſſen."

„Das klingt ja geheimnißvoll: einen verſtändigen und geſchickten Arzt haben, einen Arzt, der keine Binde vor den Augen hat, und deſſen Keule die Krankheit und nicht den Kranken ſchlägt, einen Arzt, den man beinahe nur für ein Weſen der Einbildung halten könnte — und doch ſterben! Was war denn zu Ihrer Rettung nöthig?"

„Daß der Pharmaceute die Arznei gegeben hätte, wie man sie verlangte. Er schickte zum Erstenmale ganz verderbene Mittel, beim Zweitenmale irrte er sich gröblich in der Zusammensetzung eben dieser Mittel, und ich weiß nicht, was er zum Drittenmale gethan hätte, ich bin beim zweiten Versehn gestorben. Leben Sie wohl, beten Sie für mich, und wollen Sie leben in dieser Welt und in jener, so fürchten Sie Gott und die Pharmaceuten."

„Nun, mein Lieber," sprach Pittor mit stolzer Miene, ist's nicht belehrend, mit den Todten zu sprechen? Wollen Sie den widrigen lebenden Schriftstellern ausweichen, so sprechen sie mit den Todten! Droht das Haus Burgund, *) das in Verfall ist, ehe man's aufgebaut hat, über Ihnen zusammenzustürzen, — nun, so eilen Sie schnell in eine Gruft und sprechen Sie mit den Todten. Wollen Sie die organischen Fehler und die gräßlichen Mißbräuche unsers gesellschaftlichen Zustandes kennen lernen? Nur mit den Todten gesprochen! — Welchen unerschöpflichen Stoff zu Betrachtung giebt uns dieser unglückliche junge Mann, der ein Opfer der Unwissenheit und Habsucht eines Apothekers ward!"

Ich dächte es wäre von einem Pharmaceuten die Rede gewesen?

„Ist ja dasselbe! In Paris finden die Herren Arzneimischer jenen Namen gar zu spießbürgerlich; sie haben ihn den Landstädten überlassen und sich mit dem Namen Pharmaceuten geschmückt, dessen ursprüngliche Be-

*) Wahrscheinlich eine boshafte Anspielung auf die pomphafte und nicht eben sehr kritische Geschichte des Hauses Burgund von Herrn v. Barante.
A. d. Ueb.

deutung: Giftbewahrer, nur zu sehr gerechtfertigt wird. Im Jahr 1800 gab's in Paris 150 Pharmaceuten, jetzt kann man 230 zählen. Sie wundern sich, daß Sie auf den Straßen keine seltsam gekleideten Marktschreier finden, die unter freiem Himmel auf wandelbaren Schemeln ihre Kunst ausrufen. Ja, lieber Freund, heutiges Tages sind die Marktschreier in den Häusern und haben unwandelbare Posten."

Aber wie kommt's, daß zu einer Zeit, wo die Heilkunde auf einfachere Grundsätze zurückgeführt wird, die Pharmaceuten sich von Tage zu Tage vermehren?

„Das will ich Ihnen sagen. Will man zum Vortheil einiger Wenigen das ganze Menschengeschlecht aussaugen, so muß man ihm Arzneien für den Leib wie für den Geist geben."

Ich hätte gedacht, ehe man den Pharmaceuten die Erlaubniß zu ihrem gefährlichen Handel gäbe und ihnen die Gesundheit des Publikums anvertraute, hätte man weise Verordnungen gemacht, um sich zuerst von ihrer persönlichen Fähigkeit und dann von der guten Beschaffenheit der verkauften Arzneien zu versichern.

„Wie ehrlich sind Sie! Ja, mit den Verordnungen geht's wie mit den Verfassungsgesetzen, es fehlt nur an der Vollziehung. Wir haben in Frankreich drei große pharmaceutische Schulen, in Paris, Montpellier und Straßburg. Der Bewerber muß vier Prüfungen bestehen, die erste in der lateinischen Sprache und der Chemie, die zweite in der Mineralogie, Botanik und Arzneimittellehre, die dritte in der praktischen Pharmacie, und endlich die vierte in der Analyse der Stoffe, die zu den zusammengesetzten Arzneien nöthig sind. Sind seine Antworten befriedigend, so giebt man ihm ein Diplom, wofür er 1300 Franken bezahlt, denn in Frankreich muß man immer be-

zahlen, um in irgend einen Stand eintreten zu können. Die größten Talente müſſen ohne klingende Münze vor der Thüre ſtehen bleiben, die ſich alsbald öffnet, wenn man mit goldenem Hammer anpocht. Auf dieſem Wege kann ein unwiſſender Tropf der Strenge der Prüfungen entgehen; er weiß die Fragen der Lehrer vorher, man giebt ihm die Seite des Buches an, deren Inhalt er überſetzen ſoll; ein Gärtner ſagt ihm die Namen der Pflanzen, kurz man flüſtert ihm alles zu, was er nicht weiß, und er iſt bald ein Mitglied der pharmaceutiſchen Zunft, mit dem Rechte purgandi et tuandi per totam terram und füllt ſofort aus Sparſamkeit ſeinen Laden mit verdorbenen Arzneien."

Ich muß Ihnen ins Wort fallen. Die öffentliche Verwaltung iſt gewiß zu redlich, ihm die ſchlechten Arzneien zu verkaufen. Behält ſie ſich den Alleinhandel mit Tabak vor, ſo hat ſie ſich mit noch größerem Rechte den ausſchließenden Verkauf der Dinge vorbehalten, die für das Leben der Unterthanen ſo wichtig ſind. Sie lachen? Ich ſollte meinen, dieſe Bemerkung ginge aus dem geſunden Menſchenverſtande hervor, aus jener thätigen Sorgfalt für die öffentliche Wohlfahrt, die —

„Welche unregelmäßige Begriffe Sie da zuſammenbringen! Sorgfalt für öffentliche Wohlfahrt! Was hat die gemein mit den indirekten Abgaben? Sie verſtehen ſich gar nicht auf die Finanzen. Ein Terai unſerer Zeit würde mitleidig auf Sie herabſehen. — Bewundern Sie vielmehr das künſtliche Triebwerk, das mittelbar den Schatz füllt. Die Pharmacie und was ihr anhängt, gehört zu ſeinen ſtärkſten Springfedern. Unter 230 Pharmaceuten, die in Paris arbeiten, mögen etwa zwanzig eine erprobte Redlichkeit und Ge-

ſchicklichkeit beſitzen, etwa ſechszig aber haben von dieſen Eigenſchaften nur ſo viel als gerade unentbehrlich iſt. Von dieſen beiden Klaſſen fließt dem Schatze nicht viel zu; die übrigen 150 aber leiten den Pactolus in ſeine Kiſten. Ich will Ihnen ſagen wie. Sie kaufen bei den Arzneihändlern die Abfälle, den Auskehrigt der Droquereibüchſen und dergleichen. Dieſe Mittel werden doppelt giftig durch ihre ſchlechte Beſchaffenheit und durch die Verordnung des Arztes. Was ſollen die Kranken gegen ſo viele verſchworene Feinde machen? Mögen ſie ſterben! Die Beamten der Stempeleinnahme erwarten ſie am Styx. Man begnügt ſich nicht, wie Charon, mit einem einzigen Obolus; man verſchlingt den größten Theil der Erbſchaft, den man lediglich dem Arzneihändler verdankt. Daher die furchtbare Vermehrung der Pharmaceuten, deren Unwiſſenheit und Unredlichkeit eine väterliche Aegide deckt. Sieht man dieſe geheimen Verbindungen zwiſchen Beſchützten und Schützlingen, ſo glaubt man Theilnehmer einer Verſicherungsgeſellſchaft gegen das Leben der Bürger zu ſehen. In Paris beträgt die Zahl der Todten im Durchſchnitt jährlich vier und zwanzig tauſend. Der achte Theil kommt auf Rechnung der Pharmaceuten, wie einer von ihnen ſelbſt angab. Nehmen wir nach einem mäßigen Anſchlage an, daß bei jedem Todesfall für die Einnahme nur 100 Franken abfallen, ſo haben wir eine Summe von 300,000 Franken, die man blos den Pharmaceuten verdankt. Der Baum der Heilkunde trägt wenigſtens doppelt ſo viel Früchte, nemlich 6000 Todesfälle. Sie erblaſſen vor Erſtaunen? Und doch kommen auf einen Arzt noch nicht zehn Todte! So erntet die Verwaltung jährlich 600,000 Franken auf dem Felde der Heilkunde, und 900,000, den Arznei-

verkauf mit gerechnet. So geht es her im Reiche der Finanzen! Zweifeln Sie an der Richtigkeit meiner Rechnungsſätze? Wir wollen die Sache aus einen höheren Standpunkte anſehen. Alle Menſchen, welche die Wohlthaten wahrer Civiliſation genießen, die nur die Entwickelung der Grundſätze der Natur iſt, müſſen ſich unendlich vermehren. In den vereinten amerikaniſchen Staaten, die früher nur zwei Millionen Einwohner hatten, zählt man jetzt zwölf Millionen. (*) Die Geburten müßten alſo die Todesfälle um das Vierfache überſteigen. In Paris treten weniger ins Leben als hinausgehen, und dieſes Ergebniß fand man während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts in der guten Stadt. Bemerken Sie wohl, daß weder heimliche Selbſtmorde, noch abſichtliche Fehlgeburten, noch heimliche Ermordungen in der Rechnung ſtehen. Viermal müſſen mehr geboren werden, als ſterben, und es ſterben mehr als geboren werden. Suchen Sie die Urſachen dieſer furchtbaren Eroberung des Todes über das Leben, dieſer mörderiſchen Umkehrung der Naturgeſetze, ſo müſſen Sie unter tauſenden zuerſt in Anſchlag bringen, was Apothekerkunſt und Heilkunde dazu beitragen. Wären beide Gewerbe in einer Perſon vereint, ſo hätten die Kranken nicht gegen zwei Unwiſſenheiten zu kämpfen, nicht zwei Perſonen zu bereichern. Man muß nemlich wiſſen, daß zwiſchen den meiſten Aerzten und Apothekern ein geheimer Vertrag beſteht, kraft deſſen dieſe von Allen verordneten Arzneien funfzig Prozent bewilligen, und um nun wieder zu ſeinem Vortheil zu gelangen, ſteigert der Pharmaceut den Preis ſeiner Waare. Der Arzt, der die aus ſechs bis ſieben Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Mixturen vorſchreibt, kennt häufig ihre chemiſche Beſchaffenheit nicht, aber er ſchreibt

dennoch die Mordvorſchrift, und der Apotheker führt ſie aus.“

Giebt 's denn nicht Leute, welche dieſe Fahrläſſigkeit, dieſe Unſicherheit, dieſe Verwirrung in der Heilkunde einſehen?

„Ei freilich, die Leute, die ſie ausüben.“

Aber iſt 's denn nicht eben ſo ungereimt als gefährlich, ſein Leben einer auf Muthmaßungen ſich ſtützenden Kunſt anzuvertrauen, deren Grundſätze ſich unabläſſig ändern, wie die Moden? Heutiges Tages triumphiren die Blutigel in der Heilkunde, wie anderwärts. Es iſt die Heilart des Doktors B., aber morgen werden die Grundſätze des Doktors S. gelten. Sehen denn die Menſchen nicht ein: daß es keine lächerlichere Todesart giebt, als unter den Händen der Aerzte zu ſterben?

„O verzeihen Sie, alle Aerzte ſehen die Wahrheit ein, aber ihr Gewerbe iſt einträglich, und ſie benutzen es, ſo gut es geht. Sie leben, wie viele andere Quackſalber, mehr von den Krankheiten des Geiſtes als des Leibes. So lange es ſchwache Köpfe giebt, wird es auch Aerzte geben, ſo wie auch —. *) Jemehr man ſie angreift, deſto mehr bringt man ſie zu Anſehen, ſie gleichen dem Kreiſel, der unter der Peitſche nur um ſo mehr ſich bewegt. Alle Arten von Quackſalbern bauen ihre Macht auf das Schreiben, und die Weiber leiſten ihnen den beſten Vorſchub, weil ſie für die Furcht ſo empfänglich ſind. Sehen Sie, welche ſichere Verfahrungsweiſe ein Arzt bei einem etwas widerſpenſtigen Kranken hat. Er betäubt ihn durch Doktor-Phraſen und Kunſtwörter. O was

*) Baſta! —

vermögen Worte nicht! Der Kranke iſt nun geſchmeidig und folgſam. Der Arzt ſagt, die Leber ſey angegriffen, und macht darnach ſeine Vorſchriften. Der Kranke ſtirbt. Man öffnet ihn, und die Leber iſt ganz geſund. Der Arzt triumphirt. Ihr Vater iſt geheilt geſtorben, ſpricht er zu den betrübten Kindern. Die Wittwe glaubt ihm Dank ſchuldig zu ſeyn, und verbreitet überall, Doktor *** ſey unvergleichlich in Leberkrankheiten. Es iſt eine allgemeine Regel, ein Arzt muß nie geſtehen, daß er unrecht, daß er ſich geirrt hat; er ſchadet ſonſt ſich ſelbſt, und verdirbt es mit ſeinen Gewerbgenoſſen, unter welchen ein Zunftgeiſt herrſcht, wie unter allen Gewerben, die auf verborgene Kenntniſſe und dreiſte Marktſchreierei ſich gründen. Das Nützliche und das Wahre thun ſie nicht in Innungen zuſammen. Was ſoll man aus allen dieſen Bemerkungen ſchließen? Das ſich das Menſchengeſchlecht in einem Walde befindet, wo alle Wege von zahlloſen Marktſchreiern in Jägerkleidung beſetzt ſind. Will das Menſchenwild entſchlüpfen? O man weiß ihm Netze aller Art zu ſtellen, und man ſchießt darauf los, wie die Verzehrer es eben brauchen.

XIV.

Die Reſtaurationsmänner.

Viel wohnen außer mir, in ihrer Bodenkammer.
Die Frau führt's Regiment, die Wirthſchaft iſt ein Jammer;
Sich zur Entſchädigung gebieten ſie der Welt
Und reiſen auf dem Stuhl von Ceylon bis zum Belt.
Sie nähren Volk und Land, das Staatswohl iſt geborgen,
Nur ihres Druckpapiers Verkäufer, ſind voll Sorgen.

Man vergleicht häufig den Staat mit einem Fahrzeuge; das Bild iſt ſo übel nicht gewählt, nur möchte man jedem nach veralteten Formen zuſammengezimmerten, halb verrotteten und zernagten Wrack von Staatsſchiff, das keine Spur der ungeheuren Fortſchritte unſers Jahrhunderts in Nautik und Schiffsbaukunſt an ſich trägt, dann auch die Umkalfaterung gönnen, deren es oft ſo weſentlich bedarf, wenn es nicht gar durch ein neues, haltbareres und zweckmäßiger eingerichtetes erſetzt werden muß. Wie kann ein erbärmliches Fahrzeug, bei ſeiner Erbauung nur beſtimmt, nahe an der Küſte hinzuſtreifen, es ohne Gefahr gänzlicher Zertrümmerung wagen, das klippenvolle Meer zu beſchiffen, in das die fortſchreitende Civiliſation und die jetzigen Bedürfniſſe der Völker mehr oder weniger alle Staatsſchiffe Europas geführt haben? Wird ihm vielleicht das plumpe, längſt dem

Gespött der Mannschaft verfallene Heiligenbild am Bug, Schutz gewähren gegen den Andrang der Wogen? Wird es ihm behülflich seyn zu glücklicher Umsegelung all' der Untiefen und Klippen, denen nur der tüchtigste und erfahrenste Steuermann auszuweichen vermag? — Freilich an die Zukunft denkt der ministerielle Leichtsinn selten, und bringe ich nur meine jetzige Ladung wohlbehalten an den Ort ihrer Bestimmung — spricht er bei sich selbst — und zahlt nur jeder darauf befindliche Passagier das Ueberfahrtsgeld gehörig, so mag es dann immerhin zu Grunde gehn; mir thut das nichts! —

In solche Betrachtungen vertieft, stieg ich eben die Stufen der Deputirtenkammer herunter, als mein Landsmann Signor Spreззante plötzlich vor mir stand und mich aus meinen Meditationen weckte. Ein sarkastisches Lächeln schwebte auf seinen Lippen. „Sie sind hier d'rinnen gewesen — redete ich ihn an — haben Sie auch mit Bravo gerufen, als das wüthende Geschrei „zur Ordnung" die Stimme der Weisheit und Mäßigung zu verstummen zwang?"

Allerdings — war seine Antwort — das Bravo Timons des Menschenhassers, als er dem Alcibiades Glück wünscht! — Der Veränderung wegen, gehe ich so eben in einen Gesellschaft von Restaurationsphilosophen, die sich ausschließlich mit dem öffentlichen Wohle beschäftigen, und wenn Sie wollen, so können Sie mich jetzt dahin begleiten.

„Ob ich will? Die Vorsehung selbst hat Sie hierhergeführt, denn mein Kopf glüht noch von Ideen über Nationalgröße und Volksglück."

Sie haben da, Bester, auf Ruinen umhergeschwärmt; doch lassen Sie uns hier nicht die Zeit verplaudern; fast fürchte ich die Sitzung jener erleuchteten

Staatsmänner hat ſchon begonnen, und Gott weiß, welche heiligen Orakelſprüche wir darüber ſchon eingebüßt haben! — Wir gingen. — Vor dem Hauſe eines engen, ſchmutzigen Gäßchens, wurde mein Ohr plötzlich durch ein vielſtimmiges, helltönendes Beifallsgeſchrei erſchüttert, welches von dem Dache herabzukommen und das Gebäude bis in ſeine tiefſten Grundveſten zu bewegen ſchien; aber wahrhaft betäubend wurde erſt der Lärm als wir das vierte Stock erreicht hatten. „Sind wir in ein Tollhaus gerathen, oder unter Beſeſſene?“ fragte ich meinen Begleiter — Ja wohl Beſeſſene — entgegnete er — aber nur von der Liebe zum Vaterlande und für das Wohl der Bewohner deſſelben. Meine Verfaſſungsmänner ſind, wie ich höre, im Zuge; nur mir nach! —

Eben hallten die Worte „unendliche Perfectiblität und univerſelle Glückſeligkeit“ einer drohenden Stimme gehörig, an den Wänden des niedrigen Saales wieder, als wir über die Schwelle der verhängnißvollen Thüre ſchritten. — Eine lebhafte Diskuſſion über die Vortheile einer wohlorganiſirten Staatsgeſellſchaft, hinderte die politiſchen Gladiatoren unſern ehrerbietigen Gruß zu erwiedern. Ein wunderbarer, meine Gehirnnerven angreifender Nebel ſchien mir beim Eintreten aus dieſem kammeraliſtiſchen Laboratorium entgegen zu dringen, mir war es, als beträte ich die Höhle des Trophonius. Bald jedoch verlor ſich dieſe Betäubung, und als ich meine Lebensgeiſter wieder einigermaßen geſammelt hatte, begann ich die wunderlichen Schauſpieler dieſes Dramas näher in's Auge zu faſſen. Die Hauptrolle hatte offenbar ein Herr von Réformanville. Der Hals eines Pferdes, ein ſchildkrötenartiger Rücken, telegraphiſche Geberden, und ein Cyklopengeſicht mit langen Satyrohren, dies ſind ohngefähr die körperlichen

Vorzüge, welche dieſen Helden auszeichnen, und die mich um ſo mehr an ſeine directe Abſtammung von Polyphem glauben laſſen, da er wirklich auch nur ein einziges Auge hat, aus welchem ein bläulicher Schein, wie von einem ſchon halb erloſchenen Vulkane hervordrang. Die Wörter „Philoſophie, ſociale Umgeſtaltung, Volkserziehung" ſtrömten in überſtürzender Schnelligkeit aus ſeinem Munde, welcher vollkommen der avterniſchen Höhle glich, über die kein Vogel ungefährdet ſeinen Flug richten konnte. Die Zeit hat ſeine Stirn bereits mit tiefen Furchen durchzogen, gleichwohl ſteht er noch in den beſten Mannesjahren und jugendliches Blut rollt noch durch die aufgeſchwollnen Adern. Von der Seltſamkeit dies erhabenen Weiſen, der ſich für den Gründer einer neuen Philoſophie hält, erzählte mir Signor Spreззante folgende beluſtigende Anekdote.

Er hatte vor Kurzem, von einer geiſtreichen, in der Literatur hoch gefeierten Dame gehört, die fern von dem Gewühle der Hauptſtadt auf ihrem reizenden Landſitze die Freuden der ſchönen Natur, genoß. Sofort begab er ſich dahin auf den Weg, ihr ſeine Aufwartung zu machen, und ſtellte ſich derſelben ohne Weiteres mit folgender Anrede vor:

„Madame! Die Königin von Saba, bekanntlich eine Frau von abſonderlicher Weisheit, durchzog einſt die Wüſten Arabiens um Salomo, den weiſeſten der Könige des alten Teſtaments aufzuſuchen; heute iſt es Salomo, der die Königin von Saba aufſucht; denn Beide ſtehen wir doch ohne Widerrede, vermöge außerordentlicher Geiſtesgaben, dermalen an der Spitze unſerer reſpectiven beiderſeitigen Geſchlechter. Nun aber wird es Ihnen nicht unbekannt ſeyn, Verehrte, wie erſpießlich es für die Perfectibilität des menſchlichen

Geſchlechtes iſt, daß beſonders von Gott berufene, privilegirte Weſen ſich bemühen, ihres Gleichen zu reproduciren. Sie werden ferner begreifen, daß dieſes das einzige Mittel iſt, ein durch und durch philoſophiſches Geſchlecht, würdig der Bewunderung des Univerſums, in die Welt zu ſetzen. Meine Reiſe hierher geſchah lediglich in der Abſicht, Ihnen um dieſes erhabenen Zweckes willen den Vorſchlag zu machen, daß.... Hier ließ ihn die Dame nicht ausreden, denn ſo ſehr ſie auch dieſer freundliche Antrag beluſtigte, ſo wenig ſchien ſie doch Geſchmack an dem Salomo des 19ten Jahrhunderts und ſeinem grauen Haar zu finden, und ihre Antwort lautete keineswegs: Mir geſchehe nach deinen Worten. — Kopfſchüttelnd über einen Korb, deſſen er ſich keineswegs verſehen hatte, machte ſich Herr v. Reformanville wieder auf den Rückweg nach Paris und ſeitdem fertigt er, um die Erinnerung an dieſe ärgerliche Abweiſung zu tilgen, hier ganze Foliobände an, mit Entwürfen zu neuen, politiſchen Organiſationen und Verbeſſerungen des ſocialen Zuſtandes.

Nach ihm feſſelte vor allen meine Aufmerkſamkeit ein Herr Destiſſus, ſeinem Aeußerm nach mehr ein Induſtrieritter als ein Staatsverbeſſrer. Er iſt, nach der Schilderung meines Landsmannes, ein verdorbener Ellenreiter, eine gallſüchtige Comptoirmaſchine, deren immer geſpannte Züge ſich auf einen Eckſtein gemeiſelt, gar nicht übel ausnehmen würden. Seine ſchielenden Augen gleichen mit ihren ungewiſſen Blicken dem Scheine einer Blendlaterne, und die borſtigen Haare ſtarren über ſeine ſchmale Stirn empor, wie ein Fichtenwald über den mit Nadeln beſtreuten Boden. Wenn man ihn hört, ſo ſollte man glauben, die Welt müſſe binnen acht Tagen zu Grunde gehen, wenn nicht die Zügel der Regierung in die

Hände der gewerbetreibenden Classen gerathen, und die sogenannten Cammeralisten und Diplomatiker ganz davon ausgeschlossen würden. Dies ist der Text, den er mit einem furchtbaren Schwall von Redensarten unaufhörlich zu paraphrasiren bereit ist, und die Strömungen der Scylla und Charybdis können nicht reißender seyn, als die Fluth seiner Worte, wenn es dies Lieblingsthema zu verfechten gilt. Dabei verfehlt er es nie, seinen Gegner mitten in der Rede zu unterlaufen und zwar immer dergestalt, daß er bloße Bemerkungen mit Geschrei beseitigt, auf Einwürfe, hingegen mit betäubendem Gebrüll zu Felde zieht. So wähnt er denn in seiner Einbildung jeden Widerspruch, den er überschrieben hat, entkräftet und bündig wiederlegt zu haben, und feiert, Dank seiner unverwüstlichen Lunge manchen herrlichen Triumph. Gewiß werden die Leser ihm oder seinen Schatten schon irgendwo begegnet seyn, wenn ihnen diese erfreuliche Bekanntschaft nicht noch bevorsteht; denn er hat mit allen lästigen Insekten die Eigenschaft, zahlloser Vervielfältigung gemein. — Für jetzt nur noch einige literarische Notizen über die vorgenannten Herren.

Er und Herr v. Reformanville haben einen jungen und geistvollen Schriftsteller zu gewinnen gewußt, dessen Feder ihnen als echtes Federspiel und Lockvogel dienen soll; übrigens sind sie entschlossen, ihre Werke gratis hinzugeben, und zwar mit so größerem Rechte, da sie dem dabei noch immer bevortheilten Leser unglaublich hoch zu stehen kommen, wenn er darin auch nur bis zur Mitte ausharren soll. „Nur Leute von außerordentlichem Talent" dies etwa ist das Axiom aller jener schriftlichen Weisheit — „nur solche, die Philosophie, Industrie und Künste bis zur höchsten Perfectibilität in sich aufgenommen haben, kurz

Männern, wie ſie außer uns, unter dem Monde nicht mehr herumwandeln, dieſen allein und ausſchließlich muß die Leitung des Staats anvertraut werden. Das jetzige Gouvernement iſt aus nichts als Conſumenten zuſammengeſetzt von dem was Andere zu erarbeiten ſuchen; wir aber, wir allein ſind die wahren Producenten!" Und fürwahr, wer möchte dies läugnen! Man frage nur bei Gewürzkrämmern und Butterhändlern nach, ſie können zeugen für die productive Kraft dieſer Herren.

Der Dritte unſerer Staatenlenker iſt ein gelehrter Mathematiker, Herr de la Courbe mit Namen; ein buckliges, lendenlahmes Männchen, deſſen Körper in beſtändiger Oscillation begriffen, bei jedem Schritte eine Cykloide beſchreibt. Er berechnet alle Sonnen- und Mondfinſterniſſe mit ſeltener Genauigkeit, nur die Verfinſterung ſeines eignen geſunden Menſchenverſtandes ſcheint außer dem Kreiſe ſeiner ſcharfſinnigen Berechnungen zu liegen. „Meine Herren — hob er an — das Publikum überſieht bereits, Dank meinen Bemühungen, alle Vortheile unſers vortrefflichen Syſtems, gleich als wäre es auf einer Sternkarte verzeichnet; es erkennt, wie ſehr unſre gemeinſchaftlichen Anſtrengungen den gegenwärtigen Bedürfniſſen des Jahrhunderts und einer wachſenden Bevölkerung entſprechen. Allein dies iſt denn immer noch das Wenigſte. Sollen die Erfolge unſrer ſegensreichen Forſchungen, unſern Talenten, ſo wie dem brennenden Eifer, den wir dabei gezeigt, angemeſſen ſeyn, ſoll das Glück der lebenden Generation wahrhaft dauernd begründet werden, ſo iſt vor allem das Erſte und Hauptſächlichſte, was Noth thut, daß alle die mittelmäßigen Köpfe, welche jetzt an der Spitze der Verwaltung ſtehen, ſchleunigſt davon entfernt und unſeren überlegenen

moraliſchen und intellectuellen Kräften des Staatsruder in die Hand gegeben werde. Die ganze gouvernementale Gewalt, wird ohnehin bald von ſelbſt an uns fallen und ich ſchlage daher vor, uns ſchon jetzt vorbereitend in die einzelnen Verwaltungszweige zu theilen, wobei ich mir aber als geübter Rechner das Departement der Finanzen ausdrücklich vorbehalten muß, und . . . .

Wie — fiel ihm Herr Destiſſus hier ſchnaubend in die Rede — Sie vergeſſen alſo ganz, daß die Induſtrie die alleinige und wahre Quelle des Nationalreichthums iſt, und daß uns, ihren Söhnen von Gottes- und Rechtswegen die Schlüſſel des öffentlichen Schatzes gehören? Ich hoffe, Sie werden zu ſich ſelbſt kommen und einſehen, daß leider mir die Vorſehung die ſchwere Laſt auferlegt hat, die Finanzen des Staats aufs Neue zu ordnen, das große Buch von Frankreich gehörig zu revidiren und das öffentliche Einkommen unter meine Verwahrung zu nehmen. Ja, meine Herren, ich werde dies alles und noch viel mehr leiſten! Ich werde Frankreich mit einer ſolchen Anzahl von Manufacturen und Fabriken überfüllen, daß man nur das nöthigſte Getreide im Lande erbauen ſoll; an den Cerealien iſt kein Segen, der jetzige Preis landwirthſchaftlicher Producte iſt zu tief geſunken, und der Franzoſe iſt eines beſſern Lohnes ſeiner Anſtrengungen werth; die deutſchen Bauern mögen uns ihr Korn liefern, wir werden ſie mit Shawls, Parfumerien und Seidenzeugen bezahlen und ich eile ein Buch zu ſchreiben worin ich beweiſe . . .

„Daß ſie ein Narr ſind — rief Herr von Reformanville ungeduldig dazwiſchen. „Schweigen Sie mit ihren kecken Anmaßungen und albernen Behauptungen, die mein philoſophiſches Ohr auf das ſchmerzlichſte beleidigen. Wahrhaftig das nenne ich Unver-

ſchämtheit, es ſo ganz und radikal vergeſſen zu wollen, wie ich mich ſeit 40 Jahren bereits mit Vervollkommnung der Civiliſation beſchäftigt und ſelbſt die Nächte dem Glücke meines Frankreichs geopfert habe. Dreißig dicke Bände ſind bereits über die Erforderniſſe jeder ſocialen Vereinigung aus meiner gelehrten Feder gefloſſen; noch dreißig, nicht ſchwächere, denke ich darüber ans Licht zu ſtellen, und es heißt ein Verbrechen an der Menſchheit verüben, ja es iſt die ſchändlichſte Felonie, dies in dieſem wichtigen Augenblicke mit Stillſchweigen zu übergehen. Wer anders als ich, iſt der Schöpfer jenes bewundernswürdigen Syſtems der Harmonie, welche für alle künftige Zeiten die Güte des Herzens und die Vollkommenheit der franzöſiſchen Sprache aufrecht erhalten ſoll! Meine Herren, ich möchte in der That behaupten, Sie müßten ſchier vernagelt ſeyn, falls Sie mich noch immer nicht gefaßt hätten; offenbar machen Sie auf der Bahn gouvermentaler Organiſation eine rückgängige Bewegung, wenn ſie nicht zugeſtehen, daß das Finanzminiſterium ausſchließlich mir, als dem einzigen und erleuchtetſten Philoſophen in dieſem gelehrten Vereine, ohne Weiteres zufallen muß. Erwägen Sie ſelbſt: der Philoſoph nur verachtet das Geld und wendet es eben deshalb blos zu lobenswerthen ſtaatswirthſchaftlichen Zwecken an; der Philoſoph iſt gewiſſenhaft in Erfüllung ſeiner finanziellen Obliegenheiten; er ſchaudert zurück ſchon vor dem Gedanken Schulden zu machen, und wird um ſo weniger je daran denken die Laſten des Staats zu vermehren. Kurz, es iſt kein anderes Heil gegeben für mein Frankreich, als daß ein Philoſoph an die Spitze von deſſen Staatsverwaltung geſtellt werde, dieſer Philoſoph aber bin ich, und dies würde Ihnen ohne Schwierigkeit einleuchten,

wenn Sie je vermögend wären, den beſchränkten Kreis Ihrer dürftigen Intelligenz zu überſchreiten."

M. Destiſſus. Sie reden da von Ihrer Furcht Schulden zu machen; gleichwohl beklagen ſich die Buchdrucker und Papierhändler unaufhörlich, von Ihnen keine Zahlung erhalten zu können und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich ſage, daß ſie bereits an zwanzig gangbare Proceſſe in ſolchen Angelegenheiten haben.

Reformanville. Vortrefflich, Sie ſprechen für mich ohne es zu wollen; was Sie da ſagen, beweiſt nur daß ich den, einem Finanzminiſter ſo unentbehrlichen Credit in vollem Maaße beſitze; Ihr Gläubiger wird ſchwerlich Jemand ſeyn wollen. Ueberdies werde ich meine Rechnungen unverweilt ſaldiren und ſämmtliche Proceſſe niederſchlagen, ſobald nur mein neueſtes Werk verkauft ſeyn wird.

Destiſſus. In dieſem Falle thun Ihre Gläubiger freilich ſehr Unrecht ſich über Sie zu beklagen; ſie haben da die ſchönſte Gelegenheit von der Welt, indem ſie von der Hoffnung zehren, die chriſtliche Tugend der Geduld zu üben und, Hoffnung, heißt es — läßt nicht zu Schanden werden!

Reformanville. Wenn meine Zeitgenoſſen mit weniger Heißhunger über meine Schriften herfallen, ſo liegt dies darin, daß ſie mir nicht folgen, mich nicht faſſen können; daß ſie nicht vermögen ſich zu der Höhe von Ideen emporzuſchwingen, in denen ich mich mit ſo großer Leichtigkeit wie in meinem natürlichen Elemente bewege, aber die Zukunft wird meine Sache führen und man wird mir mindeſtens den Ruhm laſſen müſſen, alle meine Vordern übertroffen zu haben.

De la Courbe. Sagen Sie lieber den Hintern entgegengearbeitet zu haben, dann wird die

Sache mathematiſch gewiß, wie ich durch a plus b zu beweiſen gedenke.

Reformanville. Und ich werde Ihnen durch Aſinus plus Bos darthun, daß Sie keiner andern als ſtumpfwinkliger Ideen und viereckiger Gedanken fähig ſind; daß Ihnen die heilige Wiſſenſchaft der Humanität gänzlich abgeht, welche die Leidenſchaften mäßigt, das verlorne Gleichgewicht wieder herſtellt — bei dieſen Worten ging der Philoſoph mit drohender Geberde auf ſeinen Nebenbuhler los; ſein Auge funkelte, der Schaum ſtand ihm vor dem Munde. — „Kommen Sie," flüſterte mir Spreżzante zu „das ſchmeckt nach korrectioneller Polizei und Lankaſterſcher Unterrichtsweiſe, ich möchte hier nicht gern als Zeuge dienen!" Ich ſtimmte ihm völlig bei und wir gewannen glücklich die Thür, während ich Gott im Stillen pries, noch unverletzt aus dieſer Höhle anarchiſcher Selbſtſucht entkommen zu ſeyn, von welcher die Sittenverfeinerung und das Glück der Völker ausgehen ſollte.

„Sie haben mich — begann ich, indem ich noch immer mein Trommelfell ſondirte, ob es nicht vielleicht durch das Gebrüll dieſer Organiſationsmänner Schaden gelitten — Sie haben mich unſtreitig myſtifiziren wollen, daß Sie mich hierher führten."

Nichts weniger als das, lieber Landsmann! Meine Abſicht war keine andere, als Ihre Augen auf die Triebfedern hinzulenken, welche gegenwärtig die Staatsmaſchine in Bewegung ſetzen, als da ſind: Egoismus, Heuchelei, grenzenloſe Anmaßung und unauslöſchliche Ehrſucht. Gleich den Dämpfen des heißen Waſſers, treibt auch der Dunſt der Eitelkeit die ungeheuerſten Kräfte in Umlauf, und dieſer jämmerliche Klubb iſt wahrlich nicht der einzige, welcher das Wohl des

Staats zum Aushängeſchild; ſeinen eigenen Vortheil aber und zwar auf Koſten deſſelben Staats, zum eigentlichen Zwecke hat. Dieſe Leutchen tragen alle mit gleichem Ernſte für Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe Sorge, wie die Füchſe für das Wohl des Hühnervolks arbeiten; ſie läſtern die Jeſuiten, indem ſie ihre Federn in das Dintenfaß Escobar's tauchen, und ihre Verbeſſerungswuth erſtreckt ſich ſogar auf den Styl, indem ſie einem abgeſchmackten Purismus huldigen und mit ihren albernen Neologismen die Sprache eines Fenelon umzugeſtalten ſuchen. Unfähig wie ſie ſind, zuſammenhängend und vernünftig zu ſprechen, verlangen ſie, daß Jedermann reden ſoll wie ſie; ſie bekritteln ausgezeichnete Schriftſteller weil ſie ſelbſt nichts Ausgezeichnetes an ſich haben und um ſich ihnen gleich zu ſtellen, glauben ſie, es ſey hinreichend dicke Bücher zu ſchreiben, die kein vernünftiger Menſch lieſt, ja ſie drohen ſogar mit Herausgabe einer Encyklopädie. Das Gezifch des Tadels halten ſie in ihrer Verkehrtheit für Poſaunenſtöße des Nachruhms, und wenn ſie von den Journaliſten, deren Lob ſie erbetteln, abgewieſen werden, ſo applaudiren ſie ſich ſelbſt in ihrer Erbärmlichkeit, wie die Enten auf den Bauerhöfen ſich gegenſeitig mit dem ſchlammigen Waſſer ihrer Pfütze beſprützen. Dieß ſind die erhabenen Männer, welche die Wohlfahrt des Landes allein befördern zu können meinen. Denken Sie ſich eine Stadt mit Tauben und Blinden bevölkert, welche ſammt und ſonders über Farben und Töne abſprechen, und ſie haben ein getreues Abbild der guten Stadt Paris. Die öffentlichen Blätter tragen vor allen die Schuld, dieſe Epidemie verbreitet zu haben; die Huldigungen, welche ſie oft aus Beſtechlichkeit, oft aus

Partheiſucht den erbärmlichſten politiſchen Marktſchreiern darbrachten, haben die Folge gehabt, daß jeder kannegießernde Raiſonneur ſich für politiſche Schriftſtellerei berufen glaubt. Die Literatur von ihnen ſäubern wollen, hieße den Stall des Augias räumen und iſt an ſich ſchon in einer Zeit unmöglich, wo man das Geheimniß beſitzt, der Vernunft, Gerechtigkeit und dem Talente zum Trotz, ſich auch bei gänzlicher Unfähigkeit bedeutend zu machen, und das wahre Verdienſt mit Füßen zu treten. — Auf jeden Fall bleibt indeß die Individualität dieſes Reformanville für Sie eine Entdeckung von unſchätzbarem Werthe; dieſer unverhaltene Grimm bei dem geringſten Widerſpruche, dieſer brennende Zorneseifer bei Verfechtung ſeiner corrupten Ideen, dem nur die Wuth einer Hyäne bei Vertheidigung ihrer Jungen verglichen werden mag, dieſer Meinungsdespotismus, der keine andere Anſicht neben der ſeinigen duldet noch aufkommen läßt, dieſer ungeheure Dünkel, dieſe trotzige Verachtung Anderer, welcher Zuſammenfluß gehäſſiger Eigenſchaften dieſe Menſchen zu Senſitiven macht, wenn man zu ihnen ſpricht, während ſie den Stachelſchweinen gleichen, ſobald ſie ſelbſt das Wort nehmen; alle dieſe Züge bilden ein Charaktergemälde, welches den Originaltypus für den Zuſtand unſerer jetzigen Civiliſation hergiebt. Nur die äußere Haltung und das allzu rohe Benehmen Reformanvilles mögen noch darüber hinausgehen; derſelbe Abſolutismus aber, der ihm eigen iſt herrſcht überall, und eine Unzahl kleiner, erbärmlicher Geiſter, hat ſich in den Nachlaß der großen Alleinherrſchaft getheilt, welche noch vor einem Jahrzehend mit ſo anerkennungswerther, berufener Vollkraft, die Zügel der Regierung Frankreichs hielt.

XV.

Die Landſtädterinnen.

Ich ſpreche nicht wie ſie: „Es hat nicht viel zu ſagen,
Ein Weib nur iſt's, das ſich ertränkt!“
Wie ſollten wir um ein Geſchlecht nicht klagen
Das uns die höchſten Freuden ſchenkt? —

Voltaire.

„Ich lade Dich zu einem allerliebſten Mittageſſen ein,“ ſprach zu mir ein junger Franzoſe, Namens Dim, der durch ſeinen natürlichen und gebildeten Geiſt und ſein gefälliges Benehmen gleich bei der erſten Bekanntſchaft mein Wohlwollen gewonnen hat, und mir von Tage zu Tage theurer wird.

Es ſind alſo viele hübſche Weiber da? fragte ich.

„Keine einzige. Wenn die Engländer luſtig ſeyn wollen, ſo ſchicken ſie die Weiber beim Nachtiſche hinaus. Wir ſind höflicher, und ſtatt ſie wegzuſchicken, entbehren wir ſie lieber. Das iſt eine von den merkwürdigen Veränderungen, die unſere Sitten erlitten haben, und Du kannſt das in Deiner Schreibtafel anmerken. Vor der Revolution, kein niedliches Abendeſſen, keine fröhliche Geſellſchaft ohne Weiber; ſeit der Revolution fühlen die Männer bei der Gegenwart des ſchönen Geſchlechts einen gewiſſen Zwang: ſie ſprechen gern von den großen Angelegenheiten des

Volkes, von wiſſenſchaftlichen Entdeckungen, vom philoſophiſchen Staatsrecht, von Moral- und Religions-Philoſophie. All' dies paßt nicht recht für Weſen, die nur über die Form eines Hutes ernſthaft nachdenken, und nur über die Reflexe der Bänder reflektiren. Aber die Frauen wirſt Du ſagen, können doch wenigſtens ein Geſpräch über die Literatur beleben? Das thaten ſie auch in früheren Zeiten; ſie waren die Richterinnen über Geiſteswerke, aber heutiges Tages verſäumen ſie's, ihren Geſchmack zu bilden und haben das Zepter der ſchönen Künſte niedergelegt. Siehſt Du, darum wollen wir die Weiber nur unter vier Augen ſehen. Wir wollen nichts mehr wiſſen von Präliminarien der Galanterie-Traktaten. Es giebt ſelten ein Clariſſe, noch ſeltener einen Lovelace, und der Strom der Zärtlichkeit iſt ganz ſeicht geworden. Wo iſt die Zeit hin, ſprach neulich eine witzige Frau, als die Männer ſich die Mühe nahmen, uns zu verführen!

Ich fand das Mittageſſen, wie's Dim angekündigt hatte. Fröhlichkeit, heitere Unbefangenheit und attiſches Salz, gaben den erleſenſten Speiſen eine neue Würze. Unter mehreren Fragen, die man leicht und geiſtreich abhandelte, wurde auch beſprochen, ob die Pariſerinnen an Liebreiz und Witz den Landſtädterinnen überlegen wären. Ich gab jenen den Vorzug, und da mein Freund ſchwieg, glaubte ich, daß er meiner Meinung beiſtimmte.

Nach Tiſche führte er mich in ein ſchönes Haus, in der Vorſtadt St. Germain, wo ich eine glänzende Geſellſchaft beider Frauen fand. Einige ſpielten Karten, Andere tanzten. Ich bewunderte die wollüſtige Leichtigkeit einer walzenden Schönen in halber Trauer, die ſich liebetrunken in den Armen ihres Tänzers zu

wiegen ſchien. Walzt man ſo in der Provinz? ſagte ich meinem Begleiter in's Ohr.

„Sie iſt eine junge Bretagnerin aus Nantes“ antwortete er. Ihr Mann iſt vor vier Jahren geſtorben; ſie will ihre Trauer in Paris endigen und —“

Er wurde durch den Ausruf einer andern Schönen unterbrochen, die Rouſſeau den Mann nach ihrem Herzen, einen echt mütterlichen Schriftſteller, nannte.

Ei laß uns doch hören! wie richtig ſie ſich ausdrückt! Durchaus keine provinzielle Ausſprache! Ihre Bemerkungen über Mutterpflichten athmen ſo viel gefühlvolle Salbung. Nein, ſo ſpricht man nicht in der Provinz! Wie ſie mit ihrer weichen zierlichen Hand ihr Hündchen ſtreichelt! Liebkoſet man ſo in der Provinz die Hündchen? Iſt ſie auch eine Bretagnerin?

„Nein, ſie iſt aus Lyon. Vor ſechs Wochen iſt ſie niedergekommen und hat ihr Kind einer Amme an den Ufern der Rhone übergeben. Sie kommt nun an die Ufer der Seine, um den Doctor Alibert wegen eines chroniſchen Leidens in der rechten Seite, um Rath zu fragen. Zu den Heilmitteln, die der Arzt ihr verordnet hat, gehört auch, wie man ſagt, die komiſche Oper!“

O, Du machſt ſchlechten Witz! Und jene hohe Geſtalt da, die von Oberhofgerichtsräthen ſpricht?

„Sie iſt aus der Normandie. Ihr Gatte hat einen Rechtshandel wegen Lieferungen von Lebensmitteln. Sie hat den Mann in Bayeux gelaſſen, um indeſſen das Hausweſen zu beſorgen, ſie betreibt dafür die Geſchäfte, und ſucht bei der Gerechtigkeit um die Beſchützung einer Ungerechtigkeit an. Mit einem Worte, Du ſiehſt hier nur Weiber aus der Provinz. Komm, laß uns gehen! Du biſt ſo ſehr gegen ſie eingenommen, daß Du ſie am Ende, wenn Du ihre Anmuth

und ihren Witz hinlänglich bewundert haſt, wohl gar linkiſch und vielleicht gar einfältig finden könnteſt."

Als wir über den Boulevard giengen, hörten wir ein ſchallendes Gelächter, das aus dem dritten Stockwerke eines neugebauten Hauſes zu kommen ſchien. Der helle Lichterglanz warf auf die Fenſtervorhänge die leichten Schatten eines Frauenſchwarms in den durchſichtigſten und duftigſten Gewändern.

„Es iſt eine Verſammlung von Landſtädterinnen," ſprach mein Führer, „die hier Geheimniſſe feiern, jenen ähnlich, die man bei den Römern der guten Göttin weihte."

Deine Worte ſind noch geheimnißvoller, ich habe nie von ſolchen Zuſammenkünften gehört.

„Das wundert mich nicht ſehr. Es giebt in Paris viele verborgene Anſtalten, die mehr oder weniger gerade zu die Sitten verderben. Dieſe Hauptſtadt iſt der Sammelplatz unzähliger Zügelloſigkeiten, und gleicht jenem Bajä, wo die römiſchen Penelopen ſchnell zu Helenen wurden. In unſern Departements giebt's Weiber, die, von Langeweile gequält, nur ein Halbleben führen, und nicht ſchlafen können bei der Erinnerung an die Freuden, die ſie in Paris flüchtig gekoſtet haben. Unabläſſig treibt ſie das Verlangen, dahin zurückzukehren, und ſo legen ſie's zuerſt darauf an, ſich in ihrer Heimath einen Ruf zu verſchaffen, dem die ſchärfſten Läſterzungen nichts anhaben können. Sie ſetzen ſich in ihren Pfarrkirchen auf Plätze, wo jedermann ſie ſehen kann, und knieen demüthig in den Betſtühlchen, worauf man ihre Namen lieſt, und wo mehrere Andachtsbücher ausgebreitet liegen, als: „die Stundengebete, die chriſtlichen Tageszeiten, die Verzückungen der Seligen." Alle frommen Gebräuche, alle Andachtübungen, Meſſen, Vespern, Roſenkränze, Stoß-

gebetlein — nichts wird verſäumt, um zum Zwecke zu kommen. Sie gehören zu wohlthätigen Vereinen, zu mehreren Schweſterſchaften, wie zur Geſellſchaft vom heiligen Herzen, von der himmliſchen Weisheit; Einige werden ſogar Trappiſtinnen in kurzen Röcken, und laſſen zuweilen das Endchen eines Skapuliers ſehen, das ohne ihr Wiſſen neben einem Schneehalſe hervorguckt. Glauben ſie nun hinlänglich im Geruche der Heiligkeit zu ſtehen, ſo kommen ſie nach Paris, um für ihre Männer einträgliche Aemter zu ſuchen, eine Steuereinnahme, eine Unterpräfektur, eine Richterſtelle. Gleich nach ihrer Ankunft überlaſſen ſie ſich dem Strome ihrer lang unterdrückten Genußbegierde und ergeben ſich allen Lüſten. Sie halten ihre Männer mit trüglichen Hoffnungen hin: geſtern hat ein Kanzlei-Direktor ihnen Gehör gegeben, morgen ſollen ſie einen Miniſter ſehen. Krankheiten werden vorgeſchützt, um ihren Aufenthalt zu verlängern. Neulich ließ Eine von ihnen durch ihren Geliebten einen Brief an ihren Mann ſchreiben, der alſo lautete: „Ich bin ſo leidend, mein Lieber, Guter, daß ich mich einer fremden Hand bedienen muß, um Dir zu ſagen, wie weit ich in meinen Bemühungen gekommen bin. — Endlich habe ich Seine Excellenz geſehen, wie ich Gott zu ſehen hoffe, von Angeſicht zu Angeſicht, —. Hochdieſelben ſind ſehr günſtig für Dich geſtimmt, aber ich habe hören müſſen, daß Deine Zeugniſſe nicht ganz in der Ordnung ſind. Wie haſt Du vergeſſen können, mein Guter, Dir von dem ehrwürdigen Pater Vaillant ein paar Zeilen zu verſchaffen; ein Zeugniß, daß Du Deine Chriſtenpflichten gehörig erfüllſt? Ja, mein Lieber, wer ſeinem Gotte nicht gut dient, kann auch ſeinem Könige nicht gut dienen. Nach dieſer Wahrheit richtet ſich heutiges Tages die Ver-

leihung von Aemtern und Gnadenbezeigungen. Wenn der Pfarrer Bedenken tragen ſollte, Dir, Deiner Unwürdigkeit wegen, eine ſolche Beſcheinigung zu geben, ſo mag er ſie in Rückſicht auf mich gewähren. Die Hand, die mir jetzt eine Gefälligkeit leiſtet, hat mir ſchon ſehr große Dienſte erwieſen und viele Schwierigkeiten hinweggeräumt; ohne ſie würde ich wohl die Langeweile nicht überwunden haben, wovon man in dieſem Paris ſo viel zu leiden hat. Gern ſpreche ich hier meine Dankbarkeit aus, damit Du ſie theileſt. — Empfieht mich der würdigen Frau Doucet, und vergiß nicht, ihr drei Franken zehn Sols zu bezahlen, die ich zur Anſchaffung von Salben für die Armen unterzeichnet habe. Ich gebe Dir in Gedanken den zärtlichſten Kuß, in der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens. Die Tage, welche ich fern von Dir verlebe, dünken mich ſo ſchrecklich, daß — — aber ich ergebe mich in dieſe Trübſal, bei dem Gedanken, daß es Dein Wohl gilt, und die göttliche Vorſehung es ſo will."

Nun, verſtehen ſich unſere Landſtädterinnen nicht auch ſo gut darauf als die Pariſerinnen, allerlei Ränke zu ſpielen? Glaube mir, mein Lieber, ſoll entſchieden werden, ob eine Frau einer andern an Verſchmitztheit überlegen ſey, ſo ſage nur, wie jener Philoſoph: non liquet, man erkundige ſich genauer!

XVI.

Kontraſt im Charakter der Pariſer.

Ha, wie dem Waldſtrom gleich, er wild das Auge rollt!
Gleich Schlangen ziſcht und gleißt, gleich grimmen Tigern grollt!
Empor gleich muth'gem Leu, die blut'ge Mähne ſträubt
Und als ein flackernd Feu'r jetzt plötzlich weiter treibt!

Es mögen ohngefähr drei Tage ſeyn, daß ich zu meinem größten Erſtaunen, Freund Molto-Sprezzante in tiefes Nachdenken verſunken antraf. Seine Blicke, die in der Regel höchſt lebendig umherſchweifen und ungemein kauſtiſcher Art ſind, ſchienen an Gegenſtänden zu haften, die ſein geiſtiges Auge gar nicht beachtete, und jene triumphirende Miene, jenes ſardoniſche Lächeln, welches ihn ſonſt wohl als eine Geißel der Verkehrtheiten, Laſter und Erbärmlichkeiten der bürgerlichen Geſellſchaft bezeichnet, war wie verſchwunden aus den ſprechenden, belebten Zügen. Seine Seele, der Mimoſe ähnlich, die von roher Hand berührt, krampfhaft ſich zuſammenzieht, ſchien ſich ſorgfältig in ſich ſelbſt verbergen zu wollen; ſo ſehr war die Kraft ſeines Geiſtes und alle bisherige Erregbarkeit ſeines Gefühls nach innen gerichtet. „Iſt

denn eine andere Seele in den Körper meines Landsmannes eingezogen? — redete ich den Tiefſinnigen an — „Noch nie habe ich Sie ſo verſunken in ſich ſelbſt geſehen; kommen Sie doch für einige Augenblicke zurück aus Ihren Träumereien, um mir freundlich Geſellſchaft zu leiſten.“

Sie irren! — war ſeine Antwort — der Menſch träumt nur dann, wenn er ſich der Außenwelt und ihren Objekten hingiebt; er erwacht im Gegentheil nicht eher, als wenn er davon abſehend, ſich ausſchließlich ſeinen eigenen Betrachtungen überläßt, und mit ſich ſelbſt Unterhaltung pflegt. Sie müſſen wiſſen, daß mir in dieſem Augenblicke nicht anders zu Muthe iſt als einem Miniſter, dem ſeine Abſetzung ſo eben von einem ſeiner Amtsgenoſſen ganz unvorbereitet improviſirt wird. Urtheilen Sie ſelbſt! Durch ein zwanzigjähriges Studium des Pariſer Volkscharakters glaubte ich endlich ein wenig mit deſſen chamäleontiſcher Natur auf dem Reinen zu ſeyn, und auf einmal entgleitet es mir wie der Aal aus der Hand des Fiſchers, oder wie Virgils Proteus den Feſſeln, die ihn gefangen halten. Was ſoll aus meinem koſtbaren Werke werden, das ich über die Sitten der Pariſer mit ſo vielem Fleiße ausgearbeitet habe? Man wird mir alle Beobachtungsgabe, alles Urtheil abſprechen! —

„Dem allen können Sie entgehen, lieber Landsmann, ſobald Sie einen möglichſt zuverſichtlichen, dem großen Haufen imponirenden Ton anſtimmen; lehrt ja die Mehrzahl der jetzt erſcheinenden Schriften nur Irrthümer und nichts als Irrthümer.“

Aber, Freund, mein Gewiſſen und namentlich mein Autor-gewiſſen! —

„Ein poſſirliches Gewiſſen; es gleicht dem eines Mufti; oder ſchreibt man jetzt wohl aus andern Urſachen, als um des ſchriftſtelleriſchen Ehrenſoldes willen? Ein Buch iſt eine Art Wechſelbrief, den man auf's Publikum nach Sicht zieht; dieſes ſieht vor allem nach der Unterſchrift, ohne weiter die Valuta zu beachten, und wenn nur der Name des unterzeichneten Autors in den Journalen mehrfach genannt worden iſt, ſo beſinnt es ſich keinen Augenblick zu acceptiren, während es im entgegengeſetzten Falle keinen Anſtand nimmt den Proteſt auszufertigen."

Ich weiß es nicht, mir iſt es bei aller Verachtung, die ich gegen das Urtheil der Menge hege, denn doch immer unmöglich geweſen, mich mit dieſem Geſichtspunkte ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit zu befreunden, aber laſſen Sie mich meinen Unfall erzählen. Ich habe in der vorhin erwähnten Schrift unter andern behauptet: die Pariſer wären eines bleibenden, tieferen, Eindruckes ſchlechterdings unfähig: ſie folgten z. B. in der Liebe immer nur dem Sinnenreize und niemals dem Gefühle. Dieſes Paradoxon nun macht mir jetzt ſchlafloſe Nächte und ich brenne vor Ungeduld, mir ſelbſt zu widerſprechen. Ob ich daran Unrecht thue, mögen Sie aus zwei Ereigniſſen abnehmen, die ſich erſt von geſtern und vorgeſtern datiren. — Ein Mann, deſſen Name mit in die Geſchichte des älteſten franzöſiſchen Adels verwachſen iſt, pflog ſchon ſeit längerer Zeit verbotenen Umgang mit der Gemahlin eines Officiers von ſehr hohem Range. Indeß kühlte ſich die Gluth der Leidenſchaft von Seiten des Liebhabers allmählig ab, ohne darum ganz bis auf den Gefrierpunkt zu fallen, und die Folge davon war die gewöhnliche, daß die zurückgeſetzte Geliebte dadurch nur um ſo größeres Verlangen nach

ihrem werdenden Theſeus trug. Vorzüglich bot ſie alle Künſte der Ueberredung und Verführung auf, die Verbindung des treuloſen Geliebten, mit einem jungen, durch geiſtige und körperliche Vorzüge gleich liebenswürdigen Mädchen, möglichſt zu hintertreiben, was ihr jedoch ſo wenig glückte, daß ihr Kummer in eben dem Grade täglich wuchs, als jener, Liebkoſungen und Aufmerkſamkeiten an ſeine rechtmäßige, mit allen Reizen der Schönheit und Tugend ausgeſtattete Gattin verſchwendete.

Zwiſchen zwei Frauen geſtellt, wovon er die Eine eben ſo ſehr anbetete, als er die Andere fürchtete, mußte er jeden ſeiner Schritte auf das ängſtlichſte bewachen, und er ließ es weder am fleißigen Beſuchen, noch an zärtlichen Rückſichten fehlen, um gegen die ältere Geliebte die verfallene Schuld der Liebe in Scheidemünze abzutragen. Aber wie ſollte wohl ein von den Furien der Eiferſucht gequältes Weib, ſich durch ſolches werthloſe Papiergeld täuſchen laſſen, wo auch bei der Einfältigſten mit dem fameuſen compensatis expensis nicht auszukommen iſt! Uebrigens ließ auch ſeine junge Gemahlin ihrerſeits forſchende Blicke auf die häufige Abweſenheit ihres Gatten ſtreifen: „was mögen wohl dieſe häufigen Beſuche zu bedeuten haben? Wo mag er nur immer hingehen? Sollte er . . . doch nein, welch' unwürdiger Verdacht! Er iſt ja ſo zärtlich, ſo liebevoll! Seine Blicke, ſeine Worte, ſeine Liebkoſungen, jede ſeiner Bewegungen, jeder ſeiner Züge athmet ja das treueſte innigſte Liebesgefühl! Indeß, man hat mir immer geſagt: auch die beſten Männer ſeyen eines unglaublichen Grades von Verſtellung fähig; meine Wachſamkeit wird alſo darum nicht ermüden dürfen!“ — Sie that, wie ſie dachte, und entdeckte endlich, viel-

leicht durch eignes Spähen, vielleicht auch durch unberufene Dienſtfertigkeit einer allzugeſprächigen Freundin, die geheime Untreue desjenigen, in deſſen Hand ſie ihr ganzes Lebensglück vor dem Altar des Herrn niedergelegt hatte. Von dieſem Augenblicke an ſieht ſie in ihm nichts als einen Betrüger, einen Meineidigen; der giftige Wurm getäuſchter Liebe nagt an ihrem zerriſſenen Herzen, und daß ihr geplagter, mit ſich ſelbſt zerfallener Gatte, ſeiner vormaligen Geliebten nur noch die Huldigungen freundſchaftlicher Achtung zollen könnte, fällt ihr nicht im Traume bei; aber auch dieſe Vermuthung würde ſie nicht zu tröſten vermögen, denn der Abſolutismus eines liebenden Frauenherzens iſt noch ungemeſſener als die ſanguiniſchen Hoffnungen unſrer wüthendſten Ultra's, und ihre Eiferſucht umfaßt alle Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem und demſelben Augenblicke. Die Unglückliche läßt ſich nichts merken, ſie unterdrückt ihre Seufzer und verbirgt ihre endloſen Thränen den Augen des geliebten Verräthers. Vorgeſtern Abends kommt er, voll von Plänen für das Glück ſeines theuern Weibes, fröhlich und in heiterſter Stimmung nach Hauſe, und findet ſie ſtarr und unbeweglich, einer Todten gleich auf dem Sopha hingeſtreckt. Ihre Hand hält krampfhaft ein Papier gefaßt; er ergreift es mit ängſtlicher Haſt und lieſt die entſetzlichen Worte: „Zürne nicht, lieber Mann, daß ich ohne Dein Wiſſen dieſes Leben verlaſſe; ich werfe es ab als eine unerträgliche Bürde, die mich zu erdrücken drohte, ſeit ich die Gewißheit Deiner Treuloſigkeit erhielt. Drei Viertel des verderblichen Giftes, welches mir das Leben raubt, hat jener Tag mir bereitet, der mir den Namen der beglückten Nebenbuhlerin nannte, die mir deine Zärtlichkeit entwandt hat. Wird

Gott mir vergeben, daß Du auch noch der letzte Gedanke meines entfliehenden Geiſtes biſt? Bete für mich! Einſt ſehen wir uns wieder! o, mögeſt Du dann mir allein und ungetheilt angehören!“ —

Der unglückliche Gatte ſtand eine Zeitlang wie vom Donner gerührt; ſeine Erſtarrung glich der Lebloſigkeit ſeines entſeelten Weibes. Plötzlich faßt er ſie im wilden Wahnſinn in die Arme, und ſtürzt mit der theuern Laſt beladen zur Wohnung der Urheberin dieſer Schreckniſſe. Wüthend dringt er in ihr Schlafzimmer, wohin ſie ſo eben ſich zur Ruhe begeben hat, und mit den Worten: „das iſt Dein Werk!“ wirft er den Leichnam zu ihren Füßen ab. —

Welch' ein Auftritt! Welch' ein Bild des Entſetzens! Wer vermöchte genügend den phyſiognomiſchen Ausdruck dieſer drei Menſchen in jenem grauſenden Augenblicke zu ſchildern; dieſer drei Menſchen, ſage ich, denn auch das Antlitz der Erblichenen mußte noch, halb verklärt durch Liebe und halb verdüſtert durch Eiferſucht, wie das einer Lebenden anzuſchauen ſeyn. — Sollte man wohl glauben, daß ſo ſchaudervolle Kataſtrophen auch bei andern, als denjenigen Völkern vorkommen könnten, die von Natur mit tieferer Empfindung und größerer Stetigkeit des Gefühls begabt ſind? Sollte man ſo feſt im Herzen gewurzelte Liebe bei einer Nation ſuchen, die auf der von ihr beſchrittenen Stufe der Civiliſation, bereits durch künſtliche Bedürfniſſe und raffinirte Genüſſe, ihre moraliſche Energie ſo ſehr geſchwächt hat? Und doch war Paris die Scene! Doch ſind Pariſer die Perſonen dieſes Trauerſpiels, und die Handlung ſelbſt gehört erſt der jüngſtvergangenen Zeit an, denn das Alles geſchah erſt vorgeſtern! — Ich habe geſtern den unglücklichen Wittwer ins Irrenhaus ab-

führen ſehen, ſo ſehr hat der Schmerz der Verzweiflung ſeine Sinne zerrüttet! — Sollte man wohl wünſchen, daß er je wieder ſeinen Verſtand zurück gewänne? —

Aber laſſen Sie ſich noch einen andern Fall erzählen, der in dieſem Augenblicke der Gegenſtand aller Geſpräche in der Stadt iſt. —

Eine Schauſpielerin, deren unausſprechlicher Liebreiz mehr dem Himmel als der Erde anzugehören ſchien, deren Stimme mit unwiderſtehlicher Gewalt alle Herzen durchdrang und das Publikum oft in die lebhafteſte Begeiſterung verſetzte, kurz Thalia ſelbſt in Geſtalt einer Sterblichen, hat den Lenz und den Sommer ihres blüthenreichen Lebens vorübergehen laſſen, ohne je ihr Herz an Einen Gegenſtand zu feſſeln. Immer nur gewohnt, die Billets-doux ihrer Verehrer in Caſſen-Billets umzuſetzen, hielt ſie es nicht einmal der Mühe werth, ſich lieben zu laſſen, kurz ſie ahnete nichts von jener geheimen Wahlverwandſchaft in einander verſchmelzender Seelen und Jedermann hielt ſie dieſer Leidenſchaft für immer unzugänglich. Schon begann die dritte Aera ihres Lebens, als plötzlich der Anblick eines jungen Mannes den elektriſchen Funken in ihre Bruſt ſchleuderte. Von Liebe durchglüht, ſcheint ſie nicht mehr ſich ſelbſt anzugehören; das ſind nicht Amor's ſüße Roſenbande, welche ſie umſchlingen; o nein, es iſt eine eherne Kette, die ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt in harte Feſſeln ſchlägt, und an welcher ſelbſt die Senſe der Zeit ſchartig wird. Zwei Luſtren verfliegen und noch immer hängen ihre Lippen mit demſelben Gluthverlangen an der zauberiſchen Schaale; aber ach, der Durſt ihres Angebeteten iſt bereits geſtillt und er muß größere Kunſt aufbieten, ihre Liebe geſchickt von

ſich abzuwehren, als man ſonſt wohl bedarf, um ſie feſt zu halten. Er erſchöpft ſich in ſinnreichen Anſchlägen, ſich ſelbſt einen liebenswürdigen Nebenbuhler zu ſubſtituiren, gleich wie ein mattgehetzter Hirſch gern den andern in ſeine Fährte zu bringen ſucht. Fruchtloſe Anſtrengung! Die Netze ſind gezogen und die lüſterne Jägerin verweilt hartnäckig bei dem einmal angeſchoſſenen Wilde. Endlich entſchließt ſich der Geängſtete, voll Entſetzen über dieſe halsſtarrige Treue eines Weibes, deren früheres Leben eine Kette von Unbeſtändigkeiten geweſen war — zu einem auffallenden Bruche, — er macht ſich unſichtbar. — Da bemächtigt ſich Verzweiflung der neuen Ariadne. Sie ſieht ſich allein in der großen weiten Stadt, die ihr öder als das unwirthliche Naxos erſcheint, ſie kennt nur Ein Weſen, das die Natur für ſie zu beleben vermag. Vergebens ſtrömen Hunderte von Prätendenten hinzu, ſie zu tröſten; ſie iſt taub und ſtumm zugleich geworden. „Wohlan — ſpricht endlich einer der Zurückgewieſenen, von wilder Leidenſchaft verzehrt — ſo erklären Sie ſich mindeſtens geneigt, vierzig Jahre ſpäter, mein Liebesflehen zu erhören; auch in Ihrem achtzigſten Jahre werde ich Sie noch anbeten wie heute!“

Vierzig Jahre voraus eine ſolche Bitte auch an das reizendſte Weib richten, fürwahr, das nenne ich einen unerſchrockenen, heroiſchen Bittſteller! —

Nach Allem, was ich Ihnen ſo eben mittheilte, hüten Sie ſich wohl, ein definitives Urtheil über das ſchöne Geſchlecht in dieſer Hauptſtadt auszuſprechen; meiden Sie ſo viel als möglich jede gewagte Behauptung, denn noch hat die Algebra keine allgemeine Formel gefunden, womit die Probleme des weiblichen Herzens ſich löſen, und wird ſie ſchwerlich jemals zu

finden vermögen. Selbſt Individuen laſſen ſich nur ſelten gründlich beurtheilen. Aspaſia erweichte die Richter des Perikles, durch ihre liebeglühende, hinreiſſende Beredſamkeit; ſie rettete jenen großen Mann, der dem Blüthenalter griechiſcher Kunſt ſeinen Namen gab, aus drohender Gefahr; Perikles ſtarb und Aspaſia eilte in das Ehebette eines — Viehhändlers! — *)

*) Non liquet! — A. d. Ueb.

XVII.

Die Pariſerinnen und Mohamedanerinnen.

> Durch Anmuth, Zartgefühl und edle Sitten auf uns zu wirken, dies nur iſt das der moraliſchen und phyſiſchen Organiſation der Frauen angemeſſenſte geſellſchaftliche Verhältniß.
>
> Villaume.

Ein ſehr unterrichteter junger Türke, der, wie durch ein Wunder, dem Blutbade der Mameluken, der ägyptiſchen Bartholomäusnacht entrann, wodurch Mohamed Ali das Reich des Seſoſtris ſich unterwarf, hat ſich nach Paris geflüchtet. Sittlichkeit und Menſchlichkeit ſchaudern bei der Erzählung von jenem gräßlichen Gemetzel, aber die Politik ruft: Es iſt ein Staatsſtreich! Plötzlich verwandelt ſich das Entſetzen in Bewunderung, ſo ſehr ſind wir Sklaven der Worte.

Der junge Zoſim, den Widerwärtigkeiten zur Weisheit erzogen haben, wirft einen forſchenden Blick auf Alles, was ihn umgiebt. Er fragt plötzlich jeden, der ihm begegnet, über einen ihm neuen Gegenſtand, und ſo klopfte er neulich auch mich vertraulich auf die Schulter, obgleich er mich nie geſehen hatte: „Wohin gehen die Leute? Wen grüßen ſie?“ — Die königliche Majeſtät. — „Und was bedeutet der andere Aufzug?“ — Es iſt ein Prieſter mit einem Chor-

knaben; ſie bringen die göttliche Majeſtät zu einem Sterbenden. — „Und warum grüßt ſie Niemand?“ — Vor Zeiten kniete das Volk auf dem ſchmutzigen Straßenpflaſter nieder, ſpäter blieb es aufrecht ſtehen, endlich behielt es den Hut auf dem Kopfe: das iſt eine Abweichung in den Pariſer Sitten. In der Provinz verneigt man ſich noch. „Warum keine Masken mehr auf den Straßen?“ — Weil ſie in den Kirchen ſind, wo man die Aſche austheilt.

Hi Motus animorum atque haec certamina tanta,
Pulveris exigui jacta compressa quiescent.

Kurz in einer Viertelſtunde hat mein junger Türke eine Reihe von Warum fertig, und wenn die Antwort ihm nicht gefällt, zuckt ein bitteres Lächeln in ſeinen Lippen. Ich nahm mir vor, bei der erſten Gelegenheit es ihm zu vergelten, und ſie zeigte ſich bald. Ich traf ihn im Garten der Tuilerien, und ſeinen Arm faſſend, hob ich an: Nun, mein junger Ungläubiger, es muß Ihnen ganz ſonderbar vorkommen, auf dieſem großen Spaziergange ſo viele Frauen zu ſehen, welche die Reize, womit die Natur ſie geſchmückt hat, nicht unter einem läſtigen Schleier verbergen. Wie viel Ausdruck in dieſem bezaubernden Geſichtchen! Welches Feuer in ihren Augen! Sehen Sie, die beiden Schönheiten lächeln Ihnen zu. Sie Glücklicher, daß Sie ein Fremdling und ein Türke ſind! Das ſind zwei Eigenſchaften, welchen die Pariſerinnen nicht widerſtehen. Sie könnten den Sultan hier ſpielen. Aber was ſehe ich, Sie ſcheinen ſehr kalt, ſehr unempfindlich zu ſeyn.

„Chriſt, wie ich Dir ſcheine, ſo bin ich. Meine Gedanken, meine Empfindungen zu verhehlen, das habe ich nicht gelernt. Als ich zum Erſtenmal meh-

rere Franzöſinnen ſah, konnte ich mich eines lebhaften Vergnügens nicht erwehren. Bald aber ſuchte ich auf ihren nackten Geſichtern immer jenen himmliſchen Reiz, jenen Schleier der Schamhaftigkeit, welcher, wenn der andere Schleier gefallen iſt, die Stirne der mohamedaniſchen Schönheit noch ſchmückt. Dieſe Halbtinte einer gefühlvollen und zarten Seele ſieht man auf der Stirne Deiner Pariſerinnen nicht wiederſcheinen; die Beweglichkeit ihrer Züge iſt erkünſtelt, es kommt mir vor, als ob das Spiel ihrer Geſichtsmuskeln zum Voraus eingerichtet wäre, wie die Dekorationen eines Schauſpiels. All' dies Gelächel und alle dieſe Blicke gleiten über das Herz weg und treffen nur die Sinne. Die Weiber unterſcheiden ſich hier von den Männern nur durch die Tracht; von beiden Seiten gleiche Dreiſtigkeit im Gange, gleich veſte Blicke, gleiche Keckheit der Rede und ein gleich abſprechender Ton in der Unterhaltung. Ich leſe, daß eine gewiſſe Ninon ſich zum Manne gemacht hat. Eine ſolche Umwandlung ſcheint in Paris ſehr beliebt geworden zu ſeyn. Zum Unglück hat die Verwandlung der Weiber in Männer die Folge, daß die Männer ſich in Weiber verwandeln. Möge der Prophet vor ſolchem Verfall das Volk bewahren, von deſſen Kämpfen und Ruhm die Pyramiden Zeugen waren!"

Sie werden mir wenigſtens zugeben, mein lieber Mameluck, daß ſich Ihre Glaubensgenoſſen ſonderbar gegen die Weiber benehmen. Mit welcher Härte behandelt man bei Euch die vollkommenere Hälfte des Menſchengeſchlechts! Um Geld, wie gemeines Vieh, dieſe himmliſchen Geſchöpfe zu kaufen, und ſie dann unter eiferſüchtigem Schlüſſel zu bewahren, wie Harpagon ſeine Schätze; haben denn die Türken, wenn

ſie zu geſitteten Völkern kommen, nicht gefühlt, daß ſie das ſchöne Geſchlecht beleidigen, wenn ſie an ſeiner Redlichkeit zweifeln? — Die Pariſer benehmen ſich ganz anders. Sie meinen die Zierden der Natur müßten auch die Natur ganz genießen. Der Mann läßt daher ſeine Frau allein gehen, wohin ſie will. Er weiß, daß jemand ſie am Abend nach Hauſe bringen wird, und dies beruhigt ihn. Er weiß, daß ſeine liebe Hälfte ihm über die Anwendung ihres Tages die befriedigendſten Erklärungen geben wird, und dies iſt ihm genug, ſein Herz wird weich, wenn er ſieht, wie ſie die Kinder umarmt, die er in Schlaf gewiegt hat, die armen Thierchen, die leibhaften Ebenbilder ihrer Mutter. Er ſchläft dann auch ein, und hält ſich im Traume für den — geliebteſten Gatten der treueſten Gattin. Wenn dieſes Gemählde des Eheglücks in Paris Sie nicht zu rühren vermag, ſo muß ich Sie für den türkiſchten Türken des Islams halten. O, Sie ſind verwirrt, Sie ſchweigen, Sie fühlen, wie ſehr Sie den Weibern Unrecht gethan haben.

„Chriſt, Du deuteſt mein Schweigen, wie die Regierungen das Schweigen der Völker. Ich finde die Vorwürfe ſpaßhaft, die Du den Jüngern Mahomeds machſt. Sie kaufen ihre Weiber auf dem Bazar, und was iſt Paris denn anders als ein großer Bazar, wo nicht nur die Männer Weiber, ſondern auch die Weiber Männer kaufen? Man feilſcht lange von beiden Seiten, man nimmt ſeine Zuflucht zu allen ſchändlichen Ueberliſtungen; man ſchlägt vor, man thut Mißgebote; endlich kommt eine Art von Mäkler dazwiſchen, und macht einen Kaufvertrag; ein zweiter kommt dazu, ein dritter, und ſiehe da, zwei Sklaven ſind durch unauflösliche Bande vereint, und bald frie-

ren ſie nebeneinander, denn ihr Hochzeitbett iſt ein vorweggenommener Sarg. Der Moslem kennt nicht jenen entſetzlichen Zwang; er nimmt ſich nicht eine Gefährtin wie ein Lotterieloos; er prüft ſie lange und erhebt ſie nicht eher zu ſeiner rechtmäßigen Frau, bis er ſich von ihren guten Eigenſchaften überzeugt hat. Kann ſie ihm nicht himmliſche Reize bieten, ſo bleibt ſie als Sklavin in ſeinem Harem; er giebt ihr nur Gewalt über ſeine Sinne, und wenn er ſich gütlich thut, läßt er ſie als eine geſunde und leckere Schüſſel ſich auftragen."

„Ihr armſeligen Chriſten, Ihr habt ſtatt der aſiatiſchen Ueppigkeit des Harems ſcheußliche Schlupfwinkel; wo hungrige Geſchöpfe eingepfercht ſind, die das Gift ihrer täglichen Gunſtbezeugungen auf den Straßen ausbieten. Wenn ihr aus dieſen ſauberen Oertern kommt, wo ihr ſpottwohlfeil, rohe, oft vergiftete Genüſſe erkauft habt, wagt ihr's die Sitten der Mohamedaner, ihre häufigen Abwaſchungen, ihre köſtlichen Wohlgerüche, ihre ſtärkenden Bäder zu ſchmähen, die der Haut jene Spannkraft, jene Weichheit geben, ohne welche es keine wahre Zartgenüſſe in der Liebe giebt. Die keuſche Zucht, welcher der Türke ſeine Weiber unterwirft, tadeln zu wollen, das ſteht den Pariſern ſchön an, die ſo viel argwöhniſche Vorſichtsmaßregeln nehmen, ehe ſie die unbedeutendſten Angelegenheiten abſchließen, und hundertmal mehr um eine Scheidemauer als um ihre Vaterſchaft bekümmert ſind. Der Moslem wirft nie einen unruhigen Blick auf zweideutige Kinder. Er ſieht ſein Geſicht in ihren Zügen wie in einem Spiegel und liebkoſet ſie mit Vaterluſt. Die franzöſiſchen Ehemänner aber haben ſehr oft nur eine eingeſchmuggelte Nachkommenſchaft, die ſie vergebens von ſich ſtoßen

wollen. Eure Geſetze, die wohl vorausgeſehen haben, daß ſolcher Einſprüche kein Ende ſeyn würde, Eure Geſetze, die ſich dem Sittenverderbniſſe anzuſchmiegen, nicht aber es zu heben wiſſen, haben den eben ſo ſpöttiſchen als beleidigenden Grundſatz aufgeſtellt: **Pater est quem justae nuptiae demonstrant.** Der macht alle Ehemänner, und wären ſie Unmänner, zu Vätern wider Willen, wie bei Eurem großen Philoſophen Moliere ein unwiſſender Tölpel ein Arzt wider Willen wird."

„Du meinſt, Chriſt, die türkiſchen Weiber ſeufzten in der härteſten Sklaverei, weil ſie im Harem eingeſchloſſen ſind. Wiſſe denn, dieſe unglücklichen Gefangenen möchten ihr Leben nicht mit dem Looſe den glänzenden Pariſerinnen vertauſchen, in deren Lebensweiſe ſie einen gräßlichen Widerſpruch mit der weiblichen Natur ſehen würden. Du erſtaunſt über meine Behauptung? Nun, ſo will ich Dir unwiderlegliche Beweiſe geben. Welche Stellung in der Geſellſchaft iſt der phyſiſchen und moraliſchen Natur der Weiber am angemeſſenſten? doch wohl diejenige, wo ſie am meiſten Herrſchaft ausüben. Die Macht ihrer Reize hat keine Dauer, ohne zarte Beobachtung der Geſetze der Sittſamkeit. Wie die Gottheit muß das Weib ſich in den Schleier des Geheimniſſes hüllen. Die Schamhaftigkeit iſt ihr geiſtiges Heiligthum, und wie nur Mohamed mit ſeinem Gotte in Gemeinſchaft treten kann, ſo muß nur der Beſitzer der Schönheit allein ſie betrachten und allein in dem Feuer ihrer Blicke ſich untertauchen. Die Herrſchaft der Einen nimmt zu, wenn der Genuß des Andern erhöht wird, und darum hat man es ſo oft erlebt, daß gemeine Sklavinnen Umwälzungen im Serail herbeiführten, die Geſetze umwandelten, und zugleich den Thron und das Bett

eines Sultans theilen. Könnten die Weiber in Paris ſolche große Veränderungen im Staate herbeiführen? Nein, nicht einer Unterpräfektur würden ſie eine andere Geſtalt geben. Und warum nicht? Weil ſie ſich nicht blos begnügen, ihre Reize öffentlich auszulegen, ſondern auch die Nacktheit ihrer Gedanken und Empfindungen mit gar keinem Schleier bedecken; ihr Vermögen zu gefallen verſucht ſich bei mehreren Männern, aber eben dadurch theilt es ſich und verliert ſeine Kraft. Die Männer ſuchen bei ihnen nur flüchtige Genüſſe, der Moslem hingegen achtet ſeine Weiber ſo ſehr, daß er ihren ausſchließenden Beſitz, ihr alleiniges Eigenthum begehrt, er will nicht halbgeliebter Gatte und Vater ſeyn. Er lebt von der Wirklichkeit, der Franzoſe vom Scheine; die Pariſer Liebe wohnet in einem gemietheten Hauſe, die türkiſche ſchafft ſich eigenes Hausgeräth an. Ich könnte noch manches über die Weiber in Frankreich und in der Türkei ſagen; aber ich würde die Pflicht der Gaſtfreundſchaft verletzen, wenn ich meine Gedanken ganz ausſprechen wollte, und Du haſt ſchon genug gehört, Chriſt, um entſcheiden zu können, auf welcher Seite die Sklavinnen ſind."

Ich fand es nicht paſſend, die Aeußerungen des Mameluken zu widerlegen. Wie viel hätte ich ihm antworten können! Ich bedauerte ihn heimlich, daß er nicht die Vorzüge der ſchönen Pariſerinnen fühlte, und pries laut ſeine Vaterlandsliebe. Sie iſt ja ſo eine ſeltene Tugend.! —

XVIII.

Claſſification der Frauen nach dem Linneiſchen Syſtem.

Tantum series juncturaque pollet! —

Es fehlt in den Werken unſrer ausgezeichneteſten Schriftſteller, weder an gründlichen noch an feinen und treffenden Bemerkungen über das weibliche Herz nur ſtimmen ſie unglücklicherweiſe ſelten ſo recht mit einander überein. — Woher dieſer Zwieſpalt der Anſichten? Woher anders als weil es im Gebiete der Moral wie der Philoſophie weit leichter wird, kunſtvolle und blendende Hypotheſen zu erſinnen, als die einfachen, natürlichen Urſachen der Dinge zu beſtimmen; denn der Menſch erfindet weit lieber, als daß er entdeckt. Nehmen wir die Aſtronomie, dieſe erhabenſte aller Wiſſenſchaften zum Beleg. In welchen Labyrinthen hypothetiſch abgezirkelter Kreiſe ließen nicht Ptolomäus und ſein Nachtreter Tycho de Brahe, ſämmtliche Geſtirne, mit Ausnahme unſerer Erde, kreiſen, um die Erſcheinungen des Sternenhimmels genügend zu erklären! — Copernikus naht und ſiehe, der mühſam erſonnene Irrlauf der

Himmelskörper iſt plötzlich gehemmt, wie Joſua der Sonne zu ſtehen gebietet, heißt er der Erde ſich bewegen, und der allein wahre, wundervolle Mechanismus der großen Weltenuhr iſt für immer aufgedeckt. —

Nicht viel anders als mit dem Planetenſyſteme verhält ſich's mit dem weiblichen Herzen; auch in Hinſicht ſeiner moraliſchen Conſtruction, wird einſt die Welt erſtaunen, wenn ein ſcharfſinniger Beobachter und Moralphiloſoph es mit dem Geiſte ruhiger Anſchauung unternimmt, die ſcheinbar widerſtreitenden Wahrnehmungen über Charakter und Leidenſchaften der Frauen, auf einfache und genügende Weiſe zu erklären; bis jedoch dieſer Vogel Phönix erſcheint, müſſen wir uns ſchon mit mehr oder minder gewagten Conjecturen zu behelfen ſuchen.

Wollt ihr das weibliche Geſchlecht durch ein ungefärbtes Glas betrachten, ſo laßt es uns in jenen Verhältniſſen und Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft aufſuchen, wo Erziehung noch das wenigſte gethan hat ſeine Natur zu verändern; denn wie anders vermöchte man die Güte eines mit Stickerei bedeckten Gewebes zu beurtheilen, als nach vorausgegangener Ablöſung der Stickerei? — Um einen klaren Begriff von den Pariſerinnen zu erhalten, je nach den verſchiedenen Stufen, auf welche ſie die Ungleichheit des Ranges, Vermögens und der geiſtigen Bildung geſtellt hat, iſt es weſentlich erforderlich, einen möglichſt einfachen Theilungsgrund, gleichſam einen Hauptnenner, für jede Geſammtheit von weiblichen Zählern aufzufinden; verſuchen wir denn alſo dieſes arithmetiſch-pſychologiſche Exempel gebührend zu löſen. Das Geld, welches, untreu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung als Stellvertreter der Sachen, ſchon längſt die Würde eines Repräſentanten der Perſonen uſurpirt

hat, dürfte ſich hierzu noch am paſſendſten anwenden laſſen.

Beginnen wir bei den unterſten Stufen jener Leiter, ſo finden ſich:

1) jene verworfenen Geſchöpfe, welche, um geringen Lohn, ſich jedem Manne, ohne Ausnahme, preis zu geben gewohnt ſind;

2) diejenige Claſſe von Luſtdirnen, welche — wie man zu ſagen pflegt — ihren Mann anſehen, und ſchon auf etwas beſſere Preiſe halten;

3) die guten Freundinnen, die ſich wie beim Börſenhandel auf Zeit oder, noch beſſer, wie Quartiere (**chambres garnies**) monatsweiſe vermiethen, und zwar nur an wenige, gewähltere Individuen und für verhältnißmäßig ſehr bedeutende Summen;

4) jene Weiber, die ſich in geſetzlicher Form, vermöge unterzeichneten und gerichtlich beſiegelten Heirathscontrakts, und für ſehr vieles Geld, einem einzigen Manne als unveräußerliches Eigenthum dahin geben, den ſie wenig geſehen und noch viel weniger kennen, mag er übrigens auch aller moraliſchen und geiſtigen Vollkommenheiten baar und ledig ſeyn;

5) Jene leidenſchaftlichen Senſitiven, die, fern von niederer Habſucht und einzig dem Drange ihres Herzens folgend, ſich unbedingt und ohne förmlichen geſetzlichen Vertrag dem Manne ihrer Neigung in die Arme werfen;

6) die tugendhaften Frauen, welche aus innerer Achtung, reiner Liebe und nur nach ſorgfältiger Ueberlegung, dem Lebensgefährten ſich anſchließen, den ſie bereits vielfach geprüft und ihrer Zuneigung würdig erkannt haben.

Dieſe ſechs Claſſen zerfallen natürlich, gleich denen des Linneiſchen Sexualſyſtems, wiederum in eine Menge

Ordnungen, Geſchlechter, Arten. — Hier nur Einiges über die der erſten und niedrigſten Claſſe beizuzählenden Individuen:

die aus des Laſters Schlaf kein Wort des Vorwurfs ſchreckt,
und deren Stirne nie das Roth der Schaam bedeckt! —

Doch, „Wie!“ — höre ich mir plötzlich zurufen — „in welchen ſchmutzigen Abgrund führſt Du Deine Leſer hinab! Scheueſt Du Dich auch nicht, die Schaamhaftigkeit würdiger Gattinnen und Mütter zu verletzen, ſo ſchone wenigſtens die jungfräulichen Ohren ihrer Töchter!“ — Nur Geduld, lieber Leſer! Wahre Unſchuld, dieſe Jungfräulichkeit der Seele, iſt aus Paris ſchon längſt gewichen; hier, wo die Schulen der Leidenſchaften ſich bis in's Unendliche vervielfältigen, können ſelbſt die beſterzogenſten jungen Leute das Amt der Monitoren jenes wechſelſeitigen Unterrichts übernehmen. Wo gäbe es in der Sprache aufgeregter Sinnlichkeit noch ein Wort, das ihnen unverſtändlich wäre, und nicht ſofort eine verderbliche Ideenaſſociation in ihnen fortzuleiten vermöchte? Wahrlich, ſie wiſſen leider nur zu viel von dieſen Dingen, um ſie darüber noch im Finſtern tappen zu laſſen; Zurückhaltung wäre hier, wo ſie der Einbildungskraft nur um ſo überſchwänglichere Nahrung reicht, gefahrbringender als die unverholenſte Mittheilung; im Gegentheil ſollten gute Eltern ſich beeilen, ihren Kindern das Laſter in ſeiner nackten Blöße und ganzen abſchreckenden Geſtalt zu enthüllen, damit es nicht unter der Maske der Liebenswürdigkeit ſich in ihre jugendlichen Herzen einſchleicht.

Vor funfzig Jahren ungefähr, zählte man in Paris gegen 30,000 Freudenmädchen; jetzt iſt ihre

Zahl bereits auf 30,000 angewachsen und nach einer Menge anderweitiger Fortschritte zu schließen, die wir die Hauptstadt täglich machen sehen, zweifle ich gar nicht, daß diese Zahl noch in stetem Steigen begriffen ist. Woher aber diese Masse Unglücklicher, welche die Straßen, Boulevards, öffentlichen Spaziergänge und die Schauspielhäuser von Paris erfüllen? — Die Mehrzahl sind unstreitig Eingeborne; die übrigen sind aus der Provinz und meist für die privilegirten Vorrathshäuser der Unsitte und des Verderbens von Kupplerinnen rekrutirt, die zu diesem Zwecke das ganze Königreich durchstreifen und förmliche Listen über die aufblühenden, feil zu machenden Schönheiten der bedeutendsten Departementsstädte halten. Es sind dies gleichsam die Reisediener jenes vortrefflichen Handelszweigs, die wiederum ihre Agenten in der Provinz haben. Manche von jenen Opfern der Verführung, mehr leichtsinnig als strafbar, stürzen sich für immer in den sittenlosen Strudel der colossalen Hauptstadt, um nur der Verachtung zu entgehen, der sie sich in ihrem Geburtsorte unabweislich preis gegeben sehen. — Die Polizei, welche die Ansicht Vespasians theilt, daß das Geld niemals durch den Geruch die unreine Quelle seines Erwerbs verräth, die Polizei behält sich bei jenen Lustdirnen eine erkleckliche Dividende ihres Gewinnes vor. Diese indirekte Besteurung von einem Thaler monatlich steigt aber mittelst der centimes additionels bis auf 5 Franken, was jährlich für den Kopf sich auf circa 60 Franken beläuft, und für die Gesammtzahl von 30,000 Freudenmädchen die ungeheure Summe, von 3 Millionen Franken jährlicher Einkünfte abwirft.

Diese Auflage, in Verbindung mit den auf Lotterie und Hazardspiele gelegten Abgaben, bilden eine

hinlänglich runde Summe, um ein verſtändiges, ſeinen Vortheil wahrnehmendes Gouvernement in den Stand zu ſetzen, ſich allezeit eine hinlängliche Anzahl Stimmen geneigt zu machen, wenn es deren bedarf.

Es kann nicht fehlen, daß es mitunter auch moraliſche Grillenfänger giebt, welche die vorlaute Frage aufwerfen, wie die beſte aller möglichen Regierungen ſo unerhörte Mißbräuche, ſo entſetzliche Verworfenheit geſetzlich autoriſiren, wie die beſte aller Religionen ſie dulden könne? — Wie — rufen ſie entrüſtet — in einer Stadt, wo der allerchriſtlichſte König, der älteſte Sohn der Kirche thront, wagt man, unter dem Schutze der Geſetze allen Gebeten der Chriſtuslehre, allen Forderungen äußerer Ehrbarkeit und kirchlicher Zucht, ſo freventlich Hohn zu ſprechen? — Ja, eben dieſe Stadt iſt es, wo ein Königspallaſt (palais royal) zum Hauptquartier aller Ausſchweifungen herabgeſunken iſt, gleichſam als hätte man das beißendſte Epigramm auf die Sitten der Großen damit beabſichtigt; eben dieſe Stadt iſt es, wo man das Laſter wie ein Erzeugniß des Bodens oder des Gewerbfleißes beſteuert, und jeder Schlupfwinkel verbotener Luſt wird hier eine Münzſtätte der Polizei. Zu ſolchen entehrenden Finanzoperationen hat ſich das fiscaliſche Genie des engliſchen Gouvernements doch noch nicht herablaſſen mögen! — Duldet man auch dort das Laſter, ſo wird es doch nicht zum Beſten der Staatskaſſe mit Taxen belegt, was ziemlich eben ſo viel, als an dem Verbrechen Theil nehmen und dazu aufmuntern heißt.

Die traurigen Folgen jener organiſirten Sittenauflöſung ſind denn aber auch zu Paris ſo anſteckend und fortfreſſend wie die Peſt. — Welcher rechtliche Bürger, welcher brave Handwerksmann darf ſich ſchmeicheln, ſeiner Tochter ihre Unſchuld und Sitten-

reinheit zu bewahren, wenn ſie keinen Schritt aus dem elterlichen Hauſe thun kann, ohne über dergleichen meiſt geſchmackvoll gekleidete privilegirte Perſonen gleichſam wegzufallen. Unmuthig kehrt der Blick des noch unverdorbnen Mädchens von dem Seidenſtoffe der vorübergehenden Luſtdirne, auf ihr eigenes ſchlichtes wollnes Kleid zurück, und — bald ſchmückt auch ſie ein nicht minder eleganter Anzug! —

Wie viele unglückliche Väter mag es nicht in dieſer Hauptſtadt geben, die, wie ſehr ſie auch ihre Töchter lieben, gleichwohl wünſchen müſſen, ſie nie geboren zu haben! —

Du ſeufzeſt, lieber Leſer? Was würdeſt Du erſt fühlen, wollt' ich Dir all' jene Beiſpiele einer unfreiwilligen Blutſchande erzählen, die ſich als unausbleibliche Folgen eines ſo ſchändlichen Syſtems gar oft ſchon hier ereignet haben! —

Schon zu wiederholten Malen hat es ſich ereignet, daß ein junger Wollüſtling in einem Freudenmädchen — ach, nur zu ſpät — ſeine eigne Schweſter erkannte! Ja, es wird kaum ein halbes Jahr ſeyn, daß ſich ein junger Mann, der eben aus den Kolonien zurückgekehrt war, durch eines jener frechen Geſchöpfe in ein ſolches Haus der Unzucht verlocken ließ; kaum hat er ein Wort mit ihr gewechſelt, als er ſich zum Tode erſchreckt aus ihren Armen reißt — es war ſeine — Mutter!! —

Das Liebesabentheuer des Oedipus und der Jokaſte ſchreckte einſt ganz Griechenland auf, und reizte, nach dem Mythus, ſelbſt die Götter des Olymps zur Rache gegen Theben. Wenn jetzt ähnliche Frevel den Zorn der Unſterblichen aufregen wollten, was ſollte dann aus unſrer guten Stadt Paris werden! —

Der Einwurf, daß durch jene, als unkeuſch aner-

kannten Perſonen, die Ehre der übrigen Jungfrauen und Gattinnen geſichert werde, iſt zu abgeſchmackt, um eine ernſte Widerlegung zu verdienen. Mit gleichem Rechte könnte man auch ſagen, daß die Peſt innerhalb den Ringmauern einer Stadt, die Geſundheit der Vorſtädte ſichere. — Ohne Widerrede iſt die Oeffentlichkeit gewiſſer Frauenzimmer, eine nothwendige und unausbleibliche Folge jeder allzugroßen Anhäufung von Menſchen; aber dieſer Uebelſtand muß wenigſtens in die Schranken gewieſen werden, welche Anſtand, Sitte und Ehrbarkeit zur Pflicht machen. So iſt es in Rom, ſo in Neapel, in Florenz; die Sittenverderbniß liegt dort mindeſtens nicht ſo unverhüllt zu Tage wie hier, und gewiß könnte eine weiſe und nachdrückliche Geſetzgebung auch in Paris der wachſenden Demoraliſation Einhalt thun, welcher beide Geſchlechter hier je länger je mehr entgegengehen.

Ich habe ſchon mehrere Pariſer Topographen um den Zeitpunkt befragt, wo Luſtdirnen zuerſt begannen, ſich auf Straßen und öffentlichen Plätzen zu verbreiten, und den verechtenden Blicken eines ganzen Volkes Trotz zu bieten.

Bei den Römern würde man vergeblich ſolche öffentliche Zügelloſigkeit ſuchen. Dort ſtößten die Bildſäulen der Götter und Helden, in allen Theilen der Stadt aufgerichtet, den Bürgern Ehrfurcht ein und hätten ſich auf die unzüchtigen Geſchöpfe herabzuſtürzen geſchienen, die ſie mit ihrer Gegenwart zu beflecken wagten. Nur bei verſchloſſenen Thüren und in den entlegenſten Theilen der Stadt, trieb man das verruchte Gewerbe der Unkeuſchheit. Die berüchtigte Meſſaline, deren Ausſchweifungen doch den höchſten denkbaren Grad erreichten, würde, wäre es nur einigermaßen thunlich geweſen, ſicher nicht unterlaſſen haben,

nächtliche Spaziergänge gleich einer Pariſer Luſtdirne anzuſtellen, und jene Laſtträger auf die Straße herabkommen zu laſſen, welche ſie nach Juvenal's kräftiger Schilderung verſtohlen in des Laſters ſchmutziger Wohnung erwartet. Man leſe jene Stelle *) wo dieſe unwürdigſte aller Kaiſerinnen dem Brauche jenes ſchändlichen Gewerbes nur allzutreu, den herkömmlichen Lohn fordert: et aera poposcit!

In den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums war dieſes Aergerniß eines unverhehlenen Cynismus noch gänzlich unbekannt; erſt unter Pabſt Johann XII. begann es allmählig überhand zu nehmen. „Se. Heiligkeit, welche" — wie es damals hieß — „es dem Salomo gleich thun wollten, wandelten ihren Pallaſt in einen Harem um, unter deſſen reizenden Bewohnerinnen eine vorzugsweiſe den Namen der Päbſtin führte, weil alle kirchlichen Angelegenheiten durch ihre Hand gingen." — Dieſe ungeheuere Verderbniß riß endlich ſo gewaltig ein, daß ſie ein ſtehendes Privilegium der Geiſtlichkeit zu werden begann. Jene Unglücklichen nun, welche Sättigung und Ueberdruß aus dem Hauſe ihres Buhlers trieb, trugen ſich zuerſt aus Verzweiflung, dann aus Noth und endlich um des Gewinnes willen, den Vorübergehenden an.

Um ſo ſchneller entwickelte ſich der Keim dieſer allgemeinen Verderbniß, je mehr die Sitten des damaligen Clerus dergleichen öffentliches Aergerniß begünſtigten. Im 15ten Jahrhunderte, unter Pabſt Eugen IV. verlangte die Geiſtlichkeit zu Neapel,

---

*) Juvenal's ſechſte Satyre: Respice rivales Divorum: Claudius audi quae tulerit. . . .
A. d. Ueb.

daß ihre Konkubinen keiner andern als der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterworfen ſeyn ſollten; ſie forderte für ſie Befreiung von jeder Kopf- und Perſonenſteuer, mit einem Worte den vollen Mitgenuß geiſtlicher Immunitäten.

Alphons I. König beider Sicilien, der die Geiſtlichkeit ſo ſehr begünſtigte, ließ wirklich drei Jahre hindurch den prieſterlichen Beiſchläferinnen keine Kopfſteuer abfordern, als er jedoch erkannte, welchen bedeutenden Ausfall dies bei der Menge ſolcher Weſen in den öffentlichen Einkünften verurſachte, ſo beauftragte er die Biſchöffe durch eine beſondere Verordnung, dieſe Abgabe nicht nur für das laufende Jahr, ſondern zugleich auch rückwirkend für die drei vergangenen einzufordern. — Dies königliche Dekret iſt in dem Archive zu Neapel, wo es niedergelegt iſt, ohne große Schwierigkeit anzuſehen, wenigſtens bin ich ſelbſt auf dieſe Weiſe zur Kenntniß von deſſen Exiſtenz gelangt.

Die Heiden, obgleich erklärte Anbeter der Venus, ehrten öffentliche Zucht und Sitte; die Chriſten, die ſich eines reinen unbefleckten Wandels befleißigen ſollen, ſcheuen ſich gleichwohl nicht, ihre Frauen und Töchter über das tägliche Schauſpiel ſittlicher Auflöſung und Ueppigkeit erröthen zu laſſen. Nicht genug, daß dies ungezügelte Fröhnen ſinnlicher Triebe, alle Moral ertödtet, zerſtört es auch noch jede geſunde phyſiſche Natur. Immer ſchwächlicher, elender und abgezehrter wird unſer Geſchlecht, und vergeblich ſucht man in Paris nach den Athletengeſtalten der alten Gallier.

Als Ageſilaus, der Beſieger Phrygiens, die Gefangenen zum Verkauf ausſtellen ließ, und zwar auf der einen Seite die Sklaven ſelbſt ohne alle

körperliche Bedeckung, und auf der andern ihre Kleidungsſtücke und die ſonſtige reiche Beute, mochte Niemand jene ſchwächlichen, zu keiner Arbeit tauglichen Menſchen kaufen, und Alles warf ſich auf die gegenüberſtehenden Seite, auf den andern Theil des Raubes. „Sehet!“ — ſprach Ageſilaus zu ſeinen Kriegern, — „dies ſind die Männer, die ihr zu bekämpfen habt, und dies die Beute, die Eurer harrt! —